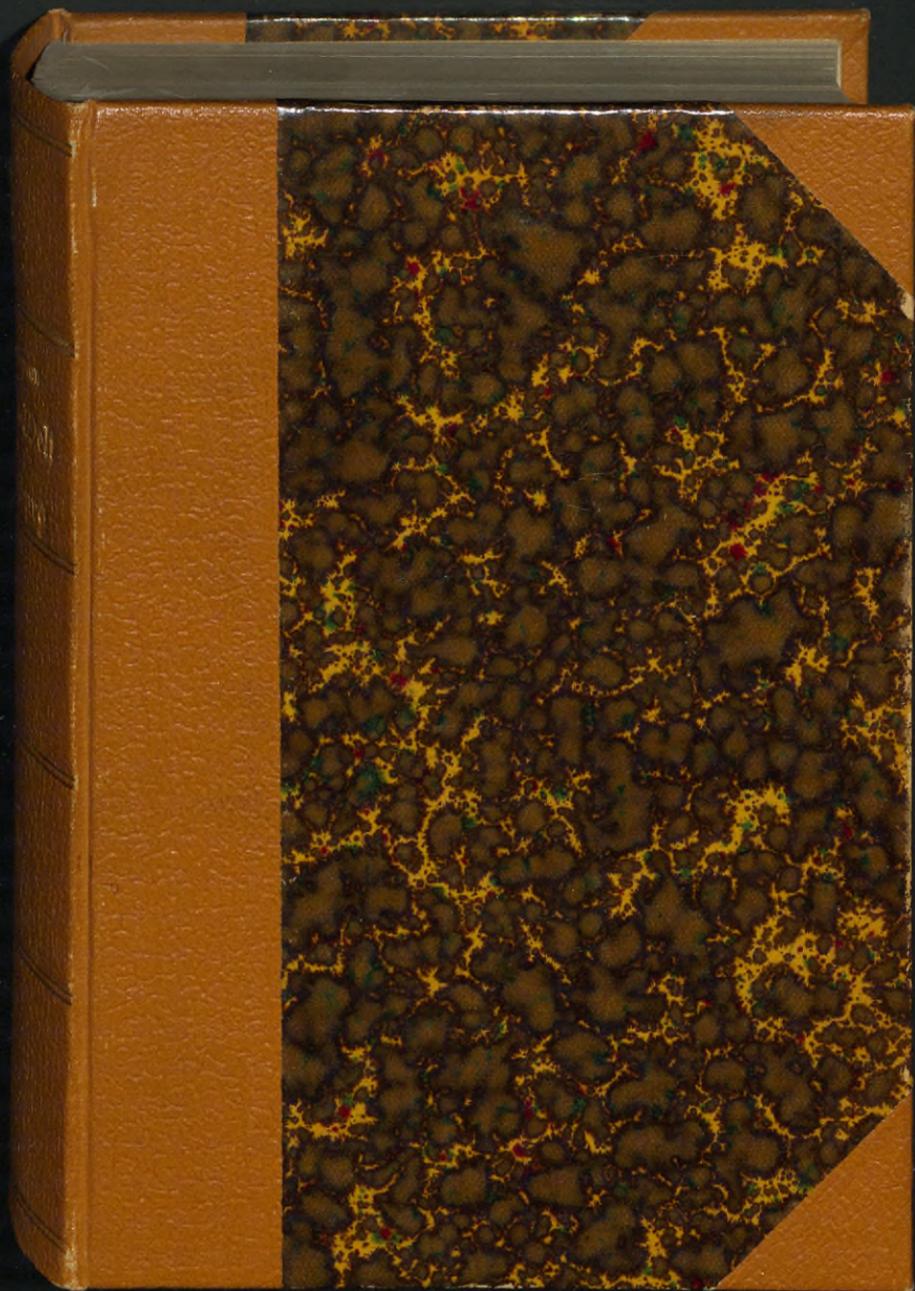


Det här verket har digitaliserats vid Göteborgs universitetsbibliotek.
Alla tryckta texter är OCR-tolkade till maskinläsbar text. Det betyder att du kan söka och kopiera texten från dokumentet. Vissa äldre dokument med dåligt tryck kan vara svåra att OCR-tolka korrekt vilket medför att den OCR-tolkade texten kan innehålla fel och därför bör man visuellt jämföra med verkets bilder för att avgöra vad som är riktigt.

This work has been digitised at Gothenburg University Library.
All printed texts have been OCR-processed and converted to machine readable text.
This means that you can search and copy text from the document. Some early printed books are hard to OCR-process correctly and the text may contain errors, so one should always visually compare it with the images to determine what is correct.

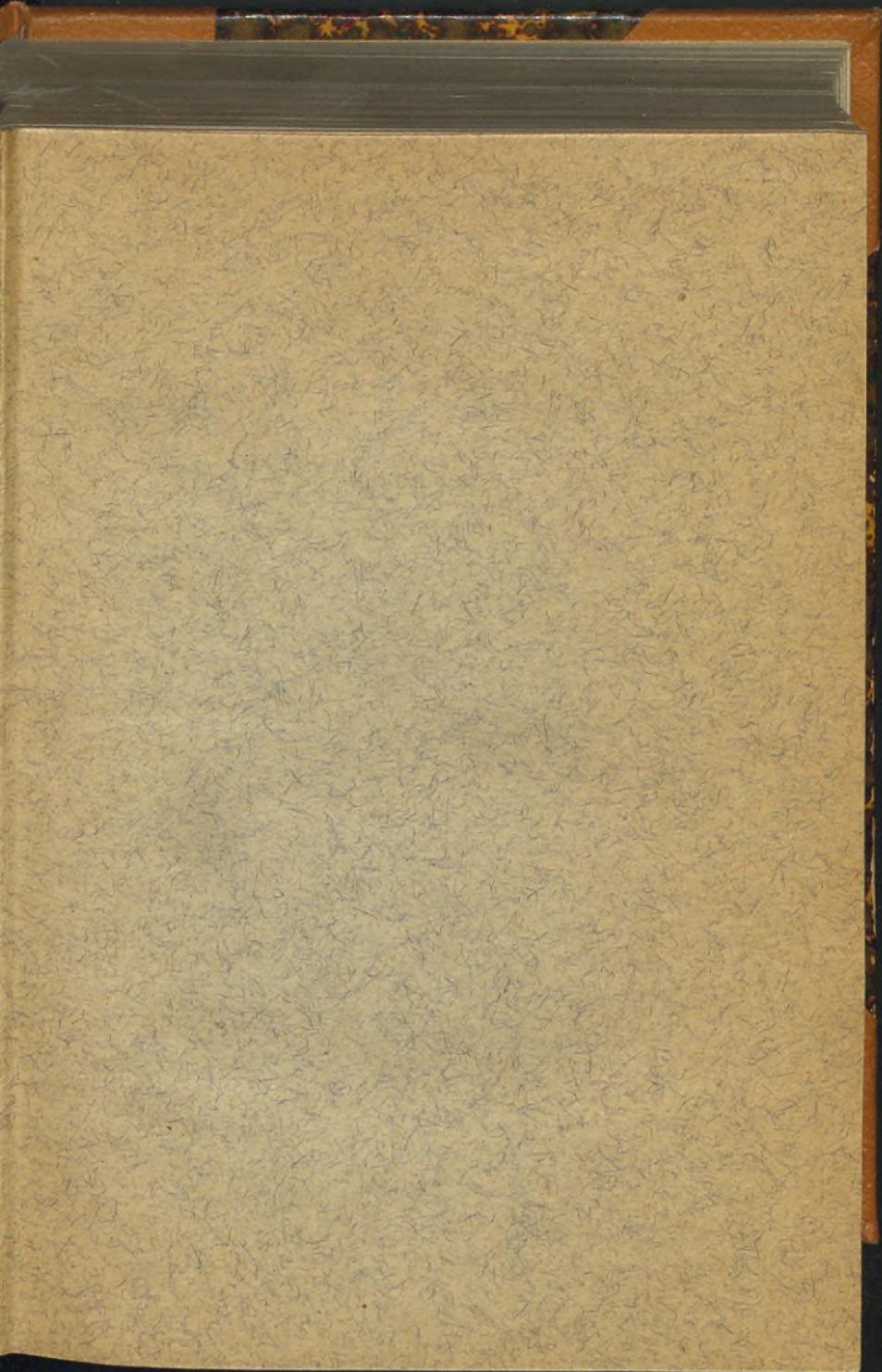


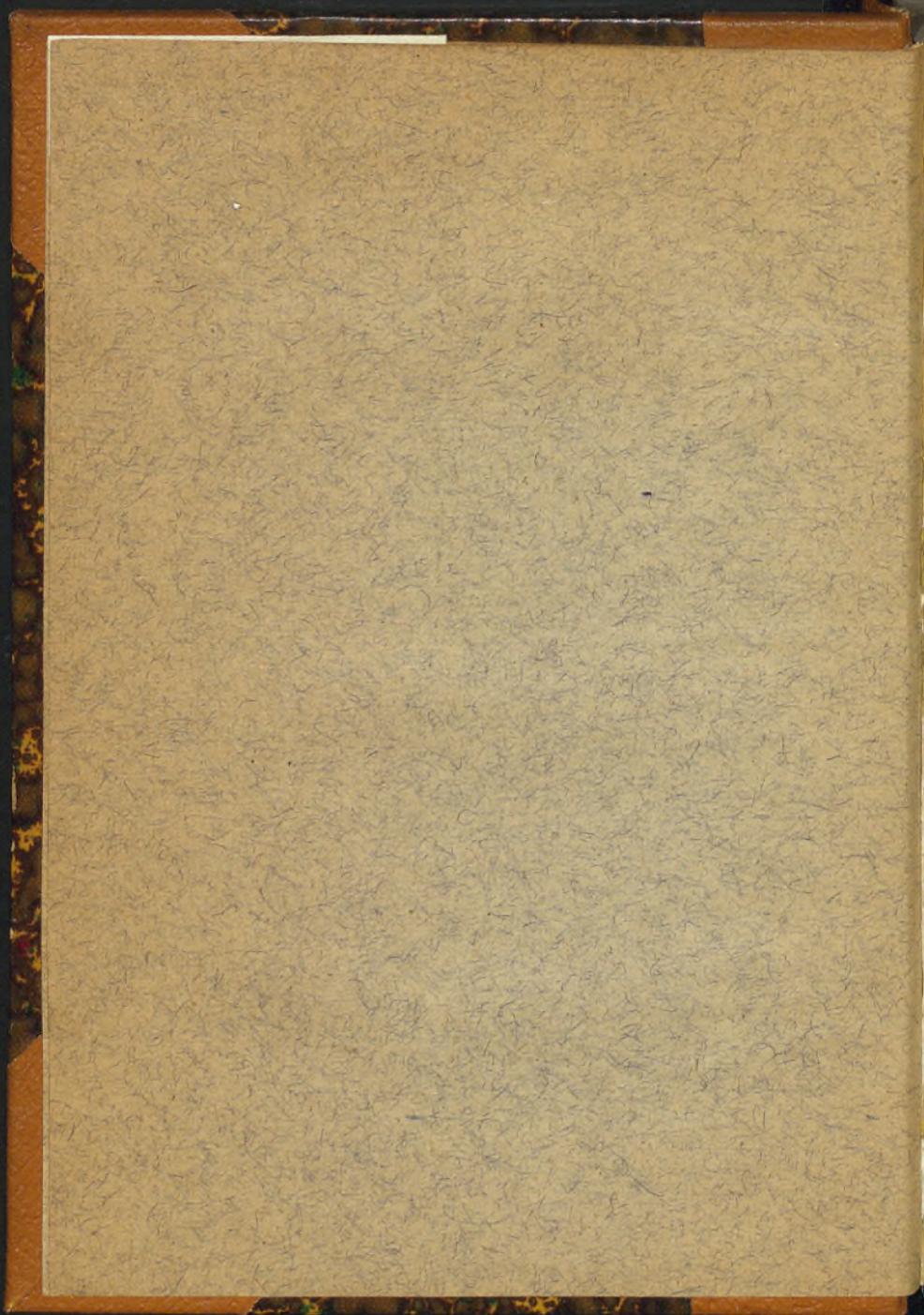


Litt.
Sv.



*Edward
G. Outhouse*





Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Scandinaviens.

Der ganzen Sammlung 868. Band.

IX. Serie. 68.

Die feine Welt von Gothenburg.

Zehnter Theil.

G r i m m a,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.

Die
feine Welt von Gothenburg.

Ein Roman

der Vergangenheit und Gegenwart.

Aus dem Schwedischen übertragen

von

A. Kresschmar.

C. E. Bachmann

Zehnter Theil.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.

Verzeichnis der
Bücher des Herrn von Goldschmidt

Die erste Hälfte des Verzeichnisses
ist alphabetisch nach den Autoren
geordnet, die zweite Hälfte
nach den Schließern.

II. Register

Das Verzeichnis ist
in zwei Theile getheilt,
den ersten Theil

enthält die Namen
der Verfasser, den
zweiten Theil bilden
die Namen der
Besitzer.

Die feine Welt von Gothenburg.

Zehnter Theil.

Die kleine Welt von Goldburg

Ein Frauenherz.

(Fortsetzung.)

Neununddreißiges Kapitel.

Die Gesellschaft ging ziemlich zeitig auseinander. Graf Adelsberg ließ sich ein Zimmer für sich allein in Stand setzen. Er beklagte sich über große Ermüdung und gab Befehl, daß man Niemanden, wer es auch sei, bei ihm eintreten lasse.

Er konnte keinen Augenblick Ruhe finden. Sein Lager war wie mit Dornen bestreut, seine glühende Stirn drohte zu zerspringen, aber er war doch allein und konnte ungehindert über den Entschluß nachdenken, welchen er zu fassen hatte.

Es war klar, daß Christina in Stockholm anwesend war; Paulina hatte ihn also nicht getäuscht. Ohne

Zweifel sahen die Tante und die Nichte einander heimlich. Sollte er mit der letztern darüber sprechen? Die arme Frau hätte wahrscheinlich aus Furcht gelehnet; sie hatte ihn schon belogen, als sie sagte, sie habe sich niemals über ihn beklagt; demnach konnte er bloß erwarten, sich neuen Negerlichkeiten auszusetzen, ohne daß er mehr Aufschluß dadurch erhielt.

War es daher nicht besser, wenn er Christina selbst aufsuchte, obschon es ihm unendliche Ueberwindung kosten mußte, und von ihr den Grund alles des Unheils zu erfahren suchte, welches sie ihm zugefügt? Sie hatte sich schon früher geweigert, ihn in dieser Beziehung zufriedenzustellen, indem sie ihm geschrieben, daß die Kenntniß ihres Geheimnisses ihm schrecklicher sein würde, als sonst etwas auf der Welt. Unheilvolle Verkündung aus dem Munde einer Verbrecherin! Ja wohl, Paulina und die Welt hatten Recht und er mußte die Tage vergessen, wo er die tausend Mal schuldige Christina gekannt. Nein, ihre Stimme wäre ihm nicht mehr erschienen wie die sanfte Harmonie der himmlischen Sphären, sondern wie die Stimme der Furien, deren Geheul Tod und Verderben verkündet.

Also der Name Adelsberg war fortan kein makelloser mehr; sein Kind war Erbe der Schande seiner Mutter und des Unglücks seines Vaters. Und dennoch hatte dieses Kind ein natürliches, wenn auch nicht

gesetzliches Recht auf das Erbtheil der Lagercrons, vorausgesetzt, daß es dieses nicht auch durch Christina's Schuld verloren hatte.

Der Graf dachte daran, die Familienansprüche untersuchen zu lassen und einen sichern Mann nach Ostgothland zu schicken, um so viel als möglich Alles zu ermitteln, was früher dort vorgegangen war. Mittlerweile beschloß er, sich mehr als den Verwalter, denn den Eigenthümer des Vermögens seiner Gattin zu betrachten. Wenn das, was er gehört hatte, gegründet war, so wollte er Alles dem rechtmäßigen Eigenthümer ausantworten, seiner Gattin ein bestimmtes Einkommen aussetzen und dann mit seinem Sohne sich nach Deutschland begeben, um ihn dort erziehen zu lassen.

Während er so eine Beute aller möglichen Qualen war, nahm er sich vor, die Nähe des unglücklichen Wesens zu meiden, dem er so ungerechter Weise feindselig gesinnt war.

Am andern Morgen sehr zeitig erhielt Graf Adelsberg von Paulina folgendes Billet:

„Ich habe eine schreckliche Nacht zugebracht. Ich habe die folterndsten Qualen ausgestanden. Man hatte mir gestern mitgetheilt, welche Anstrengung es Ihnen gekostet, Ihren Kummer zu verbergen. Man fügte hinzu: Ihre Gesundheit habe durch diesen Zwang so

gelitten, daß Sie sich genöthigt gesehen, sich sehr leidend zu Bett zu begeben. O leben Sie, mein Adelsberg, leben Sie für Ihre Freundin! Welch' ein grausamer Zwang ist mir durch jene lächerliche Eifersucht aufgelegt! Warum kann ich nicht zu Ihnen eilen, um Ihren Kummer und Ihre Schmerzen durch den Trost der Freundschaft zu lindern. Aber leider ist es mir, die ich mich allein fähig glaube, Ihren Kummer mit zu empfinden, verwehrt, denselben zu theilen! Edler Adelsberg, haben Sie Erbarmen mit mir und schreiben Sie mir zwei Worte, daß Sie leben wollen und daß Sie dem ungeschickten Eifer verzeihen, welcher den Schleier hinweggerissen, der Ihr größtes Unglück verhüllte. Der Schmerz, den ich meinerseits darüber empfinde, könnte mich zur Verzweiflung bringen, wenn Sie mir nicht versichern, daß Sie sich noch für das Schicksal der armen Frau interessieren, welche vor der bevorstehenden Ankunft des Generals Morin zittert.“

Tief versunken in die traurigsten Betrachtungen, war Graf Adelsberg mehr geneigt, Paulina als die Verkünderin schlimmer Nachrichten zu betrachten und die Quelle aufzusuchen, aus welcher dieselben stammten, als sich mit den Folgen zu beschäftigen, die aus der Ankunft des Generals hervorgehen konnten. Da er aber bereits Gelegenheit gehabt hatte, die Heftigkeit ihrer

Leidenschaften kennen zu lernen und die Wirkungen derselben fürchtete, wenn sie sich der Verzweiflung hingäbe, so beschloß er, ihr einen Besuch abzustatten, wiewohl mehr aus Mitleiden, als aus einem zärtlicheren Gefühle.

Er fand sie in der That in einem Zustande sichtbarer Betrübniß — ein gefährlicher Augenblick für einen Mann, welcher Bewunderung und Freundschaft für eine Schönheit hegte, die mit Allem ausgestattet war, was bezaubern kann und die überdies die Kunst verstand, ihm einzureden, er sei die Hauptursache ihres Schmerzes.

Dieser Schmerz ward indessen durch die Anwesenheit des Grafen unendlich vermindert. Sie sah in der Ankunft des Generals Morin die Krisis ihres Schicksals, und wie so viele andere Kometten hatte sie sich in ihren eigenen Netzen gefangen, indem sie sich bemühte, ein Feuer wieder anzufachen, welches nahe daran war, zu verlöschen.

Ihre Leidenschaft für den Grafen machte ihr ihren Gemahl unerträglich, und während ihre fieberhafte Phantasie ihr den erstern mit allen möglichen schönen Eigenschaften ausgestattet malte, wollte das böse Schicksal des Generals, daß sie ihn mit einer Menge Fehler behaftet fand, während ihre Freimüthigkeit und das Ver-

trauen, welches er zu ihr hatte, so wie eine große Sorglosigkeit ihn der Eifersucht unfähig machten.

In ihren Anwandlungen von wahnsinniger Leidenschaft rief sie Wind und Wellen an, sein Schiff an den Klippen des Meeres zu zerschellen oder es in den Abgrund der Tiefe zu begraben, um sie von dem verhassten Wesen zu befreien, dessen aufrichtige Liebe sie durch entsetzliche Undankbarkeit vergalt. Die Heftigkeit des Sturmes, welcher seit einigen Tagen tobte, erfüllte sie mit teuflischer Hoffnung; für den Fall jedoch, daß ihr Gemahl wirklich wohlbehalten anlangte, hatte sie beschlossen, in dem Augenblicke, wo sie seine Ankunft erführe, die Flucht zu ergreifen. Mit dem Gegenstande ihrer Leidenschaft in Armuth und Schande zu leben, schien ihr ein beneidenswertheres Loos, als an der Seite ihres Gatten auf einem der goldenen Throne Indiens zu sitzen und zu ihren Füßen Tausende von unterwürfigen Slaven zu sehen. So sehr hatte ihre strafbare Liebe in ihren Augen Alles verändert!

In einem fremden Lande aber konnte die Frau eines Mannes von hohem Range nicht so allein fliehen, sie bedurfte einen Begleiter, und wen hätte sie besser dazu wählen können, als ihren theuren Freund Adelsberg? Die Schwierigkeit war nur, zu wissen, ob er auf einen solchen Vorschlag eingehen, ob das Musterbild der Moralität sich mit einer Entführung befassen würde. Durfte

Paulina erwarten, daß ein mit den ersten Staatswürden bekleideter Edelmann, ein unbeugfamer Patriot, ein strenger Gesetzgeber, sich dazu verstehen würde, seinen hohen Ruf durch einen Ehebruch zu beschmutzen, daß er seine feierlichen Gelübde verleugnen und das vergessen würde, was Ehre und Freundschaft ihm General Morin gegenüber zur Pflicht machten? Konnte sie erwarten, daß er nicht bloß seiner Gattin und seinem Kinde, sondern auch seinen Rechten auf die öffentliche Achtung entsagen und mit der Frau eines Andern fliehen würde, wobei er noch vorher befürchten mußte, daß seine Leute ihn verrätheten? Denn so geheim man auch so etwas betreiben mochte, so mußten doch eine oder mehrere Personen mit in das Geheimniß gezogen werden, wenn der Plan wirklich zur Ausführung kommen sollte.

Indem jedoch Paulina über das nachdachte, was sie bis jetzt ausgerichtet, schien ihr nichts schwierig, was noch zur Vollführung ihres Planes unternommen werden mußte. Hatte sie nicht Graf Adelsberg schon so weit gebracht, daß er seine Gattin verabscheute und die Person verwünschte, die er sonst so sehr geliebt? Und von einem Hasse, der sich auf vermeintlich erlittenes Unrecht gründet, bis zur offenen Entfugung ist der Weg sehr kurz. Sie fürchtete die Betrachtungen, auf welche das Zartgefühl des Grafen ihn führen würde, wenn

sie ihn aufforderte, die Bande zu zerreißen, welche kein gesellschaftlicher Beweggrund ihm zu lösen erlaubte.

Aber konnte man ihn tadeln, wenn er einer Frau, deren Ruhe und Ruf er durch seine auffällige Freundschaft vernichtet, treulich zur Seite stand, anstatt sie der eifersüchtigen Wuth eines brutalen Gatten preiszugeben?

Paulina setzte auch viel Vertrauen auf jene falsche Ehre, welche einen gefühlvollen Mann bewegt, selbst die Unwürdigste ihres Geschlechts in seinen Schutz zu nehmen, welche ihm beweist, daß sie nur um seiner willen sich erniedrigt hat. Anfangs wollte sie bloß von einer kurzen Flucht sprechen, die nur in der Absicht unternommen würde, um abzuwarten, bis der Bort Abimelechs verrauchet wäre; von den Stunden, welche den angenehmsten Talenten und Beschäftigungen gewidmet werden sollten; von den süßen Freuden, welche eine heilige Freundschaft gewährt und von ihren Betrachtungen über das Wesen der himmlischen Geister, welches in einer vollkommenen Liebe und in unbegrenztem Vertrauen besteht und die immer in ununterbrochener Harmonie leben.

Dieses Glück war, wie Paulina glaubte, das Ergebnis der liebenden Uebereinstimmung, die eine für die andere geschaffen und im Namen der Ehre mit einander vereint sind, ohne jene nutzlose gesellschaftliche Formel,

welche öfters nur dazu dient, die Ehe unerträglich zu machen und jene Uebersättigung, das wahre Gift des ehelichen Glückes, herbeizuführen.

Das war es, was sie sagen wollte, und sie zweifelte nicht, daß es ihr dadurch gelingen werde, Adelsberg auf diesem Wege zu einem Verbrechen zu verleiten, welches sie von ihrem Gemahl befreite und vielleicht den Tod der allzu empfindsamen Margarethe herbeiführte. Sie schmeichelte sich dann, von dem Könige ihres Herzens jenen Namen zu erlangen, der ihr verzweigt worden, als sie noch so jung war. War einmal dies geschehen und wollte der Graf sich nicht dazu verstehen, entehrt und von Allen verachtet in seinem Vaterlande zu bleiben, so gewährten ihnen die unermesslichen Besitztümer, welche sie an den blumigen Ufern des Arno besaß, nicht bloß die Mittel, auch ferner in Ueberfluß leben zu können, sondern auch ein sicheres Asyl. Dort waren ihre Talente und ihre Lebensanschauung in der rechten Sphäre. Dort konnte sie von Neuem glänzen und die Freuden jenes Himmelsstriches in angenehmerer Gesellschaft genießen, als sie hier um sich versammelt sah.

Von dieser Art waren Paulina's Ansichten und Pläne, und es thut uns leid, sagen zu müssen, daß ihr Verführungsproject in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelang. Sie wußte es mit unendlicher Gewandtheit so

weit zu bringen, daß der Graf eine Verpflichtung für sich in dem Dienste erkannte, den sie ihm geleistet, indem sie ihn von dem Makel in Kenntniß setzte, welcher an seiner Ehe haftete und noch Zeit genug, daß er es vermeiden konnte, ein Gegenstand des Spottes für seine Bekannten zu werden.

Sie sprach ihm hierauf von den verderblichen Folgen, welche ihre Freundschaft für ihren Ruf gehabt, und nachdem sie ihm versichert, wie hoch sie dieses Opfer anschlage, setzte sie mit Hefigkeit hinzu, daß sie noch größere Verluste ertragen würde, wenn sie dadurch den Ruhm gewänne, die erwählte Freundin seiner Seele zu sein.

Als ihre erkünstelte Uneigennützigkeit auf den Grafen die Wirkung hervorgebracht hatte, welche sie davon erwartete, fragte sie ihn, ob er glaube, daß das Schiff, auf welchem sich ihr Gatte befinde, dem letzten Sturme glücklich entronnen sei, wobei sie ihre Zweifel an der Rettung ihres Gemahls auf eine Weise aussprach, daß man glauben konnte, es sei dies für sie mehr ein Gegenstand der Furcht als der Hoffnung.

Graf Adelsberg sah sie mit strengem Blicke an und sagte, er wünsche von ganzem Herzen, daß es dem tapfern Krieger, der so muthig für sein Vaterland gekochten, vergönnt sein möge, sich noch lange seines thatenreichen Lebens zu freuen.

„Mit diesen Wünschen stimme ich vollkommen überein, lieber Adelsberg,“ sagte Paulina, indem sie sich wieder sammelte; „möge er leben, aber fern von mir. Ganz der heiligen Freundschaft geweiht, wie ich jetzt bin, kann ich nicht mehr einen Mann sehen, welchem ich vollständig entsagt habe. Oft ist die Furcht des Weibes ein Beweis von ihrem Zartgeföhle und deshalb wünsche ich auch der Heftigkeit eines brutalen Mannes aus dem Wege zu gehen, welcher nichts kennt, als die Befriedigung seiner sinnlichen Genüsse. Die Feinde, welche ich mir, ohne es zu wollen, gemacht, werden Lord Morin sagen, was mein Ruf durch die Schwäche oder vielmehr durch die Bosheit Anderer gelitten hat. O Adelsberg, Sie ahnen nicht die Veränderung, welche in dem Charakter des Generals vorgegangen ist, seitdem Sie Indien verlassen haben. Die heftigsten Ausschweifungen und zügellose Leidenschaften haben ihn zum Schrecken Anderer und zum Feinde seines eigenen Ich gemacht. Wenn er erföhrt, daß mein Verhalten alle sogenannten tugendhaften Frauen aus meiner Gesellschaft entfernt hat, so wird seine Wuth keine Schranken kennen und mein Leben seiner Eifersucht zum Opfer fallen. Lord Morin ist zu lange der despotische Tyrann eines unzähligen Heeres furchtsamer Sklaven gewesen, als daß er noch eine Spur von jenen edelmüthigen Geföhlen hätte bewahren können, welche

eine Seele wie die Ihre im Glücke eben so behält, als im größten Unglück. Um Ihrer selbst, um meines theuren Kindes willen, retten Sie uns vor der Barbarei eines solchen Mannes und ich verspreche Ihnen dann in Ruhe zu leben. Vielleicht liegt mir auch in diesem Augenblicke Lord Morins eigenes Wohl am Herzen, denn das Duell ist hier zu Lande so wenig geduldet, daß ein Selbstmord verzeihlicher erscheinen würde, wenn es einmal so weit kommen müßte. Um daher einem verderblichen Zusammentreffen zwischen Ihnen und Beiden vorzubeugen, werde ich den kürzeren Weg wählen, um das Leben zu verlassen.“

Abelsberg schauderte; sein geängstetes Gemüth sah in der That kein anderes Mittel, als die Flucht, um größeren Uebeln zu entgehen, und deshalb ging er vollständig und blindlings in Paulina's Pläne ein.

Sie war fremd und hatte keinen Freund als ihn; konnte er sie wohl sich ihrer Verzweiflung preisgeben lassen. Ihre schönen wehmuthsvollen Augen sagten ihm, daß er sie so weit gebracht. Und war es denn übrigens eine große Beschwerde für ihn, einen passenden Zufluchtsort für sie aufzusuchen, bis sie nach Italien zu ihrer Familie zurückkehren konnte? Wenn sie die Flucht allein unternahm, so konnte sie tausend Gefahren zu bestehen haben, und wie sollte er auf diese Weise eine Frau von hohem Stande und Reichthum

in einem Lande verlassen, dessen Sitten und Sprache sie nicht kannte und wo sie mit Personen zusammentreffen konnte, welche geneigt waren, eben um der Freundschaft willen, welche sie ihm eingelöst, ihr zu schaden?

Alles Dies las Paulina in der Seele des Grafen und während er auf diese Weise eine Entführung verabredete, und dabei glaubte, er erfülle dadurch bloß eine Forderung der Großmuth, verleitete sie, die so gut die Kunst verstand, das Laster unter dem Gewande der Tugend zu verhüllen, ihn gänzlich ihren Willen zu thun. Er setzte das Andenken an die arme Margarethe bei Seite, vergaß, was er sich selbst schuldig war und bewaffnete, durch die Schmeicheleien einer schönen Zaubrerin verführt, sein Gemüth mit den Sophismen der falschen Ehre.

Betrachten wir jetzt den edeln und weisen Grafen Adelsberg, wie er Schritt um Schritt aus dem Vorhimmel der Eitelkeit in das angebliche Paradies der platonischen Liebe gelockt wird, in jene zweifelhafte Region, bis er an den steilen Abhang gelangt, welcher in den Abgrund des Ehebruchs führt, den Wohnsitz der Verzweiflung und des Todes.

Betrachten wir jetzt den Mann, dessen glänzende Thaten einmal Alles mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt, wie er sich jetzt mit seinem vertrauten Kammer-

diener eingeschlossen hat und sein schaamglühendes Antlitz abwendet, während er ihn beauftragt, ein anständiges und isolirtes Haus ausfindig zu machen, um darin eine Person einzulogiren, für welche er sich interessirt und über deren Beweggründe er sich weiter nicht aussprechen will. Sehen wir, wie dieser Redner verwirrt und verlegen dasteht, wie der sonst so gewandte Staatsmann sich kaum zu helfen weiß, wie der Mann von fleckenloser Moralität sich die ihm bis jetzt unbekannte Kunst kleinlicher Vorspiegelungen anzueignen sucht und sich genöthigt sieht, einen gereizten unwilligen Ton anzunehmen, um sich selbst die Schmach zu verbergen, daß er einen Diener zu einem Schritte mißbrauchte, den er nicht zu bekennen wagte.

Vierzigstes Kapitel.

Der Mann, dessen der Graf sich zu den zu unternehmenden geheimnißvollen Schritten bedienen wollte, war bis jetzt von ihm sehr oft beauftragt worden, an allerhand Unglückliche und Bedürftige Unterstützungen und Almosen auszutheilen; aber er hatte ihm noch nicht die Rolle eines Merkur zugemuthet und der treue Diener bebte zurück vor dem Befehle, den er jetzt erhielt.

Gerhard — so hieß dieser Diener — hatte immer die unverleglichste Anhänglichkeit gegen seinen Herrn und seine Herrin an den Tag gelegt, so lange ihre Interessen dieselben waren; als kluger und moralischer Mensch aber war er nicht unschlüssig, auf welche Seite er sich wenden solle, im Fall eine Spaltung zwischen den beiden Gatten einträte.

Bei einem Besuche, den die Generalin Hellmar
Die feine Welt von Gothenburg. X. 2

ihrer jungen Freundin, der Gräfin, abgestattet, hätte Erstere beinahe, als sie die Treppe hinunterging, einen gefährlichen Fall gethan.

Der Fuß glitt ihr aus, und wenn Gerhard sie nicht auf geschickte Weise gehalten hätte, so wäre sie unfehlbar gefallen, was im Hinblick auf ihre bedeutende Corpulenz leicht sehr schlimme Folgen für sie hätte haben können. Leider erlitt der gewandte Diener dabei selbst eine nicht unbedeutende Verletzung.

Die Dankbarkeit der Generalin begnügte sich nicht, ihm ein Geldgeschenk zu machen, sondern sie ließ sich auch bis zu seiner Wiederherstellung täglich nach seinem Befinden erkundigen. Es ward dadurch eine gewisse Familiarität herbeigeführt, welche nach und nach zu größerem Vertrauen führte.

Die Generalin erlaubte sich von Zeit zu Zeit, Gerhard zu fragen, ob sein Herr den Abend zu Hause zugebracht habe, und sein Nein war gewöhnlich von einem traurigen, verschämten Blicke begleitet, in welchem sich nichtsdestoweniger die ehrerbietige Anhänglichkeit gegen einen Mann ausdrückte, dessen Handlungsweise er durch sein Schweigen verdammt.

Mit einem peinlichen Vertrauen beladen, wünschte Gerhard sich durch eine Person geleitet zu sehen, deren Urtheil sicherer wäre, als das seine, und er theilte daher

der Generalin den Verdacht mit, welcher durch den Auftrag seines Herrn in ihm erweckt worden war.

Da dieser Befehl gerade in dem Augenblicke kam, wo der General erwartet ward, und da der Graf seine Gemahlin offenbar mied, so wurden dadurch die Befürchtungen der Generalin bestätigt und vermehrt.

Sie zog Christina zu Rathe und rieth hierauf Gerhard, die Befehle seines Herrn immerhin auszuführen, weil außerdem zu befürchten stand, daß er sich eines andern Helfers bedienen werde, der seiner liebenswürdigen Gebieterin weniger treu wäre.

Es ward demgemäß verabredet, daß die Generalin von Allem in Kenntniß gesetzt werden sollte, was geschehen würde, und Gerhard ging, ein ländliches Alexandrien zu bereiten, wo ein neuer Antonius die Tugend und den Ruhm auf dem Altare nicht der Liebe, sondern der falschen Ehre opfern sollte, zu deren blindem Anbeter die Intrigue und Eitelkeit ihn gemacht, indem er sich überredete, seine Pflicht verlange von ihm, ein Wesen in seinen Schutz zu nehmen, welches ihn allen Verbindlichkeiten untreu machte, die ihm durch menschliche und göttliche Gesetze aufgelegt waren. Indem er das Schicksal eines treu- und schamlosen Weibes theilte, verlor er die Achtung vor der Welt und sich selbst, und weihte sich einzig und allein der Schmach.

Es kann außerordentlich erscheinen, daß die sanfte

Margarethe, deren zarte Constitution jeden Augenblick sich durch einen furchtbaren Sturm bedroht sah, durch das Hereinbrechen desselben nicht vernichtet ward. Es geschieht aber sehr oft, daß ein schüchtern Charakter, wenn er mit einem guten Herzen verbunden ist, an seinen Kräften zweifelt und später in seinen neuen Kummernissen ein Mittel zum Muth findet, auf welches er nicht gerechnet und welches ihm eine tröstlichere Zukunft offen läßt.

Allerdings konnte sie sich jetzt nicht mehr überreden, daß die Eigenschaften und Tugenden ihres Gatten die Chimären verwirklichen würden, welche ihre glühende Phantasie ihr vorgemalt, aber dennoch war ihre Zuneigung immer noch so wahr und rein.

Sie klagte sich in ihrem Schmerze an, daß sie sich ihrem Gatten nicht angenehmer gemacht, und wie Desdemona war sie, von welcher Art auch das Verhalten des Mannes wäre, der ihr so viele Thränen auspreßte, entschlossen, ihn immer zu lieben. Die edelmüthige junge Frau hätte sich gern dazu verstanden, im Geheimen von ihrem Gatten tausenderlei Grausamkeiten zu erdulden, anstatt ihn durch sein strafbares Benehmen zu einem Gegenstande des öffentlichen Tadels werden zu sehen. Der armen Frau lag der Ruf des Undankbaren so am Herzen, daß sie wünschte, das Publikum möge erfahren, daß Provocationen von ihrer Seite Anlaß dazu

gegeben hatten. Aber von welcher Art waren diese Provocationen gewesen? Eine unglückliche Empfindsamkeit und eine Unterhaltung, die zu einfach und naiv war, als daß sie einem Manne von so hohem Geiste hätte gefallen können — dies waren ihre ganzen Fehler, während doch auch ihr Wunsch, zu gefallen, mit in Anschlag gebracht werden mußte. Paulina war bei allen ihren bezaubernden Talenten doch viel zu eitel und zu zerstreut, als daß sie die vollkommene Hingebung und keusche Treue der Liebe gekannt hätte.

Wenn aber Margarethens Zärtlichkeit sie bewog, von ihrem Gatten die Schuld abzuwälzen, so ließ sie dieselbe dagegen mit voller Wucht auf seine Mitschuldige fallen, welche unter der Maske der Freundschaft ihr die Absicht verborgen hatte, sie unglücklich zu machen. Sie dachte über alle ihre niedrigen Kunstgriffe nach, über jene Sucht, überlegene Talente zu entfalten, um Adelsbergs Eigenliebe zu reizen, dessen Anhänglichkeit und Freigebigkeit sie rühmte. Sie gedachte jener Liebeskosungen, durch welche die Italienerin gesucht, sie einzuschläfern, indem sie eine zärtliche Freundschaft für sie heuchelte; sie erinnerte sich ihrer Versuche, sie in die Schlingen der Koketterie zu locken, um sie eitel und leichtsinnig zu machen, wie sie selbst war, oder um ihr jene Mittheilungen abzulocken, welche dazu dienen, die glücklichsten Ehen zu stören und welche liebevolle, aber

unüberlegte Frauen geben, indem sie ihren Freundinnen — gleichviel ob wahren oder falschen — ihr Vertrauen schenken, was einer der gewöhnlichsten Fehler der weiblichen Freundschaft ist.

Indessen, obschon Paulina durch das Geständniß ihrer Gleichgiltigkeit oder vielmehr ihres Widerwillens gegen Lord Morin Margarethen verleitet hatte, zu sprechen, so erinnerte sich doch diese mit Vergnügen, daß die Liebe bei ihr die Stelle der Klugheit vertreten und daß sie die Bosheit dadurch in ihren Erwartungen getäuscht, daß sie sich enthielt, auch nur ein einziges Wort auszusprechen, das die Ehre ihres Gemahls hätte beleidigen können.

Die arme Gräfin empfand daher, wenn sie über ihr Verhalten nachdachte, einen gewissen Trost, aber beschwigen war sie immer noch weit entfernt, sich für gerechtfertigt zu halten und sie hätte daher wohl gewünscht, daß der Graf das Verbot wieder zurücknähme, welches sie abhielt, sich ihm zu Füßen zu werfen, um ihn zu fragen, worin sie ihn beleidigt haben könne und ihn auf's Neue um Verzeihung zu bitten. Ihr reines Herz erlaubte ihr nicht, das Lügengewebe zu ahnen, welches zu diesem Verbote Anlaß gab. Sie war weit entfernt, das entsetzliche Complot zu errathen, welches man gegen sie schmiedete.

Ihre einzige Furcht war, ihrem Gemahl ungehor-

sam zu werden, und sie wollte ihm einen rührenden Brief schreiben, um sich wieder mit ihm auszuföhnen. Aber hieß dies in ihrer Stellung nicht sich zur unrechten Zeit demüthigen und sich schuldig bekennen? Ueberdies, welche Hoffnung hatte sie, daß ihr nur zu einfacher Styl ihn erweichen könne? Indessen, wenn dieser theure Gatte sie sah, wenn er in ihren Zügen die Qualen ihres Herzens las und da sein eigenes Benehmen nicht fehlerfrei war, so vergaß er ganz gewiß die Fehler eines Wesens, welches schwächer war als er, und sie hatte dann Aussicht auf die Freuden einer Wiederausföhnung.

In dieser Stimmung verbrachte die junge Gräfin zwei Tage in grausamer Ungewißheit und viele Herzen theilten dasselbe Gefühl. Ich meine damit die Eltern und Freunde Derjenigen, welche sich mit dem General Morin eingeschifft hatten. Das Schiff war, während eines heftigen Sturmes entmastet und Nothschüsse abfeuernd, an der norwegischen Küste gesehen worden und man glaubte ganz gewiß, daß es untergegangen sei.

Paulina wünschte sich schon Glück, daß nun sich nichts mehr ihrer Verbindung mit Graf Adelsberg entgegenstellen werde, ohne daß sie deshalb nöthig hätte, sich von der Welt und ihren Freuden zu entfernen, an welchen sie trotz ihres erheuchelten Hanges zur Einsamkeit mit ganzer Seele hing.

Aber diese verbrecherischen Hoffnungen verwandelten sich bald in tödtliche Bestürzung durch die Ankunft eines Boten, welchen ihr der Mann schickte, den sie im grausamen Interesse des Lasters dem Tode geweiht hatte. Sein Brief enthielt die Geschichte seiner wunderbaren Rettung, welche durch einige unerschrockene Fischer bewerkstelligt worden. Lord Morin bezeugte seine Ungebuld, seine geliebte Gattin wiederzusehen, und beklagte sich, daß seine außerordentliche Ermüdung und einige bei dem Schiffbruche erlittene leichte Beschädigungen ihn genöthigt hätten, sich erst einige Tage Ruhe zu gönnen, aber nunmehr hoffe er, wie er schrieb, binnen wenigen Tagen in Stockholm einzutreffen.

Wir wollen uns nicht die Aufgabe stellen, die Wuth zu schildern, welche Paulina beim Empfange dieser Nachricht empfand, noch die Verwünschungen wiederholen, in welche sie ausbrach. Sie schickte auf der Stelle einen vertrauten Boten zu Graf Adelsberg, und der ehrliche Johnson übergab, wiewohl mit innerlichem Widerstreben, seinem Herrn das Billet, welches den Brief des Lord Morin begleitete.

Diese Nachricht von der Ankunft des Generals war das Signal, welches Adelsberg aus seinem Zimmer lockte, wo er unter dem Vorwande eines Unwohlseins über die schwarzen Farben seiner Zukunft nachdachte. Jeden Augenblick war er bereit, Paulina zu verlassen

und dennoch fühlte er sich niemals stark genug, um sich ihrem Neze zu entreißen.

Paulina's Billet enthielt nur eine einzige hastig mit Bleistift geschriebene Zeile. Sie meldete ihm, daß ihre Leute glaubten, sie sei dem General entgegengefahren, und da nun der Würfel gefallen sei, so rechne sie auf ihren Freund Adelsberg, weil sie fest überzeugt sei, daß er sie nicht verrathen und sich nicht weigern würde, ihr zu folgen.

Ganz gegen seine Gewohnheit blieb Gerhard im Zimmer, während der Graf das ihm übergebene Billet las. Seine verlegene Miene verrieth wohl die Uebervindung, die es ihm kostete, sich zu einer Handlung zu entschließen, welche sein edles Herz mißbilligte.

Er verlangte stammelnd seinen Wagen, und als er dem anlagenden Blicke seines Kammerdieners begegnete, erröthete er und zerriß das Billet, indem er Johnson in strengem Tone befahl, keinen Versuch zu machen, seine Gedanken zu errathen oder sein Vertrauen zu mißbrauchen.

Der treue Diener entfernte sich schwelgend und unter bangen Befürchtungen.

Seinen Augenblick lang blieb in dem Zimmer des Grafen Alles ruhig, darauf hörte man ihn mit unentschlossenen, unregelmäßigen Schritten auf- und abgehen. Gerhard horchte, in der Hoffnung, daß die Ehre in

dem Herzen seines Herrn noch den Sieg davon tragen werde, aber Paulina's Fesseln hielten ihn noch so fest gefangen, daß er ihr folgen zu müssen glaubte.

Er eilte mit dem Ungefüm des Wahnsinns fort. Gerhard sah ihn davoneilen und begab sich sofort zur Generalin Hellman, um ihr zu sagen, daß die entscheidende Krisis nun da sei.

Unter den Freunden des Hauptmanns Hellman befand sich auch ein Herr Swaning, der mit einem sehr anständigen, gemessenen Benehmen und regem Ehrgefühl jenes Talent verband, die Gesellschaft durch joviale Laune und Nachahmung der Eigenthümlichkeiten gewisser Personen zu amüsiren, — eine Naturgabe, die oft Die, welche sie besitzen, in unzählige Thorheiten und ernsthafte Affairen verwickelt.

Dieses glückliche Gemisch von Ehrenhaftigkeit und froher Laune brachte Hauptmann Hellman auf den Gedanken, sich seiner als Werkzeug zu bedienen und ihn eine Rolle in dem Plane spielen zu lassen, welchen seine Mutter und Fräulein Christina von Lagercron verabredet hatten, um den untreuen Gatten zu seiner Pflicht zurückzuführen.

Ohne sich näher darüber zu erklären, wie er es machen wolle, versicherte der Hauptmann den Damen, daß Paulina es nicht so leicht finden werde, mit Graf Adelsberg an dem Plage des Staldichein zusammenzu-

treffen, das heißt, in dem abgelegenen Hause, welches Gerhard hatte in Stand setzen lassen.

Ein Spion überwachte unausgesetzt Paulina's Schritte, und sobald sie in ihrer vierspännigen Kalesche ihr Hôtel verlassen, eilte er, Svaning davon zu unterrichten, welcher der Flüchtigen sofort folgte. Ganz wie er erwartet hatte, sah er sie einen Seitenweg einschlagen, und sobald er weit genug von der Stadt zu sein glaubte, um keine Einmischung der öffentlichen Gewalt fürchten zu müssen, befahl er seinem Postillon, den Wagen der Lady zu überholen. Drei seiner Leute hatte er als Polizeidiener verkleidet und ihnen befohlen, ihm auf Postpferden zu folgen.

Sie erhielten sie Befehl, Paulina als eines schweren Verbrechens schuldig festzunehmen, unter dem Vorgeben, daß sie Verkaufsdamoiselle bei einem reichen Juwelier gewesen sei und sich von diesem, nachdem sie ihn bestohlen, heimlich entfernt habe.

Die angeblichen Polizeibeamten setzten den Befehl sogleich in Vollzug, und führten die Italienerin in ein ihnen vorher bezeichnetes Wirthshaus an der Straße, wo sie Svaning fanden, der sich für einen höhern Polizeibeamten ausgab und seine Rolle, mit ungemeiner Fertigkeit zu spielen wußte.

Es wäre unmöglich, die Wuth und den Schrecken Paulina's zu schildern, als sie sich auf diese Weise mit-

ten auf dem Wege aufgehalten sah. Auf die sonst so große Sicherheit der Straßen rechnend und da ihr eigenes Interesse verlangte, die Sache so geheim als möglich zu halten, hatte sie ihr Gefolge aus einer einzigen Kammerfrau und einem Diener bestehen lassen, der es nicht rätlich fand, sich gegen drei Schergen des Gefekes zur Wehre zu stellen. Aus diesem Grunde ließ er ihr die Wahl, entweder für eine Diebin zu gelten oder für eine Dame, die einem unerlaubten Liebesverhältnisse nachgehe.

Die stolze, auf diese Weise gefangene Italienerin erschöpfte sich in fruchtlosen Vorstellungen und bot Geld, wenn man sie gehen lassen wolle, aber ohne ihre Häfcher dadurch verführen zu können. Sie mußte sich wohl oder übel darein fügen, sich in ein Zimmer des Wirthshauses einschließen zu lassen, um den nächsten Morgen verhört zu werden.

Man kann sich leicht denken, in welchem Zustande sie die Nacht verbrachte. Nach beiden Seiten hin sah sie sich der Demüthigung und der Gefahr preisgegeben, sie mochte nun unbekannt bleiben wollen oder offen bekennen, wer sie war.

Einundvierzigstes Kapitel.

Am folgenden Tage erschien der Polizeilieutenant Swaning, in dem man jetzt keinen jungen Elegant vermuthet hätte, in Begleitung eines Protokollführers und ließ Paulina vorsehren. So verdächtig nun auch der Umstand scheinen mußte, daß man sie nicht in die Stadt zurückgebracht hatte, sondern daß vielmehr die Polizei sich zu ihr heraus bemühet, so war Paulina doch mit den Einrichtungen eines fremden Landes zu wenig bekannt und übrigens auch viel zu sehr außer sich, als daß sie daraus hätte schließen können, man spiele blos Komödie mit ihr. Zuerst ward einer der angeblichen Polizeidiener abgehört. Derselbe sagte aus, nachdem der Diebstahl begangen und von dem Beschädigten sofort angezeigt worden sei, habe er die Spur der Delinquentin in einer verrufenen Straße der Hauptstadt

aufgefunden, wo sie sich in dem Hause eines Diebeshehlers als vornehme Dame verkleidet, unterstützt von zwei Mitschuldigen, die sie zu diesem Zwecke erwartet und welche sich ebenfalls verkleidet hätten, der Eine als Lakai und die Andere als Kammerfrau. Hierauf hätten sie eine vierspännige Kalesche gemiethet, um schneller aus dem Bereiche der Hauptstadt entfliehen zu können. Die gestohlenen Gegenstände stimmten der Beschreibung nach mit Paulina's Schmucksachen überein und Hauptmann Hellman hatte als Erfinder des Possenspiels sich das Vergnügen gemacht, ganz besonders genau das Diamantendiadem zu specificiren, welches sie von Adelsberg geschenkt erhalten hatte.

Das Erstaunen, in welches die stolze Italienerin durch diese Aufzählung versetzt ward, würde das Mitleiden Derjenigen erweckt haben, welche nicht gewußt hätten, wie sehr ihre schwarze Seele sich daran geübet, die arme Margarethe durch das Schaugepränge mit diesem kostbaren Geschenk zu kränken, welches sie von einem noch kostbareren Freunde erhalten.

Paulina glaubte in diesem Abenteuer den Finger einer vergeltenden Gerechtigkeit zu sehen, besonders als der vermeinte Polizeilieutenant ihr befahl, ihm die Schlüssel zu ihrem Koffer einzuhändigen, um dieselben durchsuchen zu können, wobei er hinzufügte, daß dies das sicherste Mittel sei, um zu erfahren, ob er sich täusche.

Das Schweigen der Verachtung, welches sie bis jetzt beobachtet, wich nun den Bitten, zu welchen sie sich endlich herabließ. Ihre Augen verloren den verachtungsvollen Ausdruck, mit welchem sie bis jetzt die Leute, welche sie umgaben und welche sie durch ihre drohenden Blicke einschüchtern zu können hoffte, betrachtet hatte. Sie brach in Thränen aus. Ja, liebenswürdige und theure Margarethe, die Grausame, welche sich an Deinen Thränen weidete, vergoß deren ebenfalls, aber nicht wie Du aus Zartgefühl und Kummer, sondern vor Wuth, daß sie sich auf diese Weise in dem Augenblicke gefangen sah, wo sie einer verbrecherischen Freiheit entgegen zu eilen gedachte.

„Mein Herr,“ sagte sie zu Ewaning, „ich wünsche Sie einen Augenblick ohne Zeugen zu sprechen; erlauben dies Ihre Befehle? Ich werde Ihnen dann sehr bald beweisen, daß Ihre Anklage auf falschen Voraussetzungen beruht.“

„Aber,“ sagte Ewaning zu seinen Leuten, indem er den Erschrockenen spielte, „ist dabei auch keine Gefahr? Diese Frau kann Pistolen oder einen Dolch unter ihren Kleidern tragen — sie spricht das Schwedische nur gebrochen und —“

„Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant,“ unterbrach ihn einer der angeblichen Polizeidiener, „sie galt bei dem Juwelier für eine Italienerin!“

„Desto schlimmer, denn ich habe gehört, daß in diesem Lande alle Männer Banditen und alle Frauen Courtisänen sind. Indessen diese da sieht gerade nicht so boshaft aus. Wir wollen sehen, gebt mir meinen Stock, denn meine Gicht erlaubt mir nicht, ohne denselben zu gehen. Ich werde mich in das Nebenzimmer begeben, um zu hören, was sie mir zu sagen hat. Folgen Sie mir, Madame, und Ihr,“ setzte er, zu seinen Leuten gewendet, hinzu, „haltet Euch bereit, sobald ich rufe.“

Sie traten hierauf in ein Nebenzimmer, wo das Frühstück des vermeinten Polizeileutenants aufgetragen war; er that, als ob er die Thür zuschläge, ohne sie jedoch gänzlich zu schließen.

„Nun sprechen Sie, Madame,“ begann er, „aber kommen Sie mir nicht allzunah, wenn ich bitten darf. Sie werden nach schwedischen Gesetzen gerichtet werden, welche bekanntlich die besten von der Welt sind. Sagen Sie mir vor allen Dingen, wer Sie sind und woher Sie kommen. Dann werden Sie mir sagen, was Sie bewogen hat, so bei nächstlicher Weile in einer vierspännigen Kalesche aus der Stadt hinauszujaßen, wodurch Sie sich nothwendig sehr verdächtig gemacht haben.“

„Sie sind ein Ehrenmann, das darf ich wohl voraussetzen, mein Herr,“ fragte Paulina in stolzem Tone. Ebaning rückte seine Perrücke zurecht, zog seine

Cravatte in die Höhe und antwortete, er hoffe, daß Niemand auf der Welt gegen seine Ehrenhaftigkeit etwas einzuwenden habe.

„Wohlan denn, mein Herr,“ entgegnete Paulina, „ich rechne auf jene Ehre, welche einen Mann vor Ihrem Stande eher bewegt, mein Geschlecht zu vertheidigen, als es zu unterdrücken. Entlassen Sie mich aus dieser ungerechten und beleidigenden Haft. Ich bin eine Frau von Stand und sehr reich, und glauben Sie mir, wenn ich auch Ihren Schutz als einen Akt der Gerechtigkeit beanspruche, so werde ich mich deswegen immer noch für verbunden erachten, Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen.“

„Sie sprechen sehr schön, Madame,“ sagte Evaning. „Ihre Kleidung und Ihr ganzes Aeußere verrathen allerdings eine Dame von Stande, aber ich habe so viele Intrigantinnen dieselbe Außenseite zeigen sehen, um dadurch der Gerechtigkeit zu imponiren, daß ich daraufhin noch nicht entscheiden kann, ob Sie des Diebstahls, dessen man Sie beschuldigt, schuldig sind oder nicht. Nennen Sie mir Ihren Namen und Ihre Wohnung und ich werde sehr bald der Sache auf den Grund kommen. Uebrigens kann sich Alles noch machen, wenn Sie mir die Durchsicht Ihrer Effecten gestatten und mir offen sagen wollen, wohin Sie die Absicht hatten, sich zu begeben.“

Paulina konnte nicht glauben machen wollen, daß sie Willens gewesen sei, ihrem Gemahl entgegenzufahren, denn dann hätte sie gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen müssen. Deshalb sagte sie, sie habe auf's Land fahren wollen, und als Ewaning noch weiter in sie drang, nannte sie das Dörfchen, in welchem Gerhard das bewußte Haus gemiethet hatte.

„Was, elende Heuchlerin,“ rief Ewaning, „ich werde Sie auf der Stelle ohne Erbarmen nach dem Stadtgefängnisse bringen lassen. Wie können Sie mir, einem Beamten, eine solche Lüge in's Gesicht sagen, während ich weiß, daß dieses Haus von einem großen Herrn gemiethet worden ist, der daselbst seine Maitresse verbergen will.“

Paulina, die durch diesen Ausdruck des vermeinten Beamten auf's Tiefste gedemüthigt ward, fühlte, wie ihr das Herz in der Brust erstarrte. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie diese harte Benennung verdiene; aber dies hinderte sie nicht, sich durch die unzweideutigen Ausdrücke verletzt zu fühlen, deren sich der rauhe Polizeimann bediente, um von einer Sache zu sprechen, welche sie auf die decenteste Weise verschleiert zu haben glaubte.

Nun sah sie sich genöthigt, mit der Sprache herauszugehen und in der Erwartung, daß sie nun ihrerseits ihren Inquirenten einschüchtern werde, bekannte sie ihren Namen und Rang, indem sie ihm zugleich ver-

bot, davon zu sprechen und dadurch die thörigte Neugier Anderer zu erwecken.

Sie sagte, ihre Gesundheit habe sie das Bedürfnis nach Landluft empfinden lassen, und da sie fremd sei, so habe ihr Freund, der Graf Adelsberg, die Güte gehabt, ein angenehmes Asyl zu ihrem Empfange in Stand setzen zu lassen.

Swaning hatte erwartet, dies zu hören. Er antwortete durch eine satyrische Verbeugung und indem er sich bei ihr auf eine Weise entschuldigte, die ihren Stolz noch mehr verletzen mußte, versicherte er ihr, daß er ihren Rang niemals errathen haben würde, wenn sie es ihm nicht gesagt hätte, denn alle Indicien seien unbedingt gegen sie gewesen.

Hierauf nahm er den Ton einer etwas zudringlichen Artigkeit an, bat sie um Verzeihung, während er zugleich über seinen Irrthum lachte, und lud sie dann ein, ohne weitere Umstände mit ihm zu frühstücken. Dann, setzte er hinzu, würde er die Ehre haben, sie nach dem Asyl zu geleiten, welches ihr Freund für sie in Bereitschaft setzen lassen, damit sie nicht wieder Dienern der heiligen Hermandad in die Hände falle, und als sie sich weigerte, seine Begleitung anzunehmen, sagte er, es thue ihm leid, daß sein Schreiber zu beschäftigt sei, um sofort ihre Entlassung auszufertigen.

Paulina fühlte sich, nachdem sie sich zu erkennen

gegeben, durch die Vertraulichkeit des angeblichen Postzeilientenants mehr verlegt, als da sie ihn im Irrthum befangen glaubte, und ihre Entrüstung darüber war um so größer, als sie einsah, daß sie am klügsten thun werde, sich nichts davon merken zu lassen. Sie ertrug die schmerzhafteste Kränkung, sich sanft und freundlich zeigen zu müssen, während die Wuth ihr das Herz zerfleischte. Sie dankte Ewaning für sein Anerbieten, und bat ihn um Erlaubniß, ihre Reise fortsetzen zu dürfen.

„Alles hat seine Zeit, Madame,“ sagte er. „Solche Sachen lassen sich ohne die Beobachtung vieler und weitschweifiger Formalitäten nicht abmachen. Ich muß jetzt erst meine Leute genau ausfragen, auf welche Weise sie die wirkliche Diebin aus den Augen verloren haben. Ich werde ihnen sagen, wer Sie sind, wobei Sie sich natürlich des tiefsten Schweigens versichert halten können, und sie dann instruiren, was weiter in dieser Sache zu thun ist. Freilich wird es mir Mühe kosten, das, was Sie mir mitgetheilt haben, einigermaßen glaubwürdig zu machen. Sie sind eine kranke Dame, welche um ihrer Gesundheit willen des Nachts ausfährt — hm! das wird man mir nicht glauben wollen. Es ist eine fatale Geschichte, wenn man die intime Freundin eines großen Herren als Diebin arrazirt! Meine Leute werden nun um sich selbst besorgt

werden. Werden Sie wohl diesen Irrthum entschuldigen wollen? Denn wäre dies nicht der Fall, so würden sich meine Leute selbst einem Prozeß ausgesetzt sehen und um ganz sicher zu gehen, wird es wohl am besten sein, wenn ich die Sache der Entscheidung der nächsten Gerichtssession anheimgebe, wo ich selbst zugewegen sein werde, um über Alles genaue Rechenschaft zu geben. Sie werden daher wohl die Gnade haben müssen, sich zu gedulden — es wird nicht lange dauern — höchstens fünf oder sechs Tage.“

„D ich bitte Sie,“ sagte Paulina erschrocken, „machen Sie die Sache nicht erst anhängig. Sagen Sie Ihren Leuten ganz einfach, daß ich nicht die Person bin, welche sie suchen. Ich verzeihe Ihnen Ihren Irrthum von ganzem Herzen und erinnere Sie daran, mein Herr, daß ich Ihnen auf Ihr Ehrenwort meinen Namen anvertraut habe. Um Alles in der Welt möchte ich nicht, daß diese ärgerliche Angelegenheit weiter ruckbar würde.“

„Ja so, das ist sehr war. Wenn man erführe, Madame, auf welche Weise Sie hierher gerathen sind und warum, so würde das zu nicht wenig Bemerkungen und Wigen Anlaß geben. Sollte jedoch auf alle Fälle etwas von der Sache bekannt und dieselbe, wie dies gewöhnlich zu gehen pflegt, durch das Gerücht noch vergrößert und verschlimmert werden, so werde ich Sie

mit meiner Frau und meiner Tochter bekannt machen, die sehr gern bereit sein werden, Sie in Ihrem stillen Asyl zu trösten. Sie sind beide sehr gute Herzen und ich bin überzeugt, daß Sie sie lieben werden. — Aber wollen Sie denn nicht etwas genießen, meine schöne Dame? Sie müssen doch wohl Appetit haben? Können Sie wenigstens von dieser Wildpretpastete, die ich Ihnen empfehlen kann, und trinken Sie ein Glas Wein.“

„Ich fühle mich zu unwohl, als daß ich etwas genießen könnte.“

„Sind Sie wirklich leidend? Man sieht es Ihnen an Ihrem rothigen Teint nicht an. Am Ende ist es aber ein Fieber, was Ihnen Wangen diese schöne Färbung giebt? Man sieht wohl, Madame, daß Sie, gewohnt, in Ihrem heißen Vaterlande während des Nachts zu reisen, nicht daran gedacht haben, daß das unsrige kalt ist. Wir betrachten hier die Nächte als sehr ungesund.“

„Ich habe meine Gründe, so zu handeln, mein Herr.“ —

„Ja, ja, das glaube ich, Sie haben Ihre Gründe! — So sagt meine Frau auch, wenn sie mehr Geld ausgiebt, als ich Lust habe ihr zu geben. Wenn sie aber auf den Einfall käme, so des Nachts sich aus dem Staube zu machen, um sich in ein von einem intimen Freunde ausersehenes Asyl zu begeben, so würde ich

doch ihre Gründe zu wissen wünschen. Ich bin ein ganz guter Mann, aber dergleichen Dinge — doch da fällt mir ein, daß ich von diesem Grafen — diesem Freunde, von welchem Sie sprechen, eine ziemlich merkwürdige Geschichte gehört habe.“

„Mein Herr,“ rief Paulina, indem sie stolz den Kopf emporwarf, „ich sitze nicht hier, um mir von Ihnen sagen zu lassen, was Ihnen beliebt.“

Sie fühlte sich in diesem Augenblicke ernstlich unwohl, eine bedeutende Mattigkeit überwältigte sie und Swaning öffnete das Fenster, um frische Luft in's Zimmer zu lassen.

„Ach, Madame,“ sagte er, „ich bin überzeugt, Ihr Gedächtniß ist noch besser als das meine und Sie werden niemals vergessen, daß Sie des Nachts ausgefahren sind, um sich in das stille Asyl zu begeben, welches Ihr Freund für Sie hat einrichten lassen und wo er Sie ohne Zweifel erwartet; daß Sie festgenommen und vor den Polizeilieutenant geführt worden sind, und daß die Sache beinahe sehr schlimm abgelaufen wäre.“ —

Paulina antwortete, daß sie allerdings Zeit ihres Lebens an diese Nacht denken werde.

Hauptmann Hellman hatte seinem Freunde angetragen, die Italienerin so lange festzuhalten, bis er ihm Nachricht über Graf Adelsberg gegeben haben

würde. Die Verachtung, die er gegen sie hegte und sein Mitleiden mit der liebenswürdigen Gräfin bewogen ihn, seinem Freunde Ewaning zu empfehlen, die Italienerin nicht blos auf ihrer Flucht festzunehmen, sondern sie auch lange genug festzuhalten, daß es ihr unmöglich würde, bei dem mit dem Grafen verabredeten Stellbuchein zu erscheinen und damit sie Zeit gewänne, reiflich über ihre Lage nachzudenken.

Diesem Auftrage war nun genügt, und da überdies die Schlaueit der schönen Dame eine weitere Fortsetzung des Possenspiels nicht rätlich machte, so war Ewaning bei Einbruch des Abends eben so froh, seiner angemasten Würde wieder entsagen zu können, als Paulina sich freute, aus der Haft, die ihr so viel Angst und Unruhe gemacht, wieder entlassen zu werden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Leser wird sich erinnern, daß Graf Adelsberg nach vielen Anstrengungen dem Laster dennoch gestattet hatte, in seinem Gemüth den Sieg über die Tugend davon zu tragen, indem er sich einredete, daß er blos eine lobenswerthe Handlung begehe, wenn er sich Paulina's Bitten fügte.

Eine gefährliche Gewohnheit hatte ihm die Nähe dieser Frau nothwendig gemacht, und eben so wie die, welche ihm hierin nachahmten, betrachtete er diese Gewohnheit als die Entschuldigung seines Verhaltens.

Als er jedoch jetzt sein Haus, seine Gattin und sein Kind verließ, überkam ihn ein Bittern; sein Herz pochte und schien ihm zu sagen, er sei nicht geschaffen, ein solches Verbrechen zu begehen. Allerdings hatte er die Absicht, seinen Sohn zu reclamiren, aber wider seinen Willen dachte er mit Schmerz daran, daß er

Margarethen nicht wiederssehen würde. Dieses sanfte und liebeiche Wesen, so wie er es früher gekannt, sollte er hinfort nur noch als den Sproßling der verbrecherischen Christina betrachten. Ach, indem er sich beeilte, dem Rufe der Frau zu folgen, welcher er den Stolz seines Namens opferte, dachte er mehr an seine Eigenschaft als Gatte und Vater, denn an das Vergnügen, den Gegenstand der allgemeinen Bewunderung zu besitzen.

Als er in den Wagen stieg, der ihn zu der Bauerin führen sollte, empfand er mehr eine Art Reue, als er sich der Hoffnung eines Liebenden hingab, und er nahm sich sogar vor, sich zu bemühen, Paulina wieder mit ihrem Gatten zu vereinigen, und sie auch wieder mit der Gesellschaft auszusöhnen, denn er fühlte wohl, daß eine solche Handlungsweise das Unrecht wieder ausgleichen könne, dessen er sich selbst schuldig gemacht. Vielleicht schien ihm dieser Plan immer weniger ausführbar, sowie er sich dem Orte näherte, wo ihn der geliebte Gegenstand erwartete.

Hier angekommen, trat er durch ein kleines Pfortchen des Gartens ein, und fragte, ob die Dame angekommen sei.

Ohne ihm zu antworten, geleitete man ihn in einen niedrigen Saal, dessen Thür hinter ihm wieder verschlossen ward.

„Meine theure Freundin,“ rief der Graf, indem er eine Frauengestalt erblickte, welche auf ihn zukam. Bei dem schwachen Schimmer der Dämmerung sah er jedoch sogleich, daß es Paulina nicht war. Ein hoher Wuchs, der mehr einer Sphide anzugehören und nur noch mit Mühe eine zur Rückkehr in ihre himmlische Wohnung bereite Seele zurückzuhalten schien, wohlbekannte Züge von unvergleichlicher Schönheit, welche aber das tiefe Gepräge des Kummers trugen — diese ganze Erscheinung traf den strafbaren Adelsberg wie ein Donner Schlag, und er prallte vor Schrecken bei dem Töne einer Stimme zurück, deren Wohl laut ihn an die ersten Tage seines Glückes erinnerte.

Der Leser hat bereits errathen, daß es Christina von Lagercron war, welche, als er wieder davon eilen wollte, ihm befahl, zu bleiben und zu hören, was ihm eine Schwester zu sagen habe.

Der Graf war wie betäubt, und würde ohnmächtig zu Boden gesunken sein, wenn Christina ihn nicht schnell am Arme gefaßt und nach dem Sopha geleitet hätte.

„Ich bin Deine Schwester, lieber Adelsberg,“ wiederholte sie, als er Platz genommen hatte. „Die strafbare Liebe unserer Eltern gab mir das Dasein, um später unsere Jugend dem Schmerze Preis zu geben. Adelsberg, alle Deine Leiden haben ihren Grund in

einer verhängnißvollen Geburt, in den regellosen Leidenschaften unseres Vaters und in der Schwäche meiner unglücklichen Mutter.“

„Christina, Christina,“ sagte der Graf, indem er sie mit erschrockener Miene betrachtete und krampfhaft am Arme faßte, „ist dies das Geheimniß, welches Du seit so vielen Jahren verschwiegen gehalten hast?“

„Ein anderes habe ich nicht, das schwöre ich beim Himmel. Es ist ein Geheimniß, welches Nichts auf der Welt mich hätte bewegen können, zu enthüllen, wenn mich nicht der Wunsch dazu getrieben hätte, Dir ähnliche Gewissensbisse zu ersparen, wie meine Mutter auf ihrem Sterbebette empfand.“

„Hüte Dich, Christina, mich dadurch irre leiten zu wollen, daß Du die Todten verleumdest. Hast Du mir nichts weiter zu sagen, als dies, um Dein Verhalten zu entschuldigen, und weist Du weiter Nichts zum Beweise vorzubringen, als Deine eigenen Worte?“

„Ja, lieber Abelsberg, ich habe noch andere Beweise, und hier sind sie.“

Mit diesen Worten schloß sie ein mitgebrachtes Kästchen auf, nahm einige Papiere aus demselben und überreichte sie dem Grafen, indem sie sagte:

„Dieser Brief ist von dem Grafen, Deinem Vater; Du wirst seine Handschrift kennen. Dies ist das Bekenntniß meiner Mutter, so wie sie es niederschrieb,

als sie sich dem Tode nahe fühlte. Lieber Adelsberg, ich habe lange unter der niederdrückenden Wucht der Verleumdung geschmachtet. Die Achtung, welche ich den Personen schuldig war, die im Grabe ruhen, hat mich abgehalten, meine traurige Geschichte zu der Zeit zu erzählen, wo das Leben noch tausend Reize für mich hatte. Die wenigen Jahre, die ich vielleicht jetzt noch zu leben habe, erlauben mir ebenfalls nicht, die Asche Derjenigen zu schänden, welche mir das Leben gegeben haben.“

„Meine Schwester! Tochter meines Vaters!“ rief Graf Adelsberg, indem er mit schmerzlichem Blicke die schöne Gestalt betrachtete, welche sein Herz mit der feurigsten, sowie mit der reinsten Liebe erfüllt hatte.

Sie hatte noch nicht alle ihre Reize verloren; die rührende Melancholie und die himmlische Sanftmuth, welche jetzt ihr ganzes Wesen charakterisirten, stimmten ihn weicher und stößten ihm das lebhafteste Interesse ein. Christina schien ihm in diesem Augenblicke eine jener vollkommenen Intelligenzen zu sein, welche, wie wir wissen, eine bessere Welt bewohnen.

Sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter; ihre Hände waren über der Brust gekreuzt, und ihr von Seufzern erfülltes Herz legte ihr die Worte in den Mund:

„Theurer Bruder, wie beklage ich Deine Schmerzen, und wie gern möchte ich Dich glücklich sehen!“

Der Graf hatte seine Augen auf die Papiere geheset, welche sie ihm übergeben, und er schauderte, als er die Handschrift seines Vaters erkannte.

„Glaube mir, mein Freund,“ fuhr Christina fort, „daß ich mich nicht auf einen einfachen Verdacht hin weigerte, Dir anzugehören. Ich hielt mich nicht blos an das, was man mir sagte; ich wollte sichere Beweise haben, und sammelte daher alle mündlich und schriftlich verbürgten Thatfachen, ehe ich dem Glücke entsagte, Deine Gattin zu sein. Du kannst Dir wohl denken, daß ich mich nur mit außerordentlichem Widerwillen darein ergab, das Kind der Schande und des Unglücks zu bleiben, und das unschuldige Opfer der Verleumdung zu sein. Doch es ist nicht nöthig, von dem zu sprechen, was ich gelitten habe, und ich gedenke der Vergangenheit nur, um Gott dafür zu danken, daß er mir Kräfte gegeben, Alles zu tragen.“

„Meine Schwester,“ rief Adelsberg, ohne seine Augen von dem Blatte wegwenden zu können, welches er in der Hand hielt, „warum hast Du nicht von Deinen natürlichen Rechten Gebrauch gemacht und meinen Schutz verlangt, auf den Du so vollgültigen Anspruch hattest? Fehlte es Dir an Vertrauen zu mir, und

kanntest Du mein Herz nicht hinreichend, um zu glauben, daß ich auf Deine Tugenden noch mehr sehe, als auf Deine Schönheit? Ich würde Deinen Ruf vor den falschen Urtheilen der Welt geschützt haben. Niemals hätte der Mangel oder der stille Kummer der Einsamkeit Dich heimsuchen sollen. Wir würden mit einander gelebt haben, glücklich in der Freundschaft, da wir es nicht in der Liebe sein durften.“

„Das wäre sehr gefährlich gewesen,“ antwortete Christina. „Unser Verhältniß war viel zu zärtlich und feurig, als daß wir hätten glauben können, diese glühende Leidenschaft der Liebe werde so leicht in ruhige Freundschaft übergehen. Und gesetzt, wir hätten auch in völliger Reinheit als Bruder und Schwester beisammen gelebt, mußten wir nicht auch Rücksicht auf die öffentliche Meinung nehmen? Unser Verhältniß wäre ganz gewiß mit argwöhnischen Augen betrachtet worden, selbst wenn wir das Verbrechen unserer Eltern enthüllt hätten. Die moralischen Gesetze, welche den vertrauten Umgang zwischen den beiden Geschlechtern verbieten, sind weder ein Erzeugniß der Willkür, noch das Geschöpf der Mode, sondern durch Weisheit und Erfahrung vorgeschrieben, als das Resultat einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens. Glaube mir, Adelsberg, nur Wenige verletzen diese Grenzen des Wohlanstandes, ohne dafür bestraft zu werden, und ohne sich zu über-

zeugen, daß sie dadurch eine der besten Schutzwachen der Ehre vernichtet haben.“

Der Graf fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung und seufzte tief.

„Indessen,“ sagte er, „wenn Du auch die Absicht hattest, meiner Gesellschaft zu entsagen, so hättest Du Dich doch nicht dadurch sollen abhalten lassen, Dich in Deiner dürftigen und verlassenem Lage an einen Bruder zu wenden, dem es zur hohen Freude gereicht haben würde, Dir zu helfen und beizustehen. Warum hast Du mich in Unkenntniß der Beweggründe Deines Handelns zu einer Zeit gelassen, wo ich einem Wesen fluchte, welches ich nicht aufgehört haben würde, anzubeten, und warum hast Du mich des traurigen Trostes beraubt, Deinen Kummer durch die Kenntniß zu theilen, daß Du noch fortwährend dieses Herz verbienstest, welches, was ich auch von Dir denken mochte, ich Dir nicht ganz entziehen konnte.“

„Ich wollte und durfte Dich nicht Deinem Vaterlande rauben, welches Deine Dienste nöthig hatte,“ antwortete Christina. „Warum sollte ich den Arm eines Helden hemmen, oder ein Herz in den Fesseln einer hoffnungslosen Liebe gefangen halten, während ich wünschte, daß er sich ein glücklicheres Frauenherz suchen möge? Was die Armuth betrifft, so habe ich sie allerdings gelitten, aber sie ist mir nützlich gewesen. Abge-

sehen davon, daß ich noch mehr die Nothwendigkeit einsah, jene christliche Philosophie zu erwerben, welche die Wesen, denen das Glück versagt ist, vor Verzweiflung rettet, entriß sie mich auch der Pein dumpfen Hinbrütens, indem sie mich zu angestrengtem Fleiße zwang, und mir tausenderlei kleine Sorgen auflegte, mit welchen ich mich im Wohlstande nicht beschäftigt haben würde. Ueberdies, lieber Adelsberg, nöthigte mich der Ruf meiner Schwester, die größte Discretion zu beobachten. Ich durfte nicht auf eine andere Person die Schande zurückfallen lassen, die über zwei berühmte Familien gekommen war. Es wäre ungeeignet gewesen, einen Zweifel an den Rechten hervorzurufen, welche Honorine von Ehrensten auf ein Vermögen hatte, vor welchem mein vermeinter Vater das illegitime Kind seiner Gattin ausschloß, obschon er aus Mitleiden den Beweggrund dazu verschwieg. Sollte ich, um mich zu rächen, ein Verbrechen enthüllen, welches der beleidigte Gatte mit Schweigen und Vergessenheit bedeckt hatte? Sollte ich die Manen meiner Mutter beschimpfen, indem ich Deiner Treue das anvertraute, was sie mit so großer Sorgfalt ihr ganzes Leben lang verborgen, und hättest Du Dich wohl geschmeichelt gefühlt, zu erfahren, daß Dein Vater mit der Schuld eines solchen Vergehens auf dem Herzen in das Grab gestiegen sei? Ueberdies wäre ich, wenn ich mich auch in die Welt zurückbegeben,

und wieder in die vornehme Gesellschaft hätte mischen wollen, dennoch für Dich verloren gewesen, und war es nicht besser, wenn ich meinen Schmerz in meiner Einsamkeit zu Madang verbarg, wo ich die verwaisten Kinder meiner Schwester erzog und meinen dürftigen Nachbarn in vielen Beziehungen Dienste leisten konnte? Während dieser Zeit wurdest Du, wie ich gehofft hatte, durch den Schmerz zu einer Thätigkeit bewogen, die ganz zur Ehre und zum Nutzen Deines Vaterlandes gereichte. Du solltest aufhören, Dich mit einem Wesen zu beschäftigen, welches Deiner Achtung unwürdig zu sein schien, und in der Folge eine liebenswürdige und tugendhafte Frau heirathen. Ganz gewiß, lieber Adelsberg, können diese Beweggründe nicht getabelt werden, denn sie haben Dich zum Ruhme und mich zum Frieden geleitet.“

Die weise Resignation Christina's, ihre ruhigen, von Eitelkeit ebenso wie von überwallender Leidenschaft gänzlich freien Ansichten, gaben Graf Adelsberg gewissermaßen seine Heiterkeit des Geistes zurück. Er sah sich hier nach so langer Trennung wieder dem Gegenstande seiner ersten Liebe gegenüber, und dieser war immer noch das vollkommene Wesen, welches sein Herz bezaubert hatte, Das abscheuliche Phantom, durch Dämonen zu seinem Unglück herauf beschworen, war verschwunden. Jetzt knüpfte sich kein Geheimniß und

kein schimpflicher Zweifel mehr an die legitime Geburt seiner Gattin. Sie stand jetzt wieder vor seinem Geiste unter der Gestalt der Unschuld da, wie sie die Lehren der Tugend hörte, die eine weise Erzieherin ihr gab.

Versunken in den freudigen Anblick seiner geliebten Christina, des Weibes, dessen Verlust er beseufzt, während er sie haßte, hingerissen durch den Wohlklang ihrer Stimme, und erbaut durch ihre Frömmigkeit, vergaß Graf Adelsberg einige Augenblicke lang die Umstände, welche ihn zu dieser Begegnung geführt hatten.

Die Erinnerung daran kehrte jedoch früh genug zurück, um ihn zu treffen wie ein Dolchstich und seine Wangen mit glühender Röthe zu übergießen. Er fand in Christina immer noch Dieselbe, oder vielmehr das Unglück hatte auf sie dieselbe Wirkung geäußert, die die kunstgeübte Hand an der Perle hervorbringt, welche sie polirt — sie strahlt nur in um so höherem Glanze.

Ach, für ihn hatte das Glück keine so vortheilhaften Folgen herbeigeführt! Christina zeigte sich demüthig, uneigennützig, fromm und unterwürfig, während er im Gegentheile stolz, phantastisch, launenhaft und ungerecht geworden war.

Und wenn es weiter nichts gewesen wäre, als dies — aber welches Verhalten hatte er in der letzten Zeit eingeschlagen! Warum befand er sich an diesem Orte?

Was suchte er hier, und was hatte er in Stockholm zurückgelassen?

Thränen der Reue und des Schmerzes traten ihm in die Augen. Er drückte Christina an seine Brust, während ein übereiltes Bekenntniß seinen Lippen entfiel.

„O meine Christina! meine Schwester! erlaube, daß ich öffentlich die Bande anerkenne, die mich an Dich fesseln, und dieselben als ein Mittel betrachte, Deine erhabenen Tugenden nachzuahmen.“

„Mein,“ antwortete sie, „der Grund, welcher mir Schweigen auferlegt, besteht auch noch gegenwärtig. Die Asche der Todten darf nicht profanirt werden, es müßte denn sein, daß die Gerechtigkeit, welche wir den Lebenden schuldig sind, uns nöthigte, aus dem Grabe wieder die Verbrechen Derjenigen auferstehen zu lassen, welche sich über die Ursache ihres Handelns nicht mehr aussprechen können. Geben wir nicht Stoff und Anlaß zu abermaligen übertriebenen Gerüchten. Ich trachte nach Nichts weiter, als Deiner Achtung wiedergegeben zu werden, und die Erlaubniß zu haben, mich an Deinem Glücke an der Seite meiner theuern Margarethe weiden zu dürfen.“

„Christina,“ sagte der Graf, „Margarethe und ich werden uns nicht wiedersehen.“

„Ist das ihre Schuld oder ist ein neues Unglück zwischen Euch getreten?“

„Eins und das andere. Sie hat mich für einen treulosen Gatten ausgegeben, während ich doch bloß eine erlaubte Freundschaft hegte —“

„Für wen?“ unterbrach ihn Christina lebhaft.

Graf Adelsberg erröthete, wendete die Augen ab und sagte:

„Du weißt die ganze Geschichte, wie ich sehe.“

„Mein Bruder, wohin sollte diese Freundschaft Dich führen? Wie hat Dein Gemüth sich dem verderblichen Sophisma zuneigen können, daß ein verächtlicher Gegenstand ein Gefühl einflößen könne, welches das Auge der Welt nicht zu scheuen habe? Sei versichert, lieber Adelsberg, daß ich die Neze, mit welcher man Dein Urtheil umgarnte, zu gut kannte, um nicht zu wissen, daß dieser unheilvolle Einfluß den Ruin Dessen herbeiführen würde, was das höchste irdische Gut genannt werden muß.“

Graf Adelsberg dankte dem Himmel und seinem Schutzengel, der ihn am Rande des Abgrundes noch zurückgehalten, so daß er glauben konnte, er sei noch nicht weit genug im Bösen fortgeschritten, um sich zu ewiger Reue verdammt zu sehen. Es that ihm nun leid, daß Christina nicht zeitig genug erschienen war, um zu verhindern, daß man an eine Entführung glaube, die ihn in der öffentlichen Meinung zu Grunde richten konnte.

Sie rieth ihm, schnell nach Hause zurückzukehren, um die vielleicht entstandenen Gerüchte in der Geburt zu ersticken. Der Graf hegte noch eine andere Furcht, nämlich die, daß die Schwäche seiner Gattin der Verleumdung vielleicht schon zu viel Nahrung gegeben; er sprach von den Versen, welche sie am Geburtstage Paulina's gesungen und welche einen Tadel seines Verhaltens enthielten, wodurch sie allem Anscheine nach Interesse zu ihren Gunsten zu erregen suchte.

Christina, welche durch Hellman's von Allem unterrichtet war, sagte ihm, es sei dies möglicher Weise abermals eine von Paulina's Intriguen, um der Gräfin das Herz ihres Gatten abwendig zu machen.

Dies beschämt, das Spielzeug eines listigen Weibes gewesen zu sein, was aus diesem Umstande deutlich genug hervorging, freute sich doch Adelsberg gleichzeitig, nun auf immer diese unwürdigen Fesseln abwerfen zu können. Er wünschte nun, den Umarmungen seiner sanften Gemahlin wiedergegeben zu sein und ihre Verzeihung zu erlangen, ohne sich genöthigt zu sehen, seine Verirrungen zu bekennen.

Christina verstand ihn, und überzeugt, daß Güte und Nachsicht zwei Hauptpflichten aller Ehegattinnen sind, und daß die seinige diese Eigenschaften in einem ausgezeichneten Grade besaß, versicherte sie ihn, daß er sich in dieser Hinsicht vollkommen beruhigen könne.

Graf Adelsberg, der nun wieder eifersüchtig auf seine Würde geworden war, fragte mit Besorgniß, welchen Grad von Publicität sein Verschwinden bereits erlangt, und wie man dasselbe erfahren habe.

Christina setzte ihn hierauf von dem sehr verzeihlichen Verrathe Gerhard's in Kenntniß. Er ward wieder beruhigt, als sie ihm sagte, daß Niemand etwas davon wisse, als die Hellman's und einer ihrer Freunde, welcher den Auftrag erhalten, Paulina festzunehmen.

„Die Generalin,“ fuhr sie fort, „befindet sich gegenwärtig bei Margarethen, welcher man wo möglich Deine Flucht verheimlichen wird. Du brauchst bloß Deine gewöhnliche Miene wieder anzunehmen, als ob nichts geschehen wäre. Du wirst Deiner Gemahlin sagen, daß die Wolke, welche ihr Glück bedroht habe, nun verschwunden sei, und gut, wie sie ist, wird sie diesen unruhigen Augenblick sehr bald über einer süßeren Zukunft vergessen.“

Dreißundvierzigstes Kapitel.

Graf Adelsberg wünschte sich abermals Glück, einer Demüthigung und einer seiner unwürdigen Handlung entgangen zu sein. Dieses Abenteuer war hinreichend, um ihn für die Folge abzuhalten, sich der Gefahr auszusetzen, die stolze Achtung zu verlieren, die er stets vor sich selbst gehabt.

Er bat seinen Schützengel (so nannte er Christina von nun an), ihn nach Stockholm zu begleiten. Sie entgegnete ihm aber, daß es besser sein werde, wenn er allein gehe, weil Margarethe zwei solche Ueberraschungen auf einmal nicht werde ertragen können. Sie versicherte dem Grafen, daß sie ihre Nichte seit ihrer Verheirathung niemals wieder gesehen und bewies ihm, daß es rathlich sei, sie eben so wie die Gesellschaft auf ihr Wiedererscheinen vorzubereiten. Die einzige Frau, welche außer

ihr um das Geheimniß ihrer Mutter wußte, existirte seit langer Zeit nicht mehr; außer Graf Adelsberg und Christina gab es daher Niemanden, der davon unterrichtet war.

Christina stellte ihrem Bruder frei, das Geheimniß der jungen Gräfin mitzutheilen, oder es ihr auf immer zu verschweigen, wie er es für gut finden würde. —

Die Bewunderung, welche Graf Adelsberg für Paulina gehegt, verwandelte sich nun in Abscheu, indessen glaubte er sie nicht ganz dem Wahnsinn ihrer Leidenschaften preisgeben zu dürfen und er zog Christina zu Rathe, um zu hören, welches das beste Mittel sein würde, um sie dem Schimpfe zu entziehen, welchen sie so wohl verdiente.

Dasselbe Prinzip, welches die fromme Einsiedlerin angetrieben hatte, ein seinem Untergange entgegengehendes Wesen vom Abgrunde zurückzuhalten, bewog sie auch jetzt, eine Sünderin vor dem Falle zu bewahren.

Der Graf verließ sich demzufolge ganz auf ihre Klugheit und ihr Zartgefühl, um die Ehre einer Frau zu retten, welche ihrer Leidenschaft Alles opfern wollte, und indem er sich von diesem engelgleichen Wesen trennte, sagte er, daß er sie nun bald und auf die Dauer wiederzusehen hoffe.

Dann kehrte er nach Stockholm zurück, hoche-

freut, den schrecklichen Folgen seiner Thorheit entgangen zu sein. Er nahm sich vor, Alles zu thun, um die Ruhe seines Herzens, sowie die Achtung der Welt wieder zu gewinnen, ohne jedoch offen zu bekennen, wie viel von seiner Seite geschehen, was den Verlust dieser Güter herbeiführen konnte.

Wenn es wahr ist, daß es stolzen Sündern Mühe kostet, sich einer wahrhaften Zerknirschung zu unterwerfen und ihre Schwäche eben so gut einzusehen, wie Andere, die keine so hohe Meinung von sich haben, so wird man auch von Graf Adelsberg eben so wie von seines Gleichen sagen können, daß er sich mehr ärgerte, auf einem Fehler ertappt worden zu sein, als er wirkliche Reue empfand, einen solchen begangen zu haben. Diese eiteln Menschen verlassen sich bloß auf ihren Verstand, auf ihr mehr oder weniger erleuchtetes Urtheil oder ihre weniger lebhaften Leidenschaften in Bezug auf die Abwehr künftiger Versuchungen, anstatt ihre Schuld reumüthig einzugestehen und Verzeihung bei Dem zu suchen, der allen wirklich bereuenden Herzen vollkommenen Frieden gewährt.

Indem Christina über diese Veränderung in Adelsbergs Charakter nachdachte, die ohne Zweifel ihren Grund in dem Tumult eines unter ehrgeizigen Bestrebungen hingebachten Lebens hatte, fand sie hierin Ursache, ihn um so mehr zu beklagen und sie wünschte

sich Glück, in der Zurückgezogenheit geschüßt vor den Stürmen gelebt zu haben, welche das Leben so oft beunruhigen.

Eben so bemerkte sie jenen Stolz, der ihn abhielt, sein Unrecht einzugestehen, selbst vor der Person, die ihm so hohe Achtung einflößte, während er es doch Margarethen zum Verbrechen anrechnete, Verse gesungen zu haben, welche, wie er behauptete, zu dem Zwecke gedichtet waren, ihn dem Tadel preiszugeben, den sein Verhalten so reichlich verdiente.

Ob schon Christina von jeder Eitelkeit völlig frei war, so sah sie doch nicht ohne Vergnügen, daß sie in Zukunft wieder eine gewisse Herrschaft über das Gemüth des Grafen gewinnen würde, und sie hoffte, daß die Freundschaft der beiden Gatten künftig wie ein milder Thau ihren einsamen Lebenspfad verschönen werde. Eben so hoffte sie, daß der Mann, der jetzt noch ein Gözendiener der Ehre war, der vollkommene Held, der liebenswürdige Welt- und Hofmann, jene weise Resignation erringen werde, deren Uebung sie auf ihrem Schmerzenslager gelernt und daß er sich künftig ebenfalls darein finden werde, die unvermeidlichen Leiden des Lebens zu ertragen.

Christina hatte, ob schon sie in außerordentlichem Grade von Uebeln heimgesucht worden, deswegen doch nicht die natürliche Sanftheit ihres Charakters verloren,

und obschon ihre geringen Subsistenzmittel ihrem Hange zur Wohlthätigkeit enge Schranken zogen, so kam ihr Herz nichts desto weniger jedem leidenden Geschöpf entgegen. Die geringen Tröstungen, deren sie sich erfreute, verdankte sie ihren Bemühungen, Andere glücklich zu machen.

Und dennoch wie sehr gefällt sich die Welt oft darin, sich gegen solche Wesen ungerecht zu zeigen, nicht sowohl immer aus Feindschaft, als vielmehr aus Unüberlegtheit! Wir besitzen, im Allgemeinen gesprochen, eine starke Antipathie gegen Alles, was wir nicht kennen, und wenn in dem Verhalten unserer Nebenmenschen etwas Geheimnißvolles liegt, so sind wir sogleich geneigt, daraus zu schließen, daß dies kein gutes Zeichen sei. Bald halten wir sie für Leute, vor welchen man sich in Acht nehmen müsse, bald glauben wir, daß sie ein Verbrechen verbergen wollen, welches sie begangen haben. —

Christina von Lagercron lebte in dem, was man gewöhnlich eine angenehme Nachbarschaft nennt, aus reichen und lebensfrohen Leuten bestehend, mit deren Gewohnheiten die ihrigen unmöglich harmoniren konnten und bei deren Festen sie sich fast niemals einfand. Eine große Zahl von ihnen hatte den Strom des Lebens passirt, ohne persönlichen Kummer kennen zu lernen, so daß sie jene so oft ein glückliches Temperament genannte

philosophische Eigenschaft besaßen, die Leiden ihrer Freunde oder ihrer Nebenmenschen mit jener unbefangenen Gleichgültigkeit zu ertragen, welche durch nichts gestört werden kann, ausgenommen durch ein persönliches Leiden oder einen Verlust an Geld und Gut.

Leute dieser Art, welche die Wohnung des Unglücks niemals besuchen, um zu lernen, daß sie sich ebenfalls darauf gefaßt machen müssen, sind fest überzeugt, daß man glücklich sein kann, wenn man nur den ernstesten Willen hat, und sie besitzen vor einem traurigen Gesichte, ob schon der Ausdruck desselben durch das sanfte Lächeln der Geduld gemildert wird, dieselbe Antipathie, wie Cäsar vor dem hagern, runzeligen Cassius. Nach ihrer Meinung arbeiten die Unglücklichen nur daran, es noch mehr zu werden; sie schaden den Freuden Anderer, klagen fortwährend oder bitten um Wohlthaten und dienen nur dazu, unnützer Weise daran zu erinnern, daß Glück und Wohlstand nicht ewig dauern.

Die große Schwierigkeit, welche es gemacht haben würde, die Sache noch weiter zu treiben, ohne den Verdacht einer solchen Frau, wie Paulina, zu erregen, ließ Evaning sehr wünschen, die Entwicklung herbeigeführt zu sehen und sich aus dem Staube machen zu können, bevor seine angemastete Beamtenwürde in Gefahr käme.

Um seinen Rückzug zu beschleunigen, hielt er es für angemessen, einen seiner Leute nach dem bewußten Hause abzuschicken, welches nur etwa eine Stunde Weges noch entfernt war.

Bald ward ihm zurückgemeldet, daß Graf Udelberg von dort wieder nach Stockholm zurückgekehrt sei. Die Vögel begannen ihr Nachtlager in den dichtbeslaubten Bäumen aufzusuchen und Ewaning eilte in ein Nebenzimmer, wo er sich seiner Bekleidung, so wie der ungeheuern Augenbrauen, die er sich gemalt, entledigte und dann in einem ganz andern Kostüm, nämlich dem eines jungen Modeherrs, nach der Hauptstadt zurückfuhr.

Paulina hatte lange an die Wirklichkeit ihrer Verhaftung geglaubt; nicht so bald aber war ihr Hüter auf so geheimnißvolle Weise verschwunden, als sie sich bei dem Wirth des Hauses erkundigte, ob man sich nicht dennoch in ihrer Person geirrt und sie nun aus Furcht vor Strafe sich selbst überlassen habe.

Der gute Mann eröffnete ihr — und wir müssen hierbei bemerken, daß er wirklich von Ewaning dazu beauftragt worden war — ohne weitere Umstände, daß man ihr blos einen Streich gespielt habe und der angebliche Polizeileutnant eben so wenig ein solcher gewesen sei, als sie die Ladenmamsell eines Juweliers.

Wem hatte sie diese unerhörte, mit der rücksichtslofsten Keckheit ihr angethane Kränkung zu danken? Sie sah darin natürlich sofort die Absicht, ihr Rendezvous mit Graf Adelsberg zu verhindern. War es vielleicht ein Verrath von ihm selbst?

O nein, unmöglich; und wenn Margarethe auch auf anderem Wege etwas davon entdeckt hatte, so besaß sie doch nicht Gewandtheit genug, um ihr eine solche Schlinge zu legen. Schwach, schüchtern und harmlos, hätte sie niemals einen Plan mit solcher Gewandtheit und Energie auszuführen vermocht. Diese Beleidigung mußte sie nothwendig einem entschlosseneren Gemüth zuschreiben und es gab nur eine Christina, welche im Stande gewesen wäre, ihr einen solchen Streich zu spielen — jene Christina Lagercron, welcher sie mit dem ganzen Groll eines verderbten Herzens alle ihre Laster beimaß, denselben aber nur noch eine zehnmal größere Hefigkeit gab.

Paulina hatte sie nämlich im Verdacht, sie sei weiter nichts, als eine schlaue Heuchlerin, welche die Tugendhafte spiele und dennoch dabei so albern sei, zu glauben, sie könne ihre Liebe zu Graf Adelsberg bewahren, ohne dadurch ihrer Frömmigkeit Eintrag zu thun. Da in ihren Augen eine erwiderte Liebe zur Abgötterei führen mußte, so glaubte sie eben so, eine Leidenschaft ohne Hoffnung müsse einen eben so thätigen

als unauslöschbaren Haß erzeugen. Das Weib, welches einmal das Herz Adelsbergs besessen, konnte nicht zugeben, daß es einer Andern gehöre, ohne zuvor die äußersten Anstrengungen gemacht zu haben, um einen solchen Schatz wieder zu gewinnen.

Aber welchen Weg sollte sie jetzt einschlagen? Ohne Zweifel hatte Christina ihr Werk nicht halb gethan und wahrscheinlich durch irgend eine List dem Grafen Adelsberg ein ähnliches Hinderniß auf seinem Wege bereitet. Es war unmöglich, daß dieses Abenteurer nicht allgemein bekannt ward, und das bewußte Haus war daher nicht mehr ein Ort, wo sie darauf rechnen konnte, Lord Morin's Nachforschungen entzogen zu bleiben.

Was sollte sie nun anfangen? Nach Stockholm zurückkehren, um dort zu finden — wen? einen eifersüchtigen Ehemann, dessen leidenschaftliche Liebe in Verbindung mit seinem Mangel an Geiste sie seiner ganzen Brutalität aussetzen mußte. In der That war der zornmüthige Charakter des Generals ganz geeignet, ihr Besorgniß für ihre persönliche Sicherheit einzulösen. Dies war es, was sie in diesem Augenblicke am meisten beunruhigte und sie bereute nun, so leichtsinnig die Flucht ergriffen zu haben, woraus, wie nun die Sache gekommen war, sehr schlimme Folgen für sie hervorgehen konnten.

Während Paulina so in Unentslossenheit über das schwebte, was sie zu thun hätte, brachte man ihr einen Brief, der unter einem Couvert mit der Aufschrift: An die Dame im Wirthshause zum „Löwen“, noch eine zweite Adresse mit ihrem wahren Namen hatte. —

Der Inhalt des Briefes sagte ihr, daß derselbe von einer Person kam, welche wünschte, die Dinge auf eine friedliche Weise beizulegen und sich erbot, ihr in ihrem wahren Interesse zu dienen.

Paulina's erster Gedanke war, daß es ihr Gemahl sei, welcher ihre Flucht entdeckt habe und dann, daß es ein Agent Adelsbergs seine könne, der ihr auf diese Weise schriebe. Sie sah keinen Ausweg vor sich, und eine Unterredung mit irgend Jemandem, wer es auch sein mochte, war in diesem Augenblick zu wünschen.

Sie antwortete daher, die Person, welche diesen Brief geschrieben habe, könne kommen, und da dieselbe ganz in ihrer Nähe verweilte, so kam sie auch wirklich sehr bald.

Es war Niemand anders als Christina, welche, nachdem sie durch das Geplauder eines von Swanings Dienern mit ihrer Kammerfrau einige nähere Angabett über den Streich erfahren, welchen man Paulina gespielt und über die Lage, in der sie sich befand, innig wünschte, ihr zu Hilfe zu eilen, indem sie in ihrer

Herzengüte zugleich hoffte, die Wuth zu beschwichtigen, welche dieser Vorgang in ihr erregt haben mußte und sie ganz sanft wieder auf einen Weg zu leiten, der sie zum Frieden führen könne.

Christina ahnte wohl, daß die Italienerin wissen werde, es habe zwischen ihr und dem Grafen eine innige Zuneigung bestanden, wodurch das Gelingen der Unterhandlung vereitelt werden konnte. Sie wollte ihren Namen verschweigen, aber die durchbringenden Augen der Eifersucht entdeckten bald in der schönen Ruine, welche sich ihnen darbot, und in einer Haltung, welche eine distinguirte Frau verkündete, die Person, welche allein das Herz Adelsbergs besessen und es vielleicht noch besaß.

Von nun an sah sie in ihr weiter nichts, als eine Frau, welche ihre Projecte vereitelt und ihre theuersten Hoffnungen vernichtet hatte. Sie verdamnte sie in ihrem Herzen und erklärte sie aller Verbrechen für fähig, welche sie ihr nur beimessen konnte, um ihr Adelsbergs Herz wieder abwendig zu machen.

Der Unterschied, der zwischen diesen beiden Frauen bestand, war vollständig in allen Punkten, durch welche die Einwirkung verschiedener Grundsätze auf einen gleichen Grad von Intelligenz zu Tage tritt.

Paulina bediente sich der umfassenden Kraft ihres Geistes, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, welche

unersättlich geworden waren. Christina besaß von Natur ebenfalls ein sehr lebhaftes exaltirtes Gefühl, mit Hülfe der Religion aber hatte sie dieselben in Tugenden der Sanftmuth und der Resignation verwandelt, und ihre Pflichten waren für sie wahre Freuden geworden. —

Die Genüsse der Erstern waren daher rein persönlich und erhielten ihre Abwechslung nur durch die Schattirung, welche Eitelkeit, Ehrgeiz und wollüstige Neigung ihnen gab, und ob sie nun einen Geliebten suchte oder Ruhm, den Beifall von Tausenden oder ein Herz, welches einer Andern gehörte; ob sie nun wie Cleopatra an der Seite eines Antonius bei einem mit orientalischer Pracht ausgestatteten Feste den Vorsitz führte, oder ob sie wie Rosamunde in dem stillen Paradiese eines Blumengartens weilte, so kannte ihr Herz doch nie eine andere Freude, als die eigene Befriedigung. Unbekümmert um Andere, ausgenommen um die, welche ihren Plänen und Absichten dienten, fragte sie nicht darnach, ob ein erhabener Geist sich der Schmach der Gewissensbisse unterworfen sehen könne, und entkleidete den Mann, dessen Tugenden sie zu ehren vorgab, jedes anderen Verdienstes als dessen, ihr Geliebter zu sein.

Christina hingegen, die in ihren Empfindungen uneigennützig war, hatte es vorgezogen, lieber den

Schmerz zu ertragen, als einen Andern der Schande und der Verachtung preiszugeben. Während ihrer so schwierigen irdischen Wallfahrt hatte sie ihren Trost darin gesucht, all das Gute zu thun, was in ihrer Macht stand, wobei sie auf die großmüthigste Weise der Befriedigung Anderer den Vorzug vor ihrer eigenen gab. —

Diese verschiedenen Motiven des Handelns dieser beiden Damen hatten aus der Italienerin ein falsches und egoistisches Weib und aus der Schwedin eine eben so wahre als liebenswürdige Freundin gemacht. Beide waren mit Anmuth und Grazie begabt, aber die Art und Weise, auf welche Paulina sich gerirte, war die der galanten Frau, welche Eroberungen zu machen sucht und deren fortwährende Sorge, möglichst vortheilhaft zu erscheinen, eben so wie ihre Blicke nur strafbare Pläne verrathen.

Christina's Aeußeres dagegen verrieth jenes natürliche Wohlwollen, welches handelt, ohne Beifall zu suchen, was ein charakteristischer Kennzug jener seltenen Wesen ist, die von der allgütigen Vorsehung in besonderer Absicht auf die Welt herabgesendet werden.

Ob schon es uns leicht wäre, diese Betrachtungen so weit auszudehnen, wie eine der Parallelen Plutarchs, so wollen wir doch nur noch einen wesentlichen Unter-

scheidungs punkt zwischen diesen beiden Damen hervorheben. —

Beide besaßen einen hohen Grad von durchdringendem Scharfsinn, aber eine jede machte in Bezug auf die Beurtheilung Anderer von dieser Gabe einen verschiedenen Gebrauch.

Paulina dachte von Andern, wie sie von den üblen Gesinnungen ihres Herzens dazu angeleitet ward, und wenn die Handlungen einer Person einen zweifelhaften Anstrich hatten, so schob sie denselben sogleich die schwärzesten Ursachen unter. Da sie stets in der großen Welt und im Strudel der Zerstreungen und Vergnügungen gelebt, so gab sie bei der Wahl ihrer Freundschaften den glänzenden Eigenschaften den Vorzug vor den soliden. Es ist nicht zu verwundern, daß sie bei ihrer Hinneigung zur Frivolität, zu Glanz und Arglist die Welt wie ein durch Verbrechen, Trug und Eigennuz aufgebautes Theater betrachtete, und ihr Raisonnement war, so weit dasselbe sich erstrecken konnte, ganz richtig. Da aber ihr zwerghafter Maßstab nicht geeignet war, einen hohen edeln Geist zu messen, so leugnete sie die Existenz jener Tugenden, welche die Talente demüthigten, von welchen sie einen so schlechten Gebrauch machte. Sie suchte die Keuschheit einer Frau in zwei Ursachen, entweder in ihrer angeborenen Kälte oder in einem Mangel an Gelegenheiten zur Ver-

suchung, und das Unglück betrachtete sie als eine Folge der Unwissenheit oder der Ungeschicklichkeit. Sie sagte, Aufrichtigkeit sei gleichbedeutend mit Dummheit, und wenn sie von einer guten That hörte, welche von der Person, von welcher sie gelobt worden, mit Sorgfalt verschwiegen ward, so zweifelte sie daran oder antwortete, daß unter diesem Anschein von Bescheidenheit der Wunsch versteckt sei, in den Augen der Welt nur um so glänzender zu erscheinen, oder auf diesem Wege eine andere geheime Absicht zu erreichen.

Da alle Ansichten und Meinungen Paulina's rein irdisch und die Sorge, welche sie für sich selbst trug, eine rein zeitliche war, so fiel es ihr nie ein, ihr Herz zu dem emporzuheben, der uns im Dunkeln sieht und von welchem wir unsern letzten Urtheilspruch erwarten müssen.

Auch Christina's Urtheil war zuweilen dem Irrthume ausgesetzt, aber nur wegen ihres Uebermaßes an Herzensgüte. Eben so wie Paulina die besten Handlungen durch gehässigen Verdacht herabsetzte, so ward Christina durch ihre Menschenliebe bewogen, selbst von verdächtigen Dingen günstig zu denken. Sie wußte, daß die menschliche Natur schwach und fehlervoll ist, aber sie fand deswegen immer noch in ihr einige Spuren ihrer ursprünglichen Reinheit. Da Christina's Glauben keinen Anstrich von Schroffheit hatte, so ward

sie dadurch eben so wie durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens und ihr regelmäßiges Verhalten gehindert, sich allzustreng gegen Andere zu zeigen. Sie hatte entbehren und leiden gelernt, und dies bewog sie zur größten Nachsicht gegen diejenigen, welche sich den Vergnügungen und Freuden hingebend, von dem Schicksal nicht dieselben ernstern Lehren erhalten hatten, wie sie.

Christina brachte viele Uebel auf Rechnung un freiwilliger Schwächen und suchte in dem Irrthum den Ursprung mancher Laster, die nicht unverbesserlich waren. Sie sah überall die größte Veranlassung, ihre Nebenmenschen zu lieben und zu achten, viele Gründe, sie zu beklagen und noch weit weniger, sie zu verdammen, bis sie endlich Paulina kennen gelernt hatte, welche sie selbst wider ihren Willen zu einer aufrichtigen Reue und zu besseren Vorsätzen für die Zukunft zu bewegen wünschte. —

— 17 —

Vierundvierzigtes Kapitel.

Bei dieser ersten Unterredung begann Christina damit, daß sie sich erbot, Paulina ihren Rechten als Gattin und Mutter wiederzugeben, welche sie durch ihren unklugen Schritt verscherzt hatte.

Paulina dankte ihr auf ironische Weise, während ihre Augen und Wangen Feuer sprühten.

„Sie haben mir noch nicht Ihren Namen mitgetheilt, Madame,“ sagte sie mit stolz emporgeworfenem Kopfe, „und die Anerbietungen einer Unbekannten haben kein Recht auf Dankbarkeit, so lange man nicht weiß, welche Gründe sie bewegen, sich so eigenthümlich dankbar zu zeigen.“

Christina antwortete, daß nur das Mitleiden mit der Lage, worin sie sich befände, sie betrogen habe, vor ihr zu erscheinen.

„Mitleiden! Dieser Ausdruck kommt mir ein wenig stark vor,“ entgegnete Paulina, „und ich finde, daß Sie viel wagen, wenn Sie auf eine Weise handeln, die dem herrschenden Gebrauche so zuwiderläuft. Vielleicht aber haben Sie sich nur aus Unbekanntschaft damit erlaubt, die herkömmlichen Formen der Gesellschaft unbeachtet zu lassen und sich an eine Person, die Ihnen vollkommen fremd ist, unter dem Vorwande zu drängen, daß sie unglücklich sei.“

Durch diese übermüthige Sprache keineswegs eingeschüchtert, antwortete Christina, daß sie der Lady Paulina Morin allerdings wahrscheinlich unbekannt sei, während sie dagegen von den hohen Talenten und besklagenwerthen Leiden der berühmten Fremden schon längst Kenntniß erhalten habe.

„Allerdings bin ich die, welche Sie mit diesen Worten bezeichnen,“ antwortete die Italienerin; „ich glaube mich aber ebenfalls nicht zu irren, wenn ich sage, daß ich in diesem Augenblicke mit Fräulein Christina von Lagercron spreche.“

„So heiße ich allerdings.“

„Nun, wenn ich fragen darf,“ fuhr Paulina vor Zorn bebend fort, „wem habe ich dann diese lächerliche Verhaftung zu danken, während welcher ich einen Tag und eine Nacht lang Beschimpfungen und Beleidigungen aller Art zu dulden gehabt?“

„Sie verdanken Sie dem Wunsche, Ihnen Schande und Gewissensbisse zu ersparen.“

„Sehr schön! Und sind Sie zufällig selbst die Person, die sich zu meinem Schutzengel aufgeworfen hat, um mich dem Wege zum Verderben zu entreißen und in ein keusches vollkommenes Wesen zu verwandeln, wie Sie selbst sind, Madame? Doch da ich der Ansicht bin, daß die Aufrichtigkeit für die Frau von Welt eine eben so wesentliche Tugend ist, als für die Betschwester, so hoffe ich, daß Sie keinen Anstand nehmen werden, eben so aufrichtig auf zwei oder drei Fragen zu antworten, die ich noch an Sie zu thun habe.“

„Ich werde sie im Voraus beantworten,“ antwortete Christina, „denn ich errathe sie schon. Graf Adelsberg ist nach der Hauptstadt zurück. Sein Erstaunen, Sie nicht an dem verabredeten Orte zu finden, hat ihn bewogen, sich nicht weiter in das zu mischen, was nur Ihren gesetzlichen Beschützer angeht. Ihr Ruf ist in seinen Händen sicher, und was mich betrifft, so kann ich Ihnen versichern, daß ich die Macht einer zärtlichen Zuneigung zu tief empfunden habe, um Sie jemals zu verrathen. Obschon Grund zu mancherlei Verdacht vorhanden ist, so ist doch Ihre eigentliche Absicht, weshalb Sie Stockholm verlassen haben, unbekannt. Es ist leicht möglich, daß General Morin noch nicht angekommen ist. Kehren Sie nach Hause zurück, ehe Ihre

Abwesenheit den von Ihren Feinden ausgestreuten Gerüchten Bestätigung giebt. Mein discretcs Verhalten wird allen boshaften Deutungen Einhalt thun.“

„Ja, ja,“ sagte Paulina in spöttischem Tone, „und wenn Sie dieser freiwilligen Güte, welche Sie einem armen verirrtcn Schäfslein erzeigen, auch noch die hinzufügen wollen, meine Vertheidigung zu übernehmen, so werden Sie dadurch nur um so mehr Gelegenheit erhalten, Ihren Eifer zu bethätigen. Sie haben so lange Verachtung ertragen, daß Sie eine gewisse Gewandtheit darin erlangt haben müssen, wie man üble Nachreden ausparirt. Ich kenne keinen Namen, neben welchen ich mehr wünschen möchte, einen tüchtig angeschwärzten Ruf zu stellen, als den des sogenannten Fräuleins Christina von Lagercron, deren Abenteuer noch ein Gegenstand der Unterhaltung sein werden, wenn die meinigen längst vergessen sind.“

„Ich bemerke,“ sagte Christina, indem sie die Augen niederschlug, „daß Sie in Bezug auf meinen Charakter und mein Anerbieten in großem Irrthume befangen sind.“

„Das ist wirklich sonderbar,“ entgegnete Paulina, frohlockend über die anscheinende Verwirrung ihrer Nebenbuhlerin. „Ich bin demnach falsch berichtet worden, als man mir den Grund nannte, der Sie gezwungen haben sollte, die Einsamkeit aufzusuchen, so wie den

Beweggrund jenes Einflusses, den Sie auf das Herz des Grafen Adelsberg wieder zu gewinnen suchten. Wenn ich die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammenhalte, so kann ich Ihre mir so geflistentlich angebotenen Dienste keiner andern Ursache zuschreiben als einer Eitelkeit, die ihren Ursprung in einem augenblicklichen Siege hat.“

„Lady Paulina,“ sagte Christina, „Sie stehen jetzt im ganzen Glanze Ihrer Schönheit und Sie wissen, daß nichts der Macht Ihrer vollkommenen Reize gleichkommt. Deshalb müssen Sie sich muthig darauf gefaßt machen, daß in einigen Jahren die Gleichgiltigkeit und vielleicht die Langeweile auf das folgen werden, was Sie heute noch ausschließlich beschäftigt. Ich bin schon lange der Eifersucht und Eitelkeit fremd geworden, eben so wie es auch schon lange her ist, daß ich keinen Anspruch mehr auf das Herz des Grafen Adelsberg habe. Er ist so eben zu seiner Gemahlin zurückgekehrt und ich werde den Weg nach meiner Einsamkeit wieder aufsuchen.“

„Ohne Zweifel bis eine günstige Gelegenheit Sie wieder zurückruft, um eine Person zu beleidigen und ihren Ruf anzuschwärzen, wenn sie sich von den Pfaden der Tugend zu entfernen wagt. Diesmal haben Sie einen schönen Vorwand zur Verleumdung, indem Sie

sich in der Absicht ankündigen, um die Rechte Ihrer armen Tochter zu vertheidigen.“

Indem Paulina diese letzten Worte sprach, sah sie Christinen aufmerksam an, aber nichts verrieth, daß sie die Bosheit, welche in dieser Anspielung lag, verstanden hätte. Die Einsiedlerin war zu lange daran gewöhnt, gewesen, diesen zärtlichen Namen der Gräfin Adelsberg, die auch wirklich ihre Adoptivtochter war, zu geben, als daß sie die mindeste Ahnung davon hätte haben können, daß die Vorsicht, welche sie gebrauchte, um ihre Nichte vor jeder Gefahr zu sichern, ihr eine so abgeschmackte Beschuldigung zuschieben könne. In das Gewand der Unschuld gehüllt, war sie weit entfernt, zu errathen, was Paulina sagen wollte, deren Worte sie nur dem Aerger über den ihr gespielten Streich beimaß.

Sie versicherte sie einfach, daß sie durchaus nicht die Absicht gehabt, sie zu beleidigen, eben so wenig als die Verleumdungen zu wiederholen, welche über sie in Umlauf gesetzt worden. Hierauf machte sie ihr bemerklich, daß es zwischen der vollkommenen Beobachtung der gefunden Moral und des Verbrechens noch viele Zwischenabstufungen gäbe. Sie sprach von der äußern Gestalt der Tugend, von der Gefahr, welche allen Denen folgt, die sich davon entfernen, indem sie sie versicherte, daß sie den größten Theil der Vergehungen der Ueber-

raschung einer unerwarteten Versuchung zuschriebe, mehr als dem entschiedenen Laster oder wirklich strafbaren Neigungen.

Endlich versicherte sie Paulina, daß sie nicht bloß das Ereigniß segnen würde, welches ihr die Möglichkeit verschafft, sie mit der Welt, ihrem Gemahl und sich selbst wieder auszusöhnen, aber sie hoffe, sie werde nun für ihr ganzes Leben einen Abscheu vor einer solchen Gefahr haben, wie die, welcher sie jetzt entgangen und welche sie in die fürchterlichsten Folgen hätte verwickeln können.

„Ich will Sie nicht länger durch meine Gegenwart verlegen,“ setzte Christina hinzu, „sondern verlasse Sie, indem ich von ganzem Herzen wünsche, daß Sie bald den unschätzbaren Genuß der Seelenruhe wieder empfinden mögen, und verlasse mich hierin ganz auf Ihre eigene Discretion.“

„Mir scheint es noch angemessener zu sein, wenn ich vollkommen so bleibe, wie ich bin. Ich bin zu wenig an die Freiheit salbungsvoller Spottreden gewöhnt, um die Moralpredigten nachzuahmen, unter welchen Sie den Haß verstecken, den Sie gern für eine großmüthige Theilnahme ausgeben möchten.“

„Warum behaupten Sie denn, daß es der Haß sei, was mich bewogen habe, so zu handeln?“

„Weil ich Ihre Feindin bin,“ antwortete Paulina

lebhaft. Ihr Zorn gab ihren Blicken und ihrem Tone eine Heftigkeit, welche ein weniger festes Gemüth als Christina's erschreckt haben würde, weil sie verrieth, daß ein so gereizter Charakter nicht lange unthätig bleiben konnte. Ihre Erfahrung aber hatte sie gelehrt, daß der Zorn der Bösen eben so wie der Sturm des Oceans seine Grenzen hat. Sie fühlte sich daher nur um so mehr geneigt, diejenigen zu beklagen, welche sich der Sklaverei der Leidenschaften unterwerfen. Nicht im Stande, Böses mit Bösem zu vergelten, antwortete sie mit thränenfeuchten Augen:

„Ich weiß nicht, Lady Paulina, weshalb Sie meine Feindin sind, aber dieses Geständniß wird mich nicht bewegen, die Ihrige zu werden.“

„Wohlan, so wissen Sie denn, daß ich Sie beleidigt habe und mich daher auf Ihre Rache gefaßt machen mußte. Weshalb wären Sie hierher gekommen, wenn dies nicht Ihre Absicht gewesen wäre?“

„Ich stelle es einem mächtigeren Rächer anheim, mich zu rechtfertigen und zu vertheidigen.“

„Also,“ antwortete die wüthende Italienerin, „hatte ich vollen Grund, Deine erheuchelten Tugenden zu fürchten, und die Bosheit, welche Du in diesem Augenblicke zeigst, indem Du mir das Herz an der empfindlichsten Stelle durchbohrst, ist der Beweis davon. Dein mäch-

tiger Rächer, Dein edler Vertheidiger — ist ohne Zweifel Graf Adelsberg?“

„Ich habe keinen Vertheidiger auf Erden,“ entgegnete Christina; „der Himmel allein ist meine Kraft und meine Stütze; da Sie mich aber nicht anhören wollen, so kann ich weiter nichts thun, als für Sie beten.“

„Oder vielmehr mich verfluchen, hinterlistiges Weib,“ sagte Paulina, indem sie den Regungen der Bewunderung Widerstand zu leisten suchte, welche in ihrem Gemüthe den Sieg davonzutragen drohten.

„Niemals, niemals!“ rief Christina mit Wärme; „mein Fluch würde nur allzugerecht auf mich selbst zurückfallen und würde vom Gott der Barmherzigkeit nicht gehört werden. Ich muß Denen verzeihen, die mich beleidigt haben, weil ich selbst der Verzeihung bedarf. Ich bin eine lange Reihe von Jahren verlassen und unglücklich gewesen, aber ich habe nicht einen einzigen Tag lang die große Wahrheit aus den Augen verloren, daß ich einen Freund im Himmel hatte.“

Paulina's Stimmung ward eine mildere. Sie fühlte, daß sie nichts besaß, was ihr einen solchen Trost hätte bieten können, wie der war, von welchem Christina sprach. Zu der Zahl jener starken Geister gehörend, welche sich in ihrem Stolze auf Alles stützen, was ihnen dazu tauglich erscheint und welche an Allen

zweifeln, was nicht Materie ist, glaubte sie zu sehen, daß ihre Nebenbuhlerin eben so auf eine irdische Stütze rechnete, als auf eine himmlische; daß erstere der Mann sei, den sie liebte und den sie um jeden Preis wieder erobern wollte. Dieser Gedanke reizte sie auf's Neue und sie fragte in heftigem, zornigem Tone: ob es ihr nun endlich freistehe, in ihre Wohnung zurückzukehren.

„Wer würde sich wohl einer so lobenswerthen Absicht widersetzen wollen?“ fragte Christina.

„Der meineidige, der schändliche Adelsberg. Sie leugnen es, an dem Complotte Theil genommen zu haben, welches gegen mich geschmiedet worden. Ich kann daher nur ihn anklagen, welcher die Gattin seines Freundes zu verführen gesucht und die Niederträchtigkeit begangen hat, ihr Vertrauen zu mißbrauchen, um sie dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben.“

Christina bebte zurück vor dieser Frechheit Paulina's, welche sich einen Mitschuldigen des Verbrechens gab, dessen Anstifterin sie doch einzig und allein gewesen. Die Bosheit hatte in Verbindung mit Wuth und Aufregung ihre Züge so sehr entstellt, daß sie einer Furie glich, vor welcher Christina entsetzt zurückbebt. Mit der Rache im Herzen war die grausame Stalienerin so außer sich, daß die schrecklichsten Verzückungen nur zu gut verriethen, was in ihrem Innern vorging.

Christina, welche ganz bestürzt ward, als sie sie
Die feine Welt von Gothenburg. X. 6

in einem solchen Zustande sah, suchte ihr beizustehen und sie zu beruhigen.

Nach Verlauf einiger Minuten gewann Paulina wieder jene imposante Miene, welche sie auf kurze Zeit verloren hatte, und unter heißen Theänen bat sie Christina, nicht von der Extravaganz einer Frau zu sprechen, welcher der Kummer fast den Verstand geraubt habe. Sie versicherte, daß sie durchaus keinen Groll gegen Graf Adelsberg hege, von dem sie wisse, daß er edel, großmüthig und unfähig sei, sie zu täuschen.

Diese erheuchelte Reue benahm jedoch Christina nicht die Besorgniß, welche sie um der Sicherheit des Grafen willen hegte.

Auf diese Weise endete eine Unterredung, welche ein wohlwollendes Gemüth einer jener Unannehmlichkeiten Preis gab, welche so oft die Bemühungen begleiten, welche man unternimmt, um Gutes zu üben und sie sah sich auch hier genöthigt, ihre Belohnung von dem zu erwarten, der jede That nach einem sichreren Kennzeichen beurtheilt, als nach dem Erfolge.

Fünfundvierzigtes Kapitel.

Wir haben Graf Adelsberg verlassen, als er eben im Begriff stand, nach der Stadt zurückzukehren. Er dachte über das Ereigniß nach, durch welches ihm Christina in einer eben so interessanten als liebenswürdigen Eigenschaft wiedergeschenkt worden war und ohne daß in Zukunft ihn irgend etwas abhalten konnte, sich ihres Umganges zu erfreuen, der in Bezug auf Solidität des Geistes wie der Tugend von tausenderlei Vortheilen für ihn sein mußte.

Dann und wann kehrten seine Gedanken zu Paulina zurück, aber ohne Bedauern und nur von heimlichen Vorwürfen begleitet, daß er um ihrer Willen, wenn auch nur auf einen Augenblick, dem Wege der Ehre antreu geworden war.

Er verlor eine leidenschaftliche und schlaue Geliebte,

aber er fand eine aufrichtige Freundin wieder. Die Seelengröße, mit welcher diese ihre theuersten Wünsche der Rücksicht auf seinen Ruf geopfert hatte, fesselte seine Bewunderung, und die liebenswürdige Margarethe gewann, als die gelehrige Schülerin einer solchen Lehrerin, wieder ihre Herrschaft über sein Gemüth.

Er zögerte lange, ehe er die Lectüre der Beweise vornahm, welche das Verbrechen einer nun im Grabe ruhenden Person constatirten. Er las zuerst den Brief seines Vaters an Christina's Mutter, aus welchem deutlich das verbrecherische Verhältniß hervorging, welches zwischen ihnen bestanden hatte.

Hierauf öffnete er einen Brief von jener Frau, der an ihre Tochter gerichtet war und worin sie sie in der Aufschrift ersuchte, ihn zu lesen, ehe sie sich verheirathete. Da dieser Brief die Ursache war, weshalb sie Graf Adelsberg entsagte, so wird es angemessen sein, denselben seinem ganzen Umfange nach mitzutheilen:

„An Fräulein Christina von Lagercron.

„Da ich nicht länger die Bürde des Daseins zu ertragen vermag, so werde ich nun bald einer Welt enthoben werden, in welcher meine Leiden den Fehlritten, die ich begangen, wenigstens gleichgekommen sind. Der Fluch, welchen mein Gatte über mich aussprach, als wir uns trennten, hat mich bis an mein Grab begleitet.

Doch nein! auf seinem Sterbebette hat er mir verziehen. Er hat den Himmel angerufen, meine Reue gnädig aufzunehmen und sein Groll ist vor meinen Thränen gewichen. Ich habe gefühlt, wie strafbar ich mich gemacht, und meine Gewissensbisse und mein Haß werden ewig meinen Verführer verfolgen, weil ich von ihm auf unwürdige Weise verrathen worden.

„Christina, Du einziger Trost in meinen Leiden, Du hast diesen traurigen Jahren ihren schmerzlichsten Stachel genommen und deshalb bin ich Dir in diesem Augenblicke unbedingtes Vertrauen in Bezug auf gewisse Dinge schuldig, welche seit dem Tode meines Gatten und des Mannes, der meine Offenheit mißbrauchte, in meiner Brust verschlossen gewesen sind. Ich mache Dir in dieser Beziehung die strengste Geheimhaltung zur Pflicht, und Du wirst dem letzten Befehle Deiner sterbenden Mutter nicht ungehorsam werden. Ich werde, nachdem ich gesprochen habe, aufhören zu existiren.

„Ein schreckliches Geheimniß ruht auf Deiner Geburt, welches Du aus dem geringen Vermögen, welches mein Gemahl Dir hinterließ, schon hättest schließen können. Du bist das Kind des Ehebruchs — der hier beigefügte Brief wird Dich den Namen des Urhebers Deiner Lage kennen lehren.

„Ich ward sehr jung an einen Mann verheirathet,

bei dessen durch meine Eltern erfolgter Wahl ich keine Stimme gehabt hatte. Zwei Jahre nach unserer Vermählung ward mein Gemahl mit einem diplomatischen Auftrage an einen fremden Hof entsendet. Wir hatten bis zu diesem Augenblicke ziemlich glücklich gelebt und ich liebte seine Tochter Honotine so sehr, als es die mütterliche Zärtlichkeit im Stande ist. Ich war erst zwanzig Jahr alt; man nannte mich schön, ich liebte die Welt und ihre Freuden und war besonders sehr stolz auf die Huldigungen, die man mir darbrachte. Bei seiner Abreise rieth mir mein Gemahl kluger Weise, während seiner Abwesenheit auf dem Lande zu wohnen, aber ich besaß einen unüberwindlichen Abscheu gegen die Einsamkeit. Gern hätte ich ihn begleitet, wenn die Beschaffenheit seines Auftrags dies gestattet hätte.

„Kaum war ich allein, so sah ich mich von einer Menge Bewunderer umringt, und da ich mich verheirathet hatte, ohne die Macht meiner Reize zu kennen, so dachte ich, ich könnte mich an der Wirkung ergötzen, welche sie hervorbrächten und mit der Liebe spielen. Ich wußte, daß meine Grundsätze und meine Anhänglichkeit an meinen Gatten stark genug waren, um mich abzuhalten, meiner Pflicht untreu zu werden. Ich verwarf den Rath, den weise besorgte Eltern mir gaben und stürzte mich blindlings in alle Vergnügungen. Indessen war ich so weit davon entfernt, zu glauben,

ich könne jemals eine Untreue begehen, daß ich mich schon darauf freuete, meinem Gatten nach seiner Rückkehr meine Triumphe zu erzählen und mit ihm darüber zu lachen.

„So lebte ich dahin, als ich erfuhr, daß Graf Adelsberg für einen Galanthomme von Profession und Anbeter aller schönen Damen galt. Er war seit einigen Jahren an eine sehr achtbare Frau verheirathet, die aber unglücklicher Weise nicht Reize genug besaß, um dieses stüchtige Herz zu fesseln, dessen Aeußerungen über allen Begriff verführerisch waren. Ich glaubte nach seinen wohlbekannten Eroberungen, er sei weiter nichts, als ein Geck, und hatte die Absicht, mir ein Vergnügen daraus zu machen, seine Eitelkeit zu kränken, nachdem ich sein Herz erobert. Es gelang mir, ihn eine Zeit lang zu fesseln und dabei die Schlingen zu vermeiden, welche er meiner Tugend legte.

„Er war ganz entrüstet über eine Gefangenschaft, die keinen Nutzen für ihn hatte; es empörte ihn, einer kalten Kokette Weihrauch zu streuen, welche ihre Reize für unwiderstehlich hielt und auf unwürdige Weise mit ihren Anbetern spielte.

„Der Graf hörte in seiner übeln Laune auf, verliebt zu scheinen und fing statt dessen an, die Rolle eines gefährlichen Freundes zu spielen. Er sagte, er hege die größte Achtung gegen die einzige Frau, deren Tugend

er unüberwindlich gefunden und beneidete das Glück meines Gatten, der einen Schatz besäße, welchen Niemand ihm rauben könne.

„Christina, Deine Jugend, Deine Schönheit und Dein Mangel an Erfahrung können Dich ebenfalls zu einer Beute der Verführung machen. Du bist, wie ich, ohne Freund und Führer, und meine Besorgnisse um das Kind, welches durch meine Verbrechen leidet, drängen mich, Dir die Geschichte meiner Fehltritte mitzutheilen. Wenn Du die Schmerzen ahnen könntest, die ich deswegen erduldet, so dürfte dies wohl schon hinreichen, Dich vor einer solchen Gefahr zu bewahren. O, meine Tochter, welche Frau hätte wohl mehr gelitten als ich.

„Mein Verführer setzte seine Besuche in seiner Eigenschaft als Freund fort. Mit allen Talenten begab, welche den brillanten Gesellschafter ausmachen, that er, als betrachtete er meine Unterhaltung wie ein Vergnügen, welches nur selten anzutreffen wäre. Er sprach von der Schalheit und Abgeschmacktheit, die sich in der Gesellschaft im Allgemeinen geltend macht, von den Reizen, welche Geschmack und Bildung begleiten und von den Freuden der Tugend. Jeder Tag machte ihn liebenswürdiger und ich schmeichelte mir, einen Wüßling gebessert und mir einen Freund in dem Manne erworben zu haben, dessen sonstige Talente und Vor-

züge allgemein anerkannt wurden. Wie weit entfernt war ich, zu glauben, daß dieser Freund mit hinterlistigen Anschlägen gegen meine Ehre umging!

„Er wußte, daß ich die Botanik leidenschaftlich liebte und half mir mein Herbarium füllen, indem er mit nachlässiger Miene von einer schönen Sammlung Pflanzen sprach, die er auf seinem nicht weit von Stockholm entfernten Landgute besäße.

„Meine Gemahlin,“ sagte er zu mir, „hat eine unglückliche Aversion gegen diesen Ort gefaßt, was mich oft der Gelegenheit beraubt, das zu besuchen, was ich gebaut und gepflanzt habe, um daraus ein der Betrachtung und den Musen geweihtes Asyl zu machen. Ich bin überzeugt, daß sie sich nicht weigern würde, Sie dahin zu geleiten, wenn Sie es wünschten, aber sie besitzt so wenig Geschmack für die Wissenschaft, daß sie Ihre Studien und Forschungen nur stören würde, wenn Sie mit einander gehen wollten. Mein Gärtner ist ein sehr verständiger Mann, aber die Nomenclatur seines botanischen Katalogs ist mitunter sehr seltsam. Ich würde mich daher gern erbieuten, Ihr Cicerone zu sein, wenn ich nicht Ihre außerordentliche Zurückhaltung kenne; wenn Sie mir indessen die Ehre gestatten wollen, Sie zu begleiten, so bezeichnen Sie mir Ihren Tag. Morgen würde ich nicht können, weil ich ein unaufschiebliches Geschäft zu besorgen habe, heute da-

gegen könnten wir einen Gang dahin machen, wenn es Ihnen nicht unangenehm wäre.“

„Ich weigerte mich für den Augenblick, und da ich so eben von ihm gehört, daß er den nächsten Tag nicht dort sein würde, so kam ich auf den Einfall, mir dieses neue Paradies anzusehen. Ich kam an und besah mir, mich allein glaubend, die herrlichen Blumenbeete und botanischen Anlagen. Ich setzte mich dann, um auszuruhen, in eine von Akazien und Platanen beschattete Laube und hier trat der Versucher zu mir und ich war verloren.

„Von diesem Augenblicke an hatte ich keine Ruhe mehr, obschon Reue und Gewissensbisse nicht die unmittelbare Folge meiner Unklugheit waren. Ich vertraute auf die Ehre meines Verführers. Mein Verbrechen schien mir bei der wirklichen Liebenswürdigkeit dessen, welcher der Urheber war, verzeihlich, und ich beruhigte mich, indem ich bedachte, wie viele Frauen weit geringeren Versuchungen erlegen sind. Ich dachte nicht eher daran, als in dem Augenblicke, wo ich bemerkte, daß ein Zeuge meiner Schwäche mich in unvermeidliches Verderben verwickeln werde.

„Die Rückkehr meines Gatten, welche um diese Zeit stattfand, hätte vor den Augen der Welt meine Schande verbergen können, wenn ich mich überwunden hätte, mir auf Kosten meiner legitimen Tochter Straf-

losigkeit zu sichern und mit kecker Zärtlichkeit den Mann zu empfangen, den ich beleidigt. Dies konnte ich nicht über mich gewinnen, aber ich wollte auch nicht reden, um nicht zwischen meinem Gatten und meinem Geliebten einen Zwist hervorzurufen, der leicht einen blütigen Ausgang hätte nehmen können.

„Diese fürchterliche Unentschlossenheit, in welcher ich die Monate zubrachte, welche Deiner Geburt vorhergingen, hatte mich so teaurig gemacht, daß mein ganzes Temperament sich änderte; ich verlor meine Schönheit und meine natürliche Sanftmuth.

„Endlich ward ich Mutter einer Tochter, welche natürlich keinen gerechten Mitanspruch auf das Erbe Honorinens hatte, und ich beschloß, was auch daraus entstehen möge, mein Gewissen von der Bürde zu befreien, welche es bedrückte.

„Ich hatte vor wenigen Tagen meinen Gemahl sagen hören, es sei eine Thorheit, wenn ein beleidigter Gatte um eines treulosen Weibes willen sein Leben auf's Spiel setze, und die Ruhe, womit er mein Bekenntniß anhörte, bewies mir, daß er Alles wußte.

„Er verbot mir, jemals den Namen meines Verführers zu nennen, da er entschlossen sei, niemals einen Versuch zur Rache zu unternehmen. Der einzige Beweis von Güte, den ich noch von ihm erhielt, war, daß er meine Schande verhüllte. Er sagte unseren gemein-

samen Freunden, da unsere Charaktere sich nicht mit einander vertrügen, so sei eine Trennung unvermeidlich, und die schwarze Melancholie, deren Beute ich jetzt war, gab diesem Arrangement einen plausiblen Grund; doch habe ich oft Grund gehabt, zu fürchten, daß man meinen Fehltritt argwohnte.

„Mein Gemahl setzte mir eine Pension aus, und unter dem Vorwande, mir meine Kinder nicht alle beide zu nehmen, ließ er mir das, welches er nicht ohne Abscheu betrachten konnte, indem er mir sagte, daß ich wohl thun würde, meinem Verbrechen nicht noch ein zweites hinzuzufügen, sondern gewissenhaft meine Mutterpflicht an dem Kinde zu üben, welches, obschon eine Frucht der Schuld, doch selbst unschuldig war.

„Meinen Gemahl sah ich von dieser Zeit an nicht wieder, aber von seinem Sterbebette noch sendete er mir schriftlich seine Verzeihung und bat, stets auf meinen Ruf bedacht, auch um die meine, damit die Welt nichts zu meinem Nachtheil über das vermuthen könne, was früher vorgegangen war. Hauptsächlich mochte es wohl seine Zärtlichkeit für seine Tochter Honorine sein, was ihn bewogen hatte, eine so große Schonung gegen die Mutter zu beobachten. Und dennoch fiel mein Unglück auf diese zurück. Ihr Vater, der sie vergötterte, that ihr in Allem ihren Willen und sie ward stolz, übermüthig, hartnäckig und gebieterisch. Sie hatte mich ver-

achten gelernt, und dieser Uebelstand trug nicht wenig dazu bei, sie ebenfalls in's Verderben zu stürzen.

„Ich trug meine Leiden mit so viel Ergebung, als mir möglich war; ich verdiente sie. Und dennoch glaube ich, daß das, was ich gelitten, größer gewesen ist, als was ich verschuldet. Du, mein theures unglückliches Kind, hast die Wucht meiner grausamen Leiden fühlen müssen. Du warst in meinen Augen die beständige Erinnerung an meinen Fehltritt. Ich hasste Dich als die Ursache meiner Trennung von einer Welt, in welcher ich geherrscht hatte. Du kanntest nicht den Beweggrund, aus welchem ich Deine Liebkosungen zurückwies und Deine kindische Heiterkeit zu unterdrücken suchte. Oft schickte ich Dich fort von mir, ohne daß Du errathen konntest, wodurch Du Dich mir mißfällig gemacht hättest. Ich widersetzte mich allen Deinen Bitten, selbst wenn sie die allerbescheidensten und vernünftigsten waren. Ich habe Dir viel Thränen gekostet, Christina, aber in der Folge wirst Du diese frühzeitigen Lehren des Schicksals segnen, welche Dich geduldig gemacht und an die Widersprüche des Lebens gewöhnt haben. Du hattest Ruhestunden, die mir nicht vergönnt waren; denke Dir, was eine Mutter empfinden mußte, welche den friedlichen Schlaf ihres Kindes beneidete.

„Besiegt endlich durch die Sanftmuth, mit wel-

cher Du mir geherchtest, sowie durch die unverbrüchliche Liebe, mit welcher Du meine Ungerechtigkeit erwidertest, begann ich zu fühlen, wie eine Mutter fühlen soll. Ich fand in Dir die liebenswürdige Stütze meiner Gebrechen und den verschwiegenen Zeugen des Kummers, dessen Grund ich Dir nicht enthüllen konnte. Ich sah Dich mit allen Deinen Rechten auf Glück dennoch ohne Freunde, ohne Vermögen und einen Rang einnehmend, der Dich zum Gegenstand zudringlicher Neugier oder nutzlosen Mitleids machte, da Du des Schutzes eines Vaters und der Freundschaft einer Schwester beraubt warst.

„Da Deine Schönheit und Deine Talente für die Welt unbekannt blieben, so fühlte ich, daß Du mir dereinst würdest vorwerfen können, ich hätte Dir die Mittel vorenthalten, Dich auf angemessene Weise zu verheirathen, wenn auch nicht mit einem Manne vom höchsten Range, doch wenigstens mit einem, der nicht ganz zu verachten wäre. Mein Kummer vermehrte sich unaufhörlich durch die Furcht, daß die Ursache desselben entdeckt würde und daß Du mich dereinst anklagtest, Dich Deines Vermögens beraubt zu haben. Ich mußte fürchten, daß dies Dir die einzige Verwandte verhaßt machen würde, welche Du kanntest.

„Auf diese Weise, liebe Christina, empfand ich alle Kummernisse und Leiden einer Mutter, ohne die

Freuden einer solchen kennen zu lernen. Der Tod des Grafen Adelsberg, den ich erfuhr, erneuete alle meine Befürchtungen, denn das Sterbebett hat schon viele Geheimnisse enthüllt. Ich wußte, daß er mehrere spezielle Notizen über unser unheilvolles Verhältniß niedergeschrieben hatte, und die Schnelligkeit seines Hintritts hatte ihm vielleicht nicht Zeit gelassen, das wieder zu vernichten, was er aus Eitelkeit aufbewahrt hatte.

„Ich habe indefs Grund, zu glauben, daß er hierbei auf ehrenhafte Weise zu Werke gegangen ist, und nur die Karin weiß um das Geheimniß. Ich bitte Dich, diese Frau aus Klugheit in Deinem Dienste zu behalten, obschon sie ebenso Deine Qual werden kann, wie sie die meine geworden ist. Sie hat mein Unglück benutzt, um meine Börse zu erschöpfen, und ihre Habgier war nur erst dann einigermaßen befriedigt, als ich alle Bedürfnisse ihrer in Armuth lebenden Familie befriedigt hatte. Ich habe die Frucht von Ersparnissen die ich blos für Dich allein gemacht, durch eine Menge, Bagabunden nach dem Wunsche oder vielmehr nach dem Befehle der Frau verzehren sehen, welche das in ihrer Macht hatte, was mir theurer war als das Leben — meinen Ruf.

„Dies ist der Zustand von Entwürdigung und Glend, in welchen die Hinterlist eines Wüstlings eine Frau von Rang und Ehre versetzt hat. O, wie hätte

ich das Andenken jenes Nichtswürdigen, welcher um eines augenblicklichen Genusses willen mich so in den Staub trat, mir alle Güter des Lebens raubte, mich ungerecht gegen ein unschuldiges Geschöpf machte und mich der Willkür einer eigennützigen, gewinnstüchtigen Dienerin preisgab!

„Und dennoch, liebe Christina, muß ich Dich bitten, daß Du aus dem, was ich Dir hier mittheile, keine Veranlassung entnimmest, der Karin Ursache zu geben, meine Schande und Dein Unglück bekannt werden zu lassen.

„Seitdem ich Dich auf das Bitten meiner Freundinnen in Stockholm von mir habe ziehen lassen, hat meine Traurigkeit und Kummerniß ihre ganze Kraft wiedergewonnen. Wenn ich mich beklage, so ruft die unwürdige Karin mir zu, ich solle lieber bereuen. Boshaftes Geschöpf, ist eine zwanzigjährige Neue noch nicht genug? Habe ich nicht genug gelitten? Habe ich nicht blutige Thränen vergossen? Christina, wenn Du diese halbvernichtete Frau betrachtest, welche Du Deine Mutter nennst, kannst Du Dir keinen Begriff von Dem machen, was ich in den Tagen meiner Unschuld und meines Glückes war, als ich einem Manne von Ehre angehörte. O meine arme Tochter! Fliehe, fliehe den Mann der Sinnlichkeit, den egoistischen Verführer, fürchte ihn besonders, wenn er sich Deinen Augen

unter der Maske einer übertriebenen Bewunderung zeigt, wenn er Deine engelgleichen Vollkommenheiten preist, denn dann legt er um so sicherer seine Schlingen, um Dich unter sich selbst zu erniedrigen.

„Ich kann nicht länger leben — ich habe keinen Grund zu dem Wunsche, mein Dasein nur einen Tag länger hinzuschleppen. Und dennoch, wem soll ich meine Tochter anvertrauen? Ich habe gehört, der Sohn Adelsbergs habe die liebenswürdigen Eigenschaften seines Vaters geerbt, aber keins seiner Laster; vielleicht könnte er mein Kind als Bruder lieben. Aber, arme Waise, suche nicht diese Freundschaft durch ein unheilvolles Vertrauen. Du kannst nicht glauben, Christina, was mein Herz gelitten hat, als ich von ihm als von einem Manne sprechen hörte, welcher die liebenswürdigste der Frauen verdient; tausend Schrecken und Befürchtungen haben sofort mein Herz ergriffen. Es kann sich ein Zufall ereignen — doch es ist nicht wahrscheinlich, daß er meine unglückliche Tochter zu der Lebensgefährtin wähle, welche sein Glück machen soll. —

„Lange bin ich unschlüssig gewesen, ob ich Die diese schmerzliche Enthüllung machen soll oder nicht. — Das Geheimniß ihrer Geburt, sagte ich oft bei mir selbst, wird mit mir zu Grabe gehen — und dennoch wäre es möglich — wenn ich schweige, so kann ein Die keine Welt von Gothenburg. X. 7

Umstand zu etwas führen, wogegen sich die Natur empört — dann würde mein Verbrechen noch größer und meine Strafe im Jenseits schrecklicher. Meine Pflicht verlangt daher, daß ich Christina All's bekenne.

„Nach diesen reiflichen Erwägungen, liebe Tochter, habe ich mich entschlossen, Dir Alles zu vertrauen, in der Hoffnung, daß Du meinem Andenken nicht fluchen und Deine Mutter im Grabe nicht erröthen machen wirst. Zittere schon bei dem bloßen Namen eines Geliebten und fliehe die Eitelkeit, welche zur Frivolität und zu der Gefahr führt, den verderblichen Einflüsterungen der Schmeichler bereitwilliges Gehör zu leihen.

„Die Karin fährt in ihren Erpressungen fort. Ihre Zudringlichkeit erbittert mich und ohne sie würde ich ruhiger sterben. Haffest Du mich, Christina? Wird das, was ich Dir hier mitgetheilt, mir Deinen Fluch zuziehen? — Boshafte Karin, laß mich doch in Ruhe sterben; Du siehst ja, daß ich mich füge — und sie ist die Mitschuldige dessen, der mich in's Verderben gestürzt.

„Doch nun ist Alles vorbei — der Tod naht — ich fühle ihn — seine eisige Hand packt mein zuckendes Herz. — Leb' wohl, ich umarme Dich — leb' wohl, leb' wohl, meine Tochter — verzeihe Deiner unglücklichen Mutter.

„Honorine.“

In dem Paket befand sich noch ein zweiter Brief. Derselbe war von der Karin, welche Christina den Tod ihrer Herrin anzeigte und ihr dabei meldete, derselbe sei durch den unmäßigen Gebrauch eines vermeintlichen Heilmittels beschleunigt worden.

Christina's Mutter schien mehr als Ein Mal den Vorsatz gehabt zu haben, ihre Lebensgeschichte für ihre Tochter niederzuschreiben, aber sie hatte sich immer nicht dazu entschließen können und that es erst, wie man gesehen, in dem Augenblicke ihres Todes. Ueberdies fand Christina, nachdem sie den Brief der Karin in Stockholm erhalten und sich auf das Landgut begeben, wo ihre Mutter gelebt, das oben mitgetheilte Geständniß erst nach mehreren Tagen und bloß durch den Zufall geleitet, in einer kleinen Cassette, in welcher ihre Schmucksachen verschlossen waren.

Christina's Mutter war wohl darauf bedacht gewesen, dem Unglück einer nach menschlichen und göttlichen Gesetzen nicht statthaften Ehe vorzubeugen, aber sie hatte es nicht zeitig genug gethan, um zu verhindern, daß die Liebenden nun auf ihre Lebenszeit eine Beute herben Kummers und banger, unbefriedigter Sehnsucht wurden.

Sobald Christina die Mittheilung ihrer Mutter gelesen, schrieb sie an ihren Verlobten jenen Brief, durch welchen sie ihm ihr Wort zurückgab.

Sechsendvierzigstes Kapitel.

„Allmächtiger Gott,“ rief Graf Adelsberg, als er diese Briefe gelesen hatte, „vor welchen Gefahren hast Du mich behütet! O möge mein Sohn niemals die Schändlichkeit begehen, die Unschuld und Tugend zu verführen und dann das Dpfer seiner Luste dem Schicksale preiszugeben!“

Die Diener des Grafen empfanden nicht wenig Freude, als sie ihren Herrn so bald wieder zurückkommen sahen, aber sein Gemüth war zu sehr beschäftigt, als daß er hierauf weiter hätte achten sollen.

Er ließ Gerhard rufen, der sogleich herbeikam und ihm in sein Kabinet nachfolgte.

„Rechtshaffener, würdiger Diener,“ sagte der Graf, indem er ihm mit rührender Wehmuth die Hand entgegenstreckte.

Er konnte nicht ausreden und fragte bloß nach dem Befinden der Gräfin.

„Sie befindet sich jetzt ein wenig besser, als heute morgen, gnädiger Herr,“ antwortete Gerhard.

„Sie hat also meine Abwesenheit und den Grund derselben gewußt?“ fragte der Graf erröthend.

Gerhard antwortete durch eine stumme Verbeugung.

Adelsberg seufzte bei dem Gedanken an das Unheil, welches er angerichtet. Dann sagte er:

„Gehe und hole mir meinen Sohn, Gerhard; dieser wird mir nicht zürnen.“

„Die Frau Gräfin will nicht erlauben, daß der junge Herr sein Zimmer verlasse. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, mir zu verzeihen, daß ich dies sagen muß.“

„Ich Dir verzeihen, Gerhard!“ rief der Graf; „ich thue mehr — ich achte und schätze Dich, mein Freund.“

Gerhard sank, außer sich vor Entzücken, auf die Kniee nieder. Er nannte den Grafen seinen edlen, immer geehrten und immer geliebten Herrn, und beschwor ihn mit Thränen in den Augen, seine theure Herrin zu besuchen.

„Ihr Herz ist gebrochen,“ sagte er, „aber sie ist immer noch ein Engel an Sanftmuth und Güte.“

„Warte einen Augenblick,“ sagte der Graf. „Du hast mich an der Spitze der Schlacht und in vielen

Gefahren gesehen, und niemals hat die Furcht, glaube ich, die Farbe meines Gesichts verändert. Hier aber bin ich weniger ruhig. Ich habe das Zartgefühl einer liebenswürdigen Gattin verwundet, ein wahnsinniger Zaumel hatte sich meiner bemächtigt und ich folgte einem blendenden Schimmer. Nur erst am Rande des Abgrundes bin ich aus meiner Verblendung erwacht und noch ganz betäubt von der Gefahr, die ich bestanden.“

Es giebt Scenen, welche über alle Beschreibung erhaben sind; eine solche war die der Ausöhnung des Grafen Adelsberg mit seiner Gemahlin. Dieser Uebergang von der tiefsten Verzweiflung zur höchsten Fülle des Glückes war ein überwältigender und ergreifender.

Margarethe ward ohnmächtig, weinte, umarmte ihr Kind, betrachtete mit fast starren Blicken den wiedergefundenen Abgott ihrer Seele und bat ihn unter immer wieder hervorströmenden Thränen um Verzeihung.

Diese stürmischen Empfindungen wurden allmählig ruhiger und es fand nun eine vollständige vertrauensvolle Unterredung über alle seitherigen Vorgänge statt.

Die Gräfin schien nicht blos ihren ersten Kummer vergessen zu haben, sondern that auch alles Mögliche, um ihren Gatten wieder mit sich selbst auszuföhnen.

Dies war freilich eine ziemlich schwierige Aufgabe, denn wenn er jeden Umstand, durch welchen seine Ver-

blendung herbeigeführt worden, erwog, mußte er nothwendig auf den Gedanken kommen, daß seine Leichtgläubigkeit ihren Grund in einer übertriebenen Eigenliebe habe. Er mußte daher nothwendig sich selbst verachten und dies war es, was ein peinliches Gefühl in ihm erzeugte. Der Edelmutb seiner Gemahlin vermehrte noch die Bitterkeit der Vorwürfe, welche er sich machte, und selbst das Lächeln seines kleinen Karl vermochte nur mit Mühe seine Gewissensbisse zu mildern.

Paulina nahm sich, als sie wieder nach Hause kam, nicht die Mühe, ihre Empfindungen zu verbergen oder für ihr plögliches Wiedererscheinen irgend einen Grund anzugeben.

Da sie sah, daß der General noch nicht angekommen war, so ließ sie alle ihre Leute herbeirufen und verbot ihnen ausdrücklich, von ihrer Abwesenheit zu sprechen, was natürlich das sicherste Mittel war, sie zum Plaudern anzuspornen. Dann entließ sie sie wieder, indem sie jedem ein Goldstück gab.

Hierauf machte sie sich fertig, ihren Gemahl mit Beweisen einer erheuchelten Zärtlichkeit zu empfangen. Dies fiel ihr nicht schwer, denn kaum erschien der

Mann, dem sie noch vor wenig Stunden ein nasses Grab in den Tiefen des Meeres gewünscht, so umarmte sie ihn auf eine Weise, daß er glauben mußte, er sei noch immer der angebetete Gatte des treuesten Weibes. Die düstere Laune, die sie nicht ganz verbergen konnte, galt für die Folge einer eben überstandenen Unpäßlichkeit, welche sie sich angeblich durch die Angst und Besorgniß zugezogen hatte, in welcher sie um ihres Gatten willen geschwebt.

Es waren seit Lord Morins Rückkunft erst wenige Tage verflossen, als Paulina seinem Secretair sagen ließ, sie wüßte ihn zu sprechen.

Der Secretair — sein Name war Beauchamp — fand sich sofort bei ihr ein. Paulina fragte ihn, ob der General Mittheilungen vom Grafen Adelsberg erhalten habe.

Der Secretair antwortete, der Graf habe bis jetzt erst ein Mal geschickt und bloß, um die gewöhnlichen Complimente zu machen, worüber der General sich sehr gewundert, weil er gehofft, seinen alten Freund persönlich zu sehen.

„Freund! ja, das ist gut gesagt,“ bemerkte Paulina, indem sie bitterlich lächelte und die Augen gen Himmel richtete, als ob sie entrüstet wäre, Graf Adelsberg mit dem Namen eines Freundes nennen zu hören.

„Lieber Herr Beauchamp,“ hob sie wieder an,

„ich bitte Sie, mir genau Alles mitzutheilen, was zwischen Lord Morin und dem Grafen Adelsberg vorgehen wird. Gegen Ihren Herrn werden Sie darüber das tiefste Schweigen bewahren.“

Als sie den Namen des Grafen nannte, schien sie ein Schauer zu durchrieseln und Beauchamp, der gerade so viel Klugheit und Scharfsinn besaß, als Paulina ihm zutraute, erklärte sich, ohne es zu wissen, bereit, ihrer Rache zu dienen.

Seine erste Sorge war, das zu sein, was man umsichtig nennt, oder was man vielmehr neugierig nennen kann. Er fragte alle zur Dienerschaft seiner Herrin gehörigen Personen aus und erfuhr von diesen, daß die häufigen Besuche des Grafen eben so wie ihre Neigung zu ihm offenkundig geworden seien.

Die Diener schilderten aus Rücksicht auf ihren eigenen Ruf, der gewissermaßen immer von dem ihrer Herren abhängt, eben so wie aus Dankbarkeit gegen eine Herrin, welche, die in ihren Augen vorzüglichste aller Eigenschaften, die Freigebigkeit, besaß, Paulina als eine Vestalin, welche den Annäherungen der gewandtesten und kühnsten Verführer Trotz böte. Nach ihrer Versicherung stimmten Indier, Europäer, Heiden, Muhamedaner und Christen dahin überein, daß ihrer Herrin der Preis aller Vollkommenheit gebühre.

Sie lebte auf einem glänzenden Fuße und die

vornehmsten Personen gingen bei ihr aus und ein. Niemals sah man Jemanden, der eine Zahlung bei ihr zu erheben hatte, unbefriedigt wieder fortgehen und nie verfehlte sie, ihr:n Dienern den Gehalt auf das Pünktlichste auszahlen zu lassen. Im Gegentheile gewährte sie ihnen oft, wenn sie besondere Ursache hatte, mit ihnen zufrieden zu sein, außerordentliche Zulagen — kurz, sie war die beste und wohlthätigste Herrin, welche die Erde trug.

Auf diese Weise bethätigen abhängige Creaturen ihre Anhänglichkeit an die Person, welche dem Reichtum im Schooße sitzt, bis endlich das goldne Feld aufhört, ihnen eine reichliche Ernte zu versprechen.

Wer den Charakter der Dienstleute genau kennt, wird wissen, daß ihr Glaube fast dem der alten Perser gleiche, welche einem guten und einem bösen Prinzip gleiche Macht zuschrieben. Eben so wie das erstere stets Geschenke und Gunstbezeugungen in dem Gewande eines unerschöpflichen Glückes austreut, eben so mischt sich das letztere überall ein, um Unheil zu stiften oder zu befördern.

In Paulina's Hause war dieses böse Prinzip, nach der Meinung ihrer Leute, Niemand anders als Graf Metesberg. Dies ist allerdings ganz der feststehenden Regel zuwider, welche verlangt, daß jeder Galanthomme, welcher mit Absichten gegen die Herrin des

Hauses umgeht, zunächst die Dienerschaft durch seine Freigebigkeit zu gewinnen suche.

Der Graf dagegen hatte es für seine Pflicht gehalten, Paulina auf die Unordnung aufmerksam zu machen, welche sich allmählig in ihrem Hause einschlich. Er hatte ihr gezeigt, daß der übertriebene Aufwand ihrer Leute vollkommen geeignet war, die Hilfsquellen eines indischen Generals zu erschöpfen, so ungeheuer dieselben auch sein mochten.

Ob schon ein solches Verhalten eher das eines treuen Freundes, als eines listigen Verführers war, so sahen doch die Leute Paulina's darin bloß einen Beweis seiner Absicht, ihre theure Herrin in's Unglück zu stürzen, und Beauchamp, dessen Eifer und Treue seinen Scharfsinn noch übertrafen, überzeugte sich mit leichter Mühe, daß nur die größte Klugheit und seltenste Keuschheit diese neue Penelope bis zur Rückkehr ihres theuren Ulysses makellos erhalten hätten.

Auf diese Weise geschah es, daß er das ward, was kurzsichtige Menschen gewöhnlich sind, ein betrogenes Werkzeug, dessen Paulina sich bediente, um ihrem Gemahl glauben zu machen, was ihr gefiel.

Sie wußte schon seit langer Zeit, daß Lord Morin mehr Liebe als Vertrauen zu ihr besaß und daß seine überschwengliche Leidenschaft ihn nicht abhielt, zuweilen Argwohn gegen die Frau zu hegen, welche er vergötterte.

Sein Secretair war gleichzeitig sein Vertrauter und sein Spion. Der Mann, welcher vor ihm diesen Posten bekleidet, hatte einen etwas starren und unzugänglichen Charakter besessen, und sich Paulina's Mißfallen dadurch in so hohem Grade zugezogen, daß sie sehr bald seine Verabschiedung herbeizuführen wußte. Hierauf ward Beauchamp engagirt, dessen Dankbarkeit ihr die Gewißheit gab, daß sie an ihm ein stets dienstwilliges Werkzeug haben werde.

Die tiefe Kenntniß, welche Paulina von dem menschlichen Herzen besaß, war eine ihrer hervorragenden Eigenschaften. Sie schien dem Secretair ihr ganzes Vertrauen schenken zu wollen, und nachdem sie sich bitterlich über die unerhörte Perfidie beklagte, der sie so eben entronnen, sagte sie, man müsse ihrem theuern Lord Morin das unwürdige Benehmen des Grafen Adelsberg auf jeden Fall verschweigen, weil die Anhänglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Gemahls ihn zu Schritten treiben könnten, deren blutige Folgen sich fast mit Bestimmtheit voraussehen ließen. Nun beschwor sie Beauchamp, wenn der Graf vielleicht käme, um den General zu besuchen, eine Unterredung der beiden Herren zu verhindern und den Grafen vielmehr wie aus Versehen bei ihr einzuführen. Sie sagte, obschon es ihr unendliche Ueberwindung kostete, ihn zu empfangen, so wolle sie doch noch einmal versuchen, ihn zur Rück-

Fehr zu seiner lebenswürdigen Gemahlin zu bewegen, oder ihm wenigstens das Versprechen abzunehmen, hinfort seinen unanständigen Verfolgungen zu entsagen.

Beauchamp bewunderte ihre Klugheit und versprach, ihrem Befehle zu gehorchen.

Man erräth mit leichter Mühe, daß der Beweggrund der Empfehlung Paulina's nicht das war, was er schien. Der Verlust ihres Geliebten, die Beschimpfungen, die ihr angethan worden, Christina's Triumph und das neue Glück, welches Margarethe ohne Zweifel genoß, hatten ihr Anfangs den heißesten Wunsch nach Rache eingeflößt; aber als sie sich nun nach einigen Tagen durch den Unterschied, den sie zwischen dem Grafen und ihrem Gemahle fand, über alle Maßen gelangweilt fühlte, so gestand sie sich selbst, daß sie nur den letztern lieben könne.

Deßhalb wünschte sie noch eine Unterredung mit ihm zu haben, in der Hoffnung, daß er ihren Reizen nicht widerstehen würde. Auch wollte sie sich überzeugen, ob er keine Mitschuld an dem schändlichen Streiche habe, den man ihr gespielt. Paulina wollte aus dem Munde ihres Geliebten selbst hören, daß er auf sie verzichte, ehe sie sich ihrer schwarzen Rache überließe.

Der erste Wunsch des Grafen war gewesen, nach dem Unrechte, welches er, wie er wohl wußte, gethan, sich wieder mit sich selbst auszuföhnen und dann das

Publikum über das, was geschehen, so unklar zu machen, daß man nichts seiner Ehre Zuwiderlaufendes mit Bestimmtheit aussprechen konnte.

Er hatte schon mehrere Billets an Lord Morin geschrieben, dessen Antworten ihm die Überzeugung gaben, daß er keinerlei Verdacht hege. Dies bewog ihn zu dem Glauben, daß Paulina so klug sein würde, über ihr Abenteuer das größte Geheimniß zu bewahren.

Zugleich nahm er sich vor, unter dem Vorwande, daß zwischen seiner Gemahlin und Lady Paulina Morin eine Differenz stattgefunden habe, sorgfältig jede Gelegenheit zu vermeiden, mit dieser gefährlichen Frau wieder zusammenzutreffen. Dabei hoffte er, daß ein sehr entferntes Verhältniß mit dem General dazu dienen würde, jeden Verdacht zu zerstreuen; aber gleich bei seinem ersten Besuche leitete ihn der wachsame Beauchamp in ein Zimmer, in welchem sich die Italienerin befand, und während er den Mann hören zu kommen glaubte, dessen Ehre er zu verletzen beabsichtigt hatte, was er in diesem Augenblicke auf's Lebhafteste bereute, erschien auf einmal die Frau, welche er von allen Menschen am Meisten zu fliehen wünschte.

Unter allen schlechten Eigenschaften des weiblichen Geschlechts giebt es keine, welche den verständigen Mann mehr anwiderte, als die Frechheit. Graf Abelsberg warf einen überraschten und verächtlichen Blick auf

Paulina, welche denselben zu besänftigen glaubte, indem sie eine außerordentliche Verwirrung affectirte. Sie that, als ob sie zitterte, und indem sie Beauchamp dieses Mißverständniß zur Last legte, rief sie denselben, um ihm zu sagen, daß er den General von der Ankunft des Grafen in Kenntniß setzen solle. Als der Secretair sich entfernt hatte, wendete sie ihre feuchten Blicke auf Graf Adelsberg, welcher, roth vor Zorn, doch nicht merken lassen wollte, was er fühlte und ernst und schweigend Platz nahm.

Nach einer ziemlich langen Pause, welche Paulina eintreten ließ, um dem Grafen Zeit zu lassen, durch ihren traurigen Anblick gerührt zu werden — und mit einem weniger erfahrenen Herzen hätte dies auch wirklich leicht geschehen können — rief sie:

„Also so sehen wir uns wieder?“

„Es besteht jetzt zwischen uns keinerlei Verhältniß mehr,“ antwortete der Graf, „und wir müssen Beide, indem wir einander meiden, unsere Verirrungen zu vergeffen suchen.“

„Das heißt, Sie entsagen der Freundin, welche Ihnen ihr Vertrauen widmete und die zärtlichste Achtung weihte, der Frau, welche Sie zu verführen suchten und die Sie auf unwürdige Weise verrathen haben.“

„Ich! ist es wirklich Ihr Ernst, mich so anzuklagen? Doch ich will Sie nicht dadurch bekümmern,

daß wir weiter über diese Sache sprechen. Meine Gemahlin wird mich künftighin ihr unverbrüchlich zugehan sehen und ich verspreche Ihnen die unverbrüchlichste Verschwiegenheit über Alles, was geschehen ist. Verzeihen wir einander wechselseitig und sehen wir uns niemals wieder.“

„Ich bin damit vollkommen einverstanden, Herr Graf, und versichere Ihnen, daß zwischen unseren Herzen niemals größere Uebereinstimmung geherrscht hat. Ich bedauere jetzt das Mißverständniß unseres Secretaires weniger, weil dasselbe mir Gelegenheit verschafft hat, Ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen. Werden Sie mir nun wohl das Versprechen geben, daß Sie das Ohr Ihrer keuschen Gattin nicht durch die Erzählung beleidigen werden, wie es Ihnen gelungen ist, mich aus meinem Hause zu locken, um mich dem Hohn und den Beleidigungen Ihrer Helfershelfer Preis zu geben? Dies in Verbindung mit der Versicherung, daß Sie mich auch bei meinem Gemahl nicht anklagen wollen, scheint mir eine genügende Belohnung für die uneigennützigte Anhänglichkeit, welcher ich mein Vermögen, meinen Ruf und meinen Frieden opfern wollte.“

Graf Abelsberg, der ganz außer sich war, eine solche Schamlosigkeit bei einer Frau zu sehen, die er nur als die Sclavin ihrer Leidenschaften betrachteten konnte, sah nun ein, daß sie ein ganz sitten- und

Charakterloses Weib war. Er überlegte, ob er nicht wohl thun würde, Lord Morin von dem gefährlichen Charakter einer Person in Kenntniß zu setzen, zu welcher er so unbedingtes Vertrauen hegte und ihm zu rathen, die geeigneten Maßregeln zu treffen, welche seinen Frieden sichern könnten.

Ob schon er sie verachtete, fühlte er aber dennoch, daß er ihr Nachsicht schuldig war, weil er ihre Verirrung getheilt, um so mehr, da es für eine Frau, die sich so in ihren Hoffnungen getäuscht sah, ganz natürlich war, wenn sie üble Laune empfand.

Er begnügte sich daher, ihr zu antworten, daß er die Gesinnung seiner Gemahlin zu gut kenne, als daß er sie über einen Gegenstand unterhalten sollte, der ihrer zarten Grundsäze nicht würdig sei. Er fügte hinzu, daß er, weil sie nicht wisse, über welche Beleidigungen sie sich zu beklagen habe, sich auch nicht rechtfertigen könne.

Hierauf drückte er noch mit kurzen Worten seine Verwunderung aus, daß er den General immer noch nicht kommen höre, und dann wendete er die Augen ab und heftete sie auf ein Gemälde, welches eine schöne italienische Landschaft vorstellte.

Paulina meinte, es sei nun Zeit, ihre Rolle zu spielen. Sie stieß einen lauten Schrei aus und schien nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. Adelsberg

durchschaute sogleich das Manöver, welches sie beabsichtigte und stand auf, um sich zu entfernen, indem er mit Entsetzen an die Besinnung dachte, welche er jetzt gegen eine Frau hegte, die ihn in diesem Augenblicke einer leicht zu errathenden Scene und einer unvermeidlichen Gefahr aussetzen zu wollen schien.

Siebenundvierzigtes Kapitel.

Paulina's Schrei lockte sehr schnell ihre Diener herbei, und Beauchamp befand sich unter der Zahl derselben. Die von heftigen Krämpfen ergriffene Dame ward auf ihr Bett getragen, während der erstaunte Secretair den Grafen nach der Ursache eines so plötzlichen Uebels fragte.

Der Graf, der auf die Komödie der Italienerin kaum geachtet hatte, sagte:

„Mein Herr, mein Besuch hier galt dem General Lord Morin; wie kommt es, daß Sie mich in einen Salon geführt haben, in welchem sich bloß seine Gemahlin befand?“

„Excellenz, ich kann Ihnen diese Frage nicht sofort beantworten; erlauben Sie mir, daß ich jetzt den General von dem Unwohlsein seiner Gemahlin in Kenntniß setze.“

„Darein habe ich durchaus nichts zu reden, mein Herr; gehen Sie, ich gehe auch.“

Und Graf Adelsberg verließ wirklich das Haus, nur allzufroh, daß er, wie er meinte, den verächtlichen Kunstgriffen der Sirene entgangen war, und ohne zu glauben, daß dieselben weitere Folgen haben würden.

Ob schon aber der Löwe verächtlich die Schlange mit Füßen tritt, die ihn zu umringeln droht, so fällt das stolze Thier deswegen nicht weniger unter dem Bisse des giftigen Wurms.

Als Paulina glaubte, daß der Graf sich entfernt habe, versuchte sie aufzustehen, um sich nachlässig auf ein Sopha hinzustrecken. Hierauf ließ sie Beauchamp rufen, und entfernte ihre Frauen, sobald er eingetreten war. Sie wollte wissen, ob der Verräther fort wäre, ob er sich des Unheils zu schämen geschienen, welches er ihr durch seine verwegenen Anträge zugesügt, und als sie erfuhr, daß Graf Adelsberg in dem Schweigen fortgegangen war, dessen sie ihn fähig glaubte, sagte sie zu Beauchamp, es sei unumgänglich nöthig, ihren Gemahl von dem, was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen. Sie fügte hinzu, der Graf habe ihr eben gedroht, sie in der Welt als eine Frau zu nennen, welche nicht würdig sei, in der Gesellschaft von Damen gebildet zu werden, welche in Ehre und Tugend ihren Stolz suchen,

und er werde es zu verhindern wissen, daß sie jemals in der guten Gesellschaft wieder Zutritt erhalte.

Der Widerwille, welchen Beauchamp empfand, seinen Herrn in einen Zwist mit einem Manne von dem Muthe und der Gewandtheit des Grafen Adelsberg zu verwickeln, und zwar unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Europa, wo er die Frucht seiner Mühen zu genießen hoffte, bewog ihn zu ernsthaftem Nachdenken. Er fürchtete, etwas zu thun, was ein nicht wieder gut zu machendes Unglück herbeiführen konnte, und gab daher sein Erstaunen darüber zu erkennen, daß der Graf sich auf diese Weise benommen hatte.

Paulina bemerkte, daß er sie nur erst dann einzuschüchtern gesucht, als er gesehen, daß er nichts bei ihr erreichen könne.

Sie setzte hinzu, sie halte ihn sogar für fähig, sie mit Gewalt entführen zu wollen, und erzählte ihm das Abenteuer, welches ihr begegnet war, als sie ihrem Gemahl hatte entgegenfahren wollen.

Ihr Wagen, sagte sie, sei durch einen Trupp Banditen umringt worden, welche sich für Polizeibeamte ausgegeben und sie eines Diebstahls bei einem Juwelier beschuldigt hätten. Ohne einen Zufall, welcher an denselben Ort einen wirklichen Polizeibeamten geführt, würde der Graf sie höchst wahrscheinlich nach einem entfernten Schlosse geschleppt haben, wo sie sich dann

gänzlich der Willkür eines Lüstlings preisgegeben gesehen hätte, der ihr die Freiheit nicht eher wiedergegeben haben würde, als nachdem er sie dieselbe theuer erkaufen lassen.

Ein Märchen dieser Art, welches an so vielen Widersprüchen litt, hielt Beauchamp mehr ab, als es ihn bewogen hätte, Paulina zu dienen. Nicht als ob er die mindeste Ahnung von ihren hinterlistigen Absichten gehabt hätte, sondern er glaubte blos, ihr exaltirter Geist habe bei ihrer vollkommenen Unkenntniß der schwedischen Sitten einen sehr einfachen Vorfall mit außerordentlichen Formen bekleidet.

Dies brachte ihn jedoch auf den Gedanken, den Diener und die Kammerfrau auszufragen, welche sie auf jenem kleinen verhängnißvollen Ausfluge begleitet hatten, und er war nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß Paulina wirklich gefangen genommen und mehrere Stunden festgehalten worden war. Sie konnten nicht sagen, wie dies Alles geschehen war, aber sie vermutheten, daß Graf Adelsberg der Anstifter sei.

Beauchamp verfiel, als er dies hörte, in den Irrthum, welcher einfachen und leichtgläubigen Gemüthern eigen zu sein pflegt, die sich Vorwürfe darüber machen, Jemanden in einem Verdacht gehabt zu haben, den er gleichwohl verdient.

Von diesem Augenblicke an glaubte er Alles, was

die Abscheuliche ihm sagte, und ward das blinde Werkzeug ihrer Rache.

Paulina fuhr fort, die Kranke und Betrübte zu spielen, um den General zu beunruhigen, welcher nicht verfehlte, sie auszufragen, als er sie so niedergeschlagen sah.

Sie antwortete, es fehle ihr nichts, als ein wenig gute Laune, die sich bald wiederfinden werde.

„Du weißt, theurer Freund, daß ein kleines Wölkchen mich auf diese Weise verstimmen kann; Du mußt nicht weiter darauf achten.“

Lord Morin sah wohl, daß man ihm die Ursache dieses schnellen Unwohlseins verschwieg, und ward deshalb in seinen Fragen nur um so dringender.

Paulina that hierauf noch geheimnißvoller, und beklagte sich, daß er sie zwingen wolle, ein Schweigen zu brechen, welches sie sich einmal vorgeschrieben.

„Beauchamp hat mich ganz gewiß verrathen,“ sagte sie, „denn sonst würdest Du mich nicht so quälen, um etwas zu erfahren, was die Klugheit mir gebietet, Dir zu verschweigen.“

Bei diesen Worten suchte der General sogleich seinen Secretair auf, um ihm einen Verweis zu geben, daß er seine Pflicht nicht erfüllt, indem er ihm die Ursache des Unwohlseins seiner Gemahlin verschwiegen.

Beauchamp zitterte und entschuldigte sich damit,

daß er dadurch blos zu vermeiden gesucht, Anlaß zu gefährlichen Erörterungen zu geben. In der Meinung, daß Paulina bereits Alles erzählt habe, fügte er hinzu, daß Graf Adelsberg ohne Zweifel sich eines Bessern bedenken werde, nachdem er die Unmöglichkeit erfahren, welche, wie er nun wisse, für die Erreichung seiner Absichten vorhanden sei.

Der General ward dunkelroth, biß sich auf die Lippen, und antwortete, daß, welchen Plan auch Graf Adelsberg gefaßt haben möge, er denselben gewiß nicht aufgeben werde.

„Indessen wird er diesmal doch scheitern,“ antwortete Beauchamp, „denn die Tugend der Lady Paulina Morin wird ihm beweisen, daß sie weder seine Angriffe, noch seine Drohungen fürchtet.“

„Sehr schön,“ antwortete Lord Morin, „aber er wird davon noch mehr überzeugt werden, wenn ich ein paar Worte unter vier Augen mit ihm gesprochen habe.“

Beauchamp begann zu fürchten, daß die Sache ernsthaft werde, und bat den General, eine Erklärung zu vermeiden.

„Sind Sie närrisch?“ rief Lord Morin. „Wovor fürchten Sie sich denn? Glauben Sie denn, ich wolle mich mit Allen schlagen, welche meiner Frau Süßigkeiten vorreden? Wirklich, Sie sind ein wunderlicher Mensch.“

Lord Morin begann eine lustige Melodie zu trällern, obschon er wüthend über das war, was er so eben gehört, und kehrte sodann zu Paulina zurück, welche seine veränderte Laune leicht bemerkte.

„Ach!“ rief sie mit heuchlerischer Miene, „ich sehe, Du weißt Alles.“

„Ich weiß,“ antwortete Lord Morin, „daß ich die beste aller Frauen besitze.“

„Ach, ich zittere, daß Du hinzufügen wirst: und den treulossten aller Freunde.“

„Er war es nicht mehr, als er mit dem Gedanken umging, mir den Schatz zu rauben, den ich seiner Obhut anvertraut hatte.“

Paulina sagte, die ruhige Miene, mit welcher er die Sache betrachte, sei ganz geeignet, auch sie von ihrer Unruhe zu befreien.

„Ich fürchtete,“ sagte sie, „daß der abgeschmackte Begriff von Ehre und der Stolz, welcher Deiner Nation eigen zu sein pflegt, Dich zwingen könnte, Dein kostbares Leben auf's Spiel zu setzen, und mich in Verzweiflung zu stürzen, indem Du diese Beleidigung rächen wolltest.“

Lord Morin dankte ihr für ihre zärtliche Besorgniß, und versicherte ihr, daß er für einen Verräther blos Verachtung habe, und Paulina, welche that, als ob sie glaubte, daß seine Ruhe keine erzwungene, sondern

eine wirkliche sei, verstand sich dazu, ihm ausführlich Alles zu erzählen, was zwischen ihr und dem Grafen Adelsberg vorgefallen war, das heißt, die gleisnerische Lügnerin erzählte, er sei ihr schon lange durch seine verführerischen Künste lästig gefallen; er habe alle Mittel angewendet, um bei ihr zu reussiren, und da alle seine Versuche zwecklos und seine Liebe unerwidert geblieben, so habe er eine Entführung beabsichtigt und —

Lord Morin ließ sie nicht ausreden. Er stand auf, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und legte die Hand an den Degen.

„Mein Gott, Du erschreckst mich, lieber Morin,“ sagte Paulina. „Soeben noch warst Du ganz ruhig, und sagtest mir, daß Du für einen feigen Verführer nur Verachtung hättest; warum willst Du Dich jetzt so entflammen?“

„Das ist wahr, das ist wahr, aber — doch still, fürchte Nichts, schöne Freundin, Du siehst, ich bin ganz ruhig.“

„Vortrefflicher Morin, Du weißt noch nicht, daß die kalten Dünste dieses Landes mein heißes südtliches Blut bedeutend abgekühlt haben, und deshalb wünsche ich, daß auch Deine Lebhaftigkeit etwas gezügelt werden möchte. Ach könnten wir bald nach Italien eilen, wo wir glücklicher sein würden, und geschützt gegen die böshaftern Zudringlichkeiten eines Mannes —“

„Den ich nicht fürchte.“

„Aber,“ hob Paulina wieder an, „weiß man denn im Voraus, wie weit die Rache eines mächtigen und hochgestellten Mannes geht, wenn seine Leidenschaften ihn treiben? Dann hält ihn keine Rücksicht mehr auf, und seinen Willen zu befriedigen, ist das oberste Gesetz, welches er anerkennt.“

„Es ist vielleicht nicht unangemessen,“ sagte der General, „Freund Adelsberg fühlen zu lassen, daß man nicht immer eine vollkommene Sicherheit darin findet, wenn man sich immer dem Ungestüm seiner Leidenschaften hingibt.“

„Damit bin ich auch einverstanden, wenn Du es so geschehen lassen kannst, daß der Strafbare dadurch auf die Pfade der Tugend zurückgeführt wird. Ich für meinen Theil würde mir Glück wünschen, wenn ich ihn die schändlichen Verleumdungen widerrufen sähe, die er sich gegen mich erlaubt hat, und welche die Ursache sind, daß ich mich von der achtbaren Gesellschaft zurückgezogen habe, welche mich bei meiner Ankunft in dieser Stadt so wohlwollend und freundlich empfing. Dieser Boshafte glaubte, wenn er mich für das ausgäbe, wozu er mich zu machen suchte, so entferne er dadurch eine Schranke, welche sich bis jetzt seinen Wünschen entgegengestellt hatte; obschon ich aber fremd und ohne Schutz war, und trotz meiner Unbekanntschaft mit Sprache,

Sitten und Gebräuchen dieses Landes, schwöre ich bei Allem, was heilig ist, daß ich —“

„Erspare Dir,“ unterbrach sie ihr Gemahl, „dergleichen nutzlose Bethuerungen, bis ich Dir bewiesen habe, daß ich an Deiner Wahrhaftigkeit und Deiner Ehre zweifle. Du beklagst Dich, daß ich Dich allein habe hierher reisen lassen, meine Freundin, aber eine schöne Frau weiß überall in der ganzen Welt dem Intereße zu gebieten, und sie ist nirgends fremd. Ich hatte Dich an einen Mann vom ersten Range empfohlen, der in dem höchsten Ansehen steht — an den Grafen Adelsberg. Der Unglückliche! wie hat er auf diese Weise die Freundschaft und das Vertrauen verrathen können! Dieser Gedanke zerreißt mir das Herz. Ja, er wird sein Wort zurücknehmen, wenn er gewagt hat, übel von Dir zu sprechen; er wird das Unrecht wieder gut machen, welches er an einer so tugendhaften Frau begangen, oder — er muß sterben.“

„Mein lieber Morin, weißt Du nicht, wie gewandt er in der Führung der Waffen ist? Meide wenigstens seinen Degen. Ich habe sagen hören, daß in ganz Schweden, ja vielleicht in ganz Europa Niemand sei, der sich in dieser Beziehung mit ihm messen könne.“

„So lange ich nämlich noch in Indien war,“ antwortete Lord Morin mit grimmigem Lächeln, durch

Paulina's perfide Bemerkung noch mehr zur Wuth aufgestachelt.

„Er hat,“ fügte sie noch boshafter hinzu, „mir dies selbst versichert, als ich ihm sagte, ich würde mich bei Dir über seine Zubringlichkeit beklagen.“

Die hinterlistige Paulina sah mit Freuden an den Augen ihres Gatten die Wirkung, welche ihre schändlichen Lügen hervorbrachten. Sie sprach noch einmal die Befürchtung aus, welche seine Aufregung ihr verursachte, und meinte, wenn man mit Sanftmuth und Klugheit verfare, so werde man Adelsberg dahin bringen können, seine Fehler wieder gut zu machen, ohne daß man deßhalb zu gefährlichen Mitteln zu greifen brauche.

Lord Morin sagte, dies sei vielleicht möglich, und umarmte seine Gemahlin zärtlich, um sie wieder zu beruhigen; dann beklagte er sich über die Hitze, welche in ihrem Zimmer herrsche, und verließ dasselbe mit raschen Schritten.

Paulina geleitete ihn bis an die Thür des Vorzimmers, indem sie durch verhüllte Scherze und durch Rathschläge, welche ihn auf das Aeußerste bringen mußten, seine Wuth immer noch mehr ansachte.

Sie kehrte in ihr Zimmer zurück und setzte sich auf ihr Sopha, um ihren Betrachtungen nachzuhängen und ein Vergnügen zu empfinden, das ganz dem ähne-

lich war, welches Medea genoß, als sie ihre Kinder ihrer grimmigen Rache opferte.

Beauchamp trat ein, um sie zu fragen, was der General beschloffen habe.

Paulina, anstatt ihm auf seine Frage zu antworten, schalt ihn aus, daß er ihr Vertrauen gemißbraucht und die Treulosigkeit des Grafen Adelsberg enthüllt habe. Sie heuchelte die größte Unruhe, ihren Gemahl einer Gefahr ausgesetzt zu sehen, und dennoch hielt sie den armen jungen Mann zurück, der, nichts Gutes ahnend, seinen Herrn auffuchen wollte. Sie versicherte, daß ihre Klugheit ihn bereits begütigt habe.

Nachdem sie auf diese Weise den jungen Mann so lange zurückgehalten, daß seine Gegenwart wahrscheinlich nichts mehr hindern konnte, sagte sie, sie verzeihe seine Indiscretion um seiner Anhänglichkeit an ihren Gemahl willen, und gab ihm zum Zeichen ihrer Gnade ein Heft neuer Arien, welche sie eben erhalten, damit Beauchamp, der ebenfalls ein großer Musikfreund war, sich eine Abschrift davon mache.

Als Paulina allein war, dachte sie wieder über das nach, was die mögliche Folge ihrer Arglist sein könne. Die beiden Männer, welche sie gegen einander geheßt, besaßen Einer so viel Muth als der Andere, und es war deshalb vorauszusehen, daß einer von Beiden unterliegen würde.

Wenn dies Graf Adelsberg war, so war ihre Rache auf das Vollständigste befriedigt; aber wenn sie an seine Gewandtheit dachte, an die Kaltblütigkeit, welche ihm ein ruhiges Gewissen geben mußte, so hoffte sie, daß sein Arm sie von der verhaßten Zärtlichkeit eines Mannes befreien würde, der ihr zuwider war, und den sie wegen der Leichtigkeit, mit der er in die Schlingen ging, welche sie ihm legte, verachtete.

Obschon demnach von Graf Adelsberg mißachtet, gedemüthigt und zurückgestoßen, bewahrte die feurige Italienerin dennoch ihre Bewunderung für seine anmuthigen Manieren und die zartgefühlten Huldigungen, die er ihr dargebracht, als er noch ihre Fesseln trug. Er war ihr immer noch theuer, und ihre Eitelkeit sagte ihr, wie süß es für sie sein würde, ihren Sklaven wieder zu erobern, dem in ihren Augen kein anderer Mann gleichzustellen war, und während sie an seinem Untergange arbeitete, betete sie zugleich zum Himmel, oder vielmehr zur Hölle, daß sein Arm ein verhaßtes Band zerreißen möge.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Während diese Dinge in Stockholm vor sich gingen, dachte Christina von Lagercron, die nun in ihre Einsamkeit wieder zurückgekehrt war, über die unverkennbaren Spuren schwarzer Bosheit nach, welche ihr in Paulina's Charakter entgegengetreten waren, und schöpfte daraus sehr gegründete Besorgniß für die persönliche Sicherheit des Grafen Adelsberg.

Um ihre Befürchtungen in dieser Hinsicht zu zerstreuen, schrieb ihr der Graf, daß Lord Morin seine Gemahlin auf's Beste empfangen habe, daß das vollkommenste herzlichste Einvernehmen zwischen Beiden herrsche, und daß die eingezogene Weise, auf welche Paulina lebe, eine aufrichtige Sinnesänderung verrathe.

Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß dies vor der im vorigen Kapitel erzählten Unterredung geschrieben worden war, und daß bis dahin Graf Adels-

berg fest auf die wirkliche und aufrichtige Besserung der schönen Sünderin gerechnet hatte.

Eine genauere Kenntniß der Handlungsweise dieser unternehmenden und charakterlosen Frau bestätigte die Zweifel Christina's über eine so plötzliche Bekehrung und über jene Veränderung der Lebensweise, zu welcher sich ein stolzer Geist niemals so ohne Weiteres versteht.

Daß sie ihren Gatten täuschte, und seine Ehren vor den Mittheilungen verschloß, die ihm über sie gemacht werden konnten, verstand sich von selbst; Christina aber vermuthete unter diesem heuchlerischen Anschein eine andere Absicht, und fürchtete mit Grund, daß der edelmüthige Udeberg ein Opfer der Leichtgläubigkeit des Gatten und der Lügen der Gattin werde.

Zunächst beschäftigte sie sich nun mit dem Plane, die Wesen, welche ihr theuer waren, von Stockholm zu entfernen, und da sie wußte, daß sie, wenn sie dem Grafen die Gefahr, welcher er ausgesetzt war, merken ließe, ihn nur in der Hauptstadt zurückhalten würde, so schlug sie einen andern Weg ein, um zu erlangen, was sie wünschte.

Sie machte ihm bemerklich, daß, nachdem er sein Leben zeither dem Dienste des Staates gewidmet, die ausgedehnten Besitzungen seiner Gattin verlangten, daß er seine Thätigkeit als Minister und Gesetzgeber in die eines Landedelmannes verwandle; daß er der Wohlthäter,

Beschützer und Freund der Bewohner seiner Landgüter werde.

Auch machte sie ihn darauf aufmerksam, daß seine Anwesenheit nothwendig sei, um viele Uebelstände abzustellen, welche sich in Folge von Nachlässigkeit und Sorglosigkeit eingestellt hatten. Sie sagte dem Grafen, daß ihm nach den mühevollen Tagen, die er durchlebt, die Ruhe absolut nothwendig sei.

Daneben erwähnte sie auch die verschiedenen Pläne, welche Margarethe auf den Besitzungen ihrer Ahnen in Ausführung zu bringen wünschte, und fügte hinzu, daß die so gesunde Luft Ostgothlands ihrem Kinde sehr zuträglich sein werde.

Zuletzt bemerkte sie, daß sie, ohne auf irgend eine Weise an ihm zu zweifeln, den Allmächtigen, dem alleinigen Kenner der menschlichen Schwächen, täglich bitte, ihren Bruder vor allen Versuchungen zu bewahren, welche sich dem klugen Verhalten entgegenstellen könnten, wozu sie ihm riethe.

„Das Unglück unserer Eltern,“ sagte sie, „ist für uns eine furchtbare Mahnung, uns selbst vor unklugen Schritten zu hüten, und ich glaube gern, daß das Verhältniß zu Paulina Dir gefährlich genug erschienen ist, um die Nothwendigkeit zu fühlen, sie ganz zu vermeiden, und sie sich blos mit ihrem Gemahl beschäftigen zu lassen, ohne daß Deine Gegenwart ihre Tugend noch-

mals in Gefahr bringt, und ihr Anlaß gibt, ihre Vergleiche zwischen dem Manne, welchen sie liebt, und dem, welchen sie verachtet, weiter fortzusetzen. Es ist daher am gerathensten, daß Du ihr diese Qual ersparst, indem Du Dich vom dem Orte, wo sie lebt, entfernst.“

Ihre einen besondern Umstand würde Graf Adelsberg, durchaus nichts den Gründen entgegen zu setzen gehabt haben, welche Christina aufstellte, ihn zu bewegen, ihre Wünsche und Bitten zu erfüllen.

Es ward gerade damals in dem Reichstage ein Antrag, vorbereitet, bei welchem nach Adelsbergs Ansicht die Ehre seines Monarchen und das Wohl des Staates bedeutend interessirt waren. Es war dies eine List, welche die Oppositionspartei anwendete, um die öffentliche Meinung, zu täuschen und ihre zu leiten.

Der weise Minister hatte diese Maßregel schon gemißbilligt, aber er fand, daß dies nicht hinreichend war, und beschloß, alle seine Beredsamkeit und das Ansehen seines Namens aufzubieten, um diesen Antrag aus dem Felde zu schlagen. Indem er die Sophismen dieser falschen Patrioten entlarvte, vergaß er jene für ihn so entwürdigende Erinnerung an sein Verhältniß zu Paulina, was ihn nur um so eifriger darauf bedacht machte, mit diesem muthigen, auf das Wohl seines Vaterlandes abzuweckenden parlamentarischen Kampfe seine politische Laufbahn zu beschließen.

Dann hatte er die Absicht, der Stadt, dem Hofe und dem Feldlager Lebewohl zu sagen, und den Plan zu verfolgen, welchen Christina ihm vorgezeichnete. Dann wollte er ihre wonnevolle Freundschaft und die Zärtlichkeit seiner liebenwürdigen Gattin genießen, und seine Zeit der Erziehung seines Sohnes widmen. Er wollte die Freuden wahrhaft wohlthätiger Gemüther kennen lernen, indem er seinen Reichthum und seine Kenntnisse zum Nutzen Derer anwendete, mit denen er dann gleichen Beruf theilte, und indem er der Beschützer und Vater des Unglücklichen würde, ebenso, wie er der Lenker einer ganzen Nation gewesen war.

Dies sollte die neue Zukunft Adelsbergs sein, ohne jenen boshaften Einfluß, dem er sich unterworfen gesehen, und der seinen Untergang vorbereitete, nachdem er ihn einige wenige glückliche Augenblicke genießen lassen.

An dem Tage, wo der oben erwähnte Antrag zur Verhandlung kommen sollte, begab sich der Graf ziemlich zeitig nach dem Ritterhause. Als er durch eine der dahin führenden Straßen ging, sah er Lord Morin rasch auf sich zukommen, der die sonderbare Frage an ihn richtete:

„Fürchten Sie sich vor meinem Anblick, Graf?“

Adelsberg entgegnete, daß der Anblick eines alten Freundes nur angenehme Empfindungen in ihm hervorrufen könne.

„In diesem Falle ist es aber sonderbar, daß ich Sie, seitdem ich in Stockholm bin, noch nicht gesehen habe.“

„Ich bin mehrmals bei Ihnen gewesen, lieber Freund, habe Sie aber niemals angetroffen.“

„Ja, Sie sind bei mir gewesen, das weiß ich, aber bloß, um mich zu verrathen, Nichtswürdiger.“

Adelsberg würde weniger überrascht gewesen sein, den Bliß zu seinen Füßen einschlagen zu sehen, als da er diese Worte hörte. Nichts desto weniger blieb er ruhig, und fragte bloß, warum Lord Morin ihn auf diese Weise anrede.

„Sagt es Ihnen nicht schon Ihr Gewissen, Sie feiger, treulofer Freund?“

Der General stampfte mit dem Fuße, als er diese Worte sprach, und setzte dann vor Wuth mit den Zähnen knirschend hinzu:

„Mein Weib — ich verlange Genugthuung von Ihnen.“

„Ihre Gemahlin,“ antwortete Adelsberg, „ist für mich eine gebilligte Person.“

Lord Morin fuhr in seinen Schmähungen fort, und machte dem Grafen Vorwürfe über seine angeblichen Verleumdungen eines Jugendmusters, indem er hinzufügte, daß er auf der Stelle Satisfaction dafür begehre.

„Es ist hier weder Zeit noch Ort zu einer nähern Erklärung,“ sagte der Graf; „eine Sache von der größten Wichtigkeit ruft mich in diesem Augenblicke in das Ritterhaus. Sie sind ein Ehrenmann, Mylord, und als solcher geben Sie einer Entrüstung, deren Grund ich mir jetzt noch nicht erklären kann, wenigstens vor der Hand nicht weiter Raum.“

„Sie werden mich also nach geschlossener Sitzung wieder aufsuchen?“

„Ja, und als Freund. Sie werden Ihr Ungestüm bereuen, und es wird hoffentlich wieder zu einem bessern Einvernehmen zwischen uns kommen.“

„Morgen früh sechs Uhr erwarte ich Sie im Thiergarten.“

„Ja wohl, ich werde mich einfinden, ohne Zeugen und ohne eine andere Waffe, als die Wahrheit und Gerechtigkeit.“

In diesem Augenblicke erschien Hauptmann Hellman. Die laute Stimme und die lebhaften Geberden des Engländers hatten seine Neugier rege gemacht.

„Ich hoffe,“ sagte er, „daß ich nicht indiscret bin, wenn ich mich Ihnen nähere, meine Herren?“

Abelsberg antwortete, daß er den Lord jetzt zum ersten Male seit seiner Ankunft in Schweden sehe.

„Wahrscheinlich aber nicht das letzte Mal,“ murmelte Lord Morin, indem er sich entfernte.

„Ich hoffe ebenfalls,“ sagte der Graf, „daß wir uns noch oft mit Achtung und Freundschaft sehen werden.“

„Sie entschuldigen wohl,“ sagte Hauptmann Hellman zu Graf Adelsberg, „wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, von welcher Art Ihre Unterredung mit dem Gatten Paulina's war?“

„Ich habe keinen Grund, es Ihnen zu verschweigen, lieber Freund,“ entgegnete der Graf. „Es muß ihm Jemand mein früheres Verhältniß zu seiner Gemahlin hinterbracht haben, und er scheint unzufrieden darüber zu sein, ich hoffe jedoch, daß eine Erklärung meine Handlungsweise in seinen Augen rechtfertigen wird. Obschon heftig und zornmüthig, ist Lord Morin doch ein Ehrenmann.“

„Aber wohl etwas starkköpfig,“ bemerkte Hauptmann Hellman. „Er wird sich nicht so leicht beschwichtigen lassen, besonders wenn er, wie dieß wahrscheinlich ist, von einer Person, die eine bedeutende Einwirkung auf ihn hat, aufgestachelt worden ist.“

„Lassen wir dies, lieber Freund,“ antwortete der Graf, der viel zu edelmüthig war, um auf den Gedanken zu kommen, daß Paulina seine Anklägerin geworden sei. „Eine Sache von der größten Wichtigkeit nimmt jetzt meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich hoffe aber, daß die Festigkeit der Freunde des Vater-

landes im Bunde mit mir den Sieg über unsere Feinde, heimliche sowohl als offene, davontragen werde.“

Niemals hatte Graf Adelsberg einen größeren parlamentarischen Triumph errungen, als an diesem Tage. Alle Sophismen seiner Gegner vor sich niederwerfend, und auf die besten Beweismittel gestützt, ebenso, wie auf eine vollkommene Kenntniß der Geschichte aller Zeiten, bewies er ihnen vollständig die Falschheit ihres Systems. Mit einem Feuer, welches alle Herzen entzündete, appellirte er an die Weisheit, Loyalität und das Ehrgefühl der Versammlung. Diese ward auch, nachdem sie stumm und unbeweglich seine Rede angehört, überzeugt, und der ungeschickte Versuch, den seine Gegner zu seiner Widerlegung machten, bewies der Majorität, daß diese Gegenpartei mit Absichten umging, welche sie jetzt noch nicht merken lassen wollte.

Der Antrag ward mit überwiegender Stimmenmehrzahl abgeworfen. Graf Adelsberg sah sich von Bewunderern umringt, welche ihren Glückwünschen mehr oder weniger Nachdruck gaben. Man wußte, daß er nun unverweilt abreisen würde, um sich auf sein Schloß in Ostgothland zurückzuziehen.

Indessen war dieser Augenblick — vielleicht der glänzendste und ruhmvollste im Leben des Grafen Adelsberg — für ihn nicht ohne Wolken. Mancherlei, was seine Feinde ihm entgegengehalten, hatte einen frän-

kenden und schmerzlichen Eindruck auf ihn gemacht, und wenn er es verschmähet hatte, ihnen zu antworten, so war dies doch nicht der Fall mit Dernath, dem Anführer der Opposition, der ihn gerade an der verwundbarsten Stelle angriff.

Seine außerordentliche Empfindlichkeit kennend, berührte er ihn mit der scharfen Spitze des Epigramms, und verdarb ihm auf diese Weise die Freude über die Ehrenbezeugungen, mit welchen er überhäuft ward. Er sprach ein Wort aus, welches Niemand Anders, als der Graf verstehen konnte, und lobte ihn mit satyrischer Ueberschwänglichkeit wegen jener Beredsamkeit, die, wie er sagte, die Versammlung förmlich gelähmt und ihn selbst gleichsam in eine Bildsäule verwandelt habe. Er pries seine geschickte Anwendung des ganzen Zaubers der italienischen Beredsamkeit, die er noch durch eine blumenreiche orientalische Diction ausgeschmückt habe, und erklärte, es sei unmöglich, daß irgend Jemand, Mann oder Weib, seiner Ueberredungskunst widerstehe.

Abelsbergs Erröthen verrieth Dernath, daß sein Angriff kein vergeblicher war. Der Graf schwieg, und sein Schweigen gab seinem Gegner einen bedeutenden Vortheil. Musste denn der indirecte Vorwurf eines Gecken die Macht haben, den geistreichsten Mann des Landes zu demüthigen? Wie fühlte er sich in dem Augenblicke seines Triumphes durch die verächtlichen

Sarkasmen eines Wüßlings erniedrigt, die gleichwohl fast gar keine Aufmerksamkeit erweckten, und folglich auch nicht Gewicht genug besaßen, um Jemand herabzusetzen. Selbst Dernath's politische Freunde schienen die Ausfälle ihres Anführers nur mit Mißbilligung anzuhören, und die Sarkasmen verhallten spurlos, angenommen für das Herz, welches die Vorwürfe fühlte, die es sich zu machen hatte.

Hauptmann Hellman, der mit dem Grafen bei seinem Heraustrreten aus dem Ritterhause wieder zusammentraf, bemerkte die Niedergeschlagenheit des Grafen, und glaubte, dieselbe rühre von seinem Wortwechsel mit Lord Morin her, weshalb er wünschte, sich zum Vermittler in dieser Sache aufzuwerfen, um zu verhindern, was zu fürchten war.

Adelsberg hörte ihn an, erklärte aber jenen Wortwechsel für etwas ganz Geringfügiges, und forderte den Hauptmann auf, ihm Glück zu dem Triumphe zu wünschen, den er über seine Gegner davongetragen.

„Um aber diesen Triumph vollständig zu machen,“ sagte Hauptmann Hellman, „müssen wir auch das kostbare Leben des Mannes in Acht nehmen, der dem Vaterlande diesen wichtigen Dienst geleistet hat. Lieber Graf, wenn Sie Lord Morin das versprochene Rendezvous geben, wünschte ich Zeuge dessen zu sein, was dabei vorgehen wird.“

Graf Adelsberg antwortete, daß es seine Absicht durchaus nicht sei, den Streit noch weiter zu treiben.

„Ich will ihm nicht Gelegenheit geben,“ sagte er, „sich dadurch zu einem gefährlichen Schritte veranlaßt zu sehen, daß ich in dieser Beziehung Verdacht gegen ihn zu haben schiene. Ich habe auf mein Ehrentwort versprochen, allein zu kommen, und um Ihrer Beruhigung willen verspreche ich Ihnen, daß dies ohne Waffen geschehen wird. Ich hoffe, den Groll des Lords zu beschwichtigen, ohne daß es deswegen zu einem Schritte kommt, den ich mißbillige und verdamme.“

„Ich muß mich mit dieser Versicherung begnügen,“ antwortete Hauptmann Hellman, „aber gleichwohl bemerke ich in Ihrem ganzen Benehmen etwas so Erzwungenes, daß ich geneigt wäre, das zu muthmaßen, was Sie mir nicht gestehen wollen.“

„Ich habe nichts Erzwungenes, sondern schlage mich bloß mit allerlei Gedanken herum. Sie sind jung, lieber Freund; die Ihren Jahren natürliche Hoffnung und ein rühmlicher Ehrgeiz werden Ihnen ebenfalls den Wunsch einflößen, Ihrem Vaterlande so nützlich als möglich zu sein, und dadurch auch für Ihren eigenen Ruhm zu sorgen. Meine Betrachtungen in diesem Augenblicke, wo ich meinen öffentlichen Pflichten entsage, sind aber so schmerzlicher Art, daß ich sie Ihnen nicht mittheilen kann, und ich bin weit entfernt, mein Vater-

land eines seiner edelsten und hoffnungsvollsten Vertheidiger berauben zu wollen. Indessen, so viel kann ich Ihnen sagen, daß, wenn ich das wenige Gute zusammenrechne, welches unsere besten Bestrebungen zu erringen vermögen, die Gefahren, denen wir nur mit Mühe entgehen, die Irrthümer, welchen wir unterworfen sind, unsere Schwächen und die kurze Dauer unseres Lebens, ich mich nothgedrungen der Meinung zuneige, daß eine stürmische Laufbahn das ist, was der Mensch vor allen Dingen zu meiden hat. O, lieber Freund, betrachten Sie die beschränkten Kräfte des Menschen, selbst dann, wenn er sich der Mittel bedient, welche die Natur ihm gegeben. Erwägen Sie die Versuchungen, welche selbst die erhabenste Stellung begleiten, und machen Sie sich ein Bild von dem, was das Ende selbst einer siegreichen politischen Laufbahn ist, wenn ich Ihnen sage, daß ich jetzt, wo ich, nachdem ich meine Gegner vollständig aus dem Felde geschlagen, von meinem Posten abtrete, dennoch wünschen könnte, mein ganzes Leben lang weiter Nichts, als ein in einem friedlichen Dorfe geborener und erzogener, still und einfach lebender Landmann gewesen zu sein.“

„Und dennoch würden Sie finden,“ entgegnete Hauptmann Hellman, „daß selbst unter solchen Umständen der Mensch nie von Anfeindung, Verleumdung und anderen Unannehmlichkeiten, welche seine Mitmen-

sehen ihm bereiten, ganz frei sein kann. Es ist hier weiter kein Unterschied, als daß die Welt des Landmannes sich auf die Grenzen seines Dorfes beschränkt, während die Ihrige das ganze Land begreift, für welches Sie gefochten haben, und welches Ihnen eine Anzahl seiner weisesten Einrichtungen verdankt.“

„Aber dem ich ein schlechtes Beispiel gegeben habe,“ wollte Graf Adelsberg hinzufügen, aber der gerechte Stolz, von welchem die wahre Reue begleitet ist, hielt ihn ab, vor einem Menschen den Fehler zu gestehen, den er vor Gott bekannte.

Hauptmann Hellman fuhr fort, ihm vorstellig zu machen, daß es fast kindisch genannt werden müsse, wenn er sich Hohn und Stichelreden zu Herzen nehmen wollte, die an seinem reinen makellosen Charakter machtlos abprallten.

Graf Adelsberg entgegnete, daß ein vorwurfsfreies Gewissen allerdings die beste Waffe gegen Verleumdung sei.

„Aber wo,“ rief er, „findet man eine fleckenlose Tugend?“

Hier seufzte der Graf und nahm von dem Hauptmann Abschied. Dieser ließ sich von ihm versprechen, ihn von seiner bevorstehenden Unterredung mit dem General, sobald dieselbe stattgefunden haben würde, in Kenntniß zu setzen, und dann trennten sie sich.

Margarethe empfing ihren Gatten mit frohem Entzücken. Der Erfolg, der seine Arbeiten gekrönt hatte, schien ihr das größte Glück von der Welt zu sein, weil es das Endziel seiner dornenvollen Laufbahn war. Nun sah sie ein wahrhaft wonnevolles Leben herannahen.

Mit Theilnahme hörte sie seinen Bericht über die stattgehabte Debatte, und dachte hinfort an Nichts, als an die süße Zukunft, die sie eben so erwartete, wie ihren Gatten.

Nun sollte sie sich endlich von allem lästigen Ceremoniell befreit sehen, ungestört und ungehindert die Gesellschaft ihrer Tante genießen, und sich ganz der Erziehung ihres Kindes widmen.

Wie viel Grund war dies, glücklich zu sein! Ihre Liebe, immer noch dieselbe, hatte ihrem theuern Gatten seine augenblickliche Vernachlässigung verziehen, und schien zugenommen zu haben, weil er selbst zärtlicher zu sein schien, als vorher.

Von ihrer Seite war demnach Alles verziehen; aber wie ich schon oben bemerkt habe, die Bestrebungen der liebenswürdigen Frau, ihren Gemahl von seinen Gedanken in dieser Beziehung abzubringen, waren absolut vergeblich, und trugen im Gegentheile nur dazu bei, sie ihm schmerzlicher zu machen.

Da er fühlte, wie übel er an einem so sanften

und liebenswürdigen Wesen gehandelt, so empfand er desto wegen nur um so heftigere Gewissensbisse.

Dernath's Spottreden, Lord Morin's Drohungen und jene Abspannung des Geistes, welche unausbleibliche Folge jeder übergroßen Anstrengung ist, riefen in dem Grafen eine wehmüthige Stimmung hervor, die ihn nach den stillen Freuden des einsamen Landlebens verlangen ließ.

Er hörte mit größter Theilnahme einer Unterredung zu, welche ihm die häusliche Glückseligkeit und die Freuden des Stilllebens schilderte. Das über allen Tadel erhabene Verhalten seiner Gattin mußte demselben noch mehr Werth verleihen, und eine sichere Bürgschaft desselben sein.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Obſchon die Unerſchrockenheit, von welcher Graf Abelsberg in ſo vielen Schlachten die glänzendſten Beweiſe gegeben, ihn abhielt, den Ausgang ſeiner Unterredung mit Lord Morin zu fürchten, ſo beſchäftigten ihn doch die Ereigniſſe des Tages zuſammengenommen ſo ſehr, daß es ihm nicht möglich war, einzuschlafen.

Er hoffte die Wuth des Generals zu beſchwichtigen, und ihm vernünftige Vorſtellungen über eine Sache machen zu können, die, wie er glaubte, ihren Grund bloß in den Mittheilungen hatte, die man ihm über ſein Verhältniß zu Paulina gemacht.

Nichtsdeſtoweniger war die Ausſicht, einem Manne gegenüber treten zu müſſen, welcher doch, im Grunde genommen, ein Recht hatte, ihm Vorwürfe zu machen, hinreichend, um einem Gemüthe, wie das ſeine, tauſend

Selbstvorfürfe zu verursachen, und ihm den Anbruch des Tages schrecklicher erscheinen zu lassen, als wenn es sich früher darum gehandelt hatte, einer drohenden feindlichen Armee gegenüber zu treten.

Er stand sehr zeitig auf, und als er an dem Zimmer seiner Frau vorüber kam, hörte er das Weinen seines Söhnchens.

„Er kämpft mit einem kleinen Schmerze,“ dachte er; „ach, dies sind nur erst die Leiden der Unschuld; aber das, was ich in diesem Augenblicke empfinde, wem verdanke ich es? Warum sehe ich mich genöthigt, mein Haus, die Blicke meiner Leute meidend, zu einer so frühen Stunde zu verlassen? Warum fühle ich mich von einer Traurigkeit zu Boden gedrückt, die ich Niemandem offenbaren kann?“

Graf Adelsberg fand Lord Morin bereits an dem verabredeten Plage. Er hatte die ganze Nacht hindurch beim Weine gefessen, was ihn nur um so wüthender und abgeneigter machte, die Erklärung anzuhören, welche Adelsberg ihm über sein Verhalten geben wollte.

Er sagte, er sei nicht hierher gekommen, um lange Reden anzuhören, dann zog er seinen Ueberrock aus, warf denselben von sich und forderte den Grafen auf, dasselbe zu thun.

Dieser antwortete, er habe keine Waffen mitgebracht; Lord Morin schalt ihn einen Feigling, und Graf

Abelsberg antwortete, daß er in der That fürchte, die Gesetze zu verletzen, deren Beobachtung ihm durch seine Stellung und seinen Rang zur Pflicht gemacht werde.

„Daran hätten Sie eher denken sollen, Nichtswürdiger! Warum haben Sie sich nicht dies überlegt, bevor Sie die Bande der Ehre und Freundschaft zerrissen und eine Familie in Schande und Unglück zu stürzen suchten?“

„Lord Morin, wenn ich mich mit jenen niedrigen Grundsätzen befreunden könnte, nach welchen so Mancher dergleichen Differenzen beizulegen sucht, so könnte ich Ihre durch keinerlei Beweise unterstützte Anklage einfach zurückweisen, aber ich will lieber mein Unrecht eingestehen. Es ist dies ein Vorzug, den ich Ihnen einräume und dessen sich noch Niemand mir gegenüber hat rühmen können. Ich bitte Sie also um Verzeihung für eine durchaus nicht absichtliche Beleidigung. Ich habe die Eitelkeit gehabt, die Zuneigung Ihrer Gemahlin erringen und die Freundschaft derselben ausschließlich allein genießen zu wollen, aber darin besteht mein ganzes Verbrechen.“

„Das ist noch nicht Alles, Verräther,“ entgegnete Lord Morin mit unverminderter Wuth. „Sie müssen öffentlich Ihre Niederträchtigkeit bekennen und erklären, daß Sie die Tugend verleumdet haben, welche Sie nicht im Stande waren, zu verföhren.“

„Ich begreife Sie nicht; erklären Sie sich deutlicher, wenn ich bitten darf.“

„Haben Sie nicht alles mögliche Schlechte von meiner Gattin gesagt, und ist sie nicht in Folge Ihrer üblen Nachrichten aus der guten Gesellschaft verbannt worden?“

„Niemals und ich biete Jedem Trost, welcher behaupten will, daß ich zu irgend einer Zeit auch nur eine Sylbe gegen die Ehre Ihrer Gemahlin, habe fallen lassen.“

„Welche Lüge! Sie selbst ist Ihre Anklägerin, sie hat mir gesagt, daß Sie Anfangs versucht, sie zu verführen und daß Sie dann, nachdem Sie die Nutzlosigkeit Ihrer nichtswürdigen Bestrebungen eingesehen, sich durch die schändlichste Verleumdung gerächt haben. Wagen Sie nun immer noch Ihre Falschheit und Bosheit zu leugnen?“

Abelsberg war wie vom Donner gerührt, als er diese Nichtswürdigkeit vernahm, die er für unmöglich gehalten hatte, er fühlte aber auch in diesem Augenblicke, daß der Himmel ihn jetzt für seine Sünden strafe.

Lord Morin erklärte, er werde seinen Degen wieder einstecken, wenn er einen öffentlichen Widerruf der von ihm gegen eine tugendhafte Frau ausgestreuten Lästerungen erlassen wolle.

Empört über dieses Verlangen, vergaß der Graf, daß er ohne Waffen war, und seine persönliche Sicherheit in Gegenwart eines von Wein und Eifersucht erhitzten Feindes ganz aus den Augen verlierend, antwortete er in stolzem, verächtlichem Tone, daß er sich niemals herablassen würde, sich vor einem solchen Geschöpfe, wie Paulina, zu rechtfertigen.

Kaum hatte Graf Adelsberg diese Worte gesprochen, so stürzte Lord Morin, außer sich vor Wuth, auf ihn und stieß ihm den Degen in die Brust.

Graf Adelsberg taumelte und sank zu Boden. Es trat eine schreckliche Pause ein; als aber das Blut nicht aufhörte, aus der Wunde hervorzuströmen, verwandelte sich Lord Morins Wuth in die tiefste Reue. Er warf sich neben ihn auf die Kniee nieder, versuchte ihn aufzurichten und fragte ihn, ob er ernsthaft verwundet sei.

Adelsberg ließ ein schwaches Ja hören und rieth ihm, auf seine Sicherheit b. dacht zu sein.

Lord Morin faßte den Verwundeten bei der Hand und drückte sie mit zerknirschtem Herzen.

Graf Adelsberg erwiderte, so weit seine immer mehr abnehmenden Kräfte es gestatteten, den Druck und antwortete:

„Sie haben sich geirrt, lieber Freund, und sich dadurch verleiten lassen, eine That zu begehen, welche

Ihr He. z verabscheut. Ich verzeihe Ihnen; fliehen Sie, so lange es Ihnen noch möglich ist, ich werde Sie nicht anklagen.“

Der irdische Richter kann keine Strafe verhängen, welche schmerzhafter wäre, als die Qual, welche Lord Morin jetzt empfand.

„Ich werde bleiben,“ sagte er, „um zu versuchen, ob Ihr Leben sich erhalten läßt; dann werde ich mich selbst den Händen der Gerechtigkeit überliefern.“

In diesem Augenblicke erschien Beauchamp. Er hatte den General überall gesucht, und als er erfuhr, daß er mit dem Grafen eine Zusammenkunft im Thiergarten verabredet, war er herbeigeeilt, um womöglich ein Duell zu verhindern.

Unglücklicher Weise kam er zu spät. Seine Umsicht hatte ihn jedoch veranlaßt, die Personen mit zur Stelle zu bringen, deren man, wie er fürchtete, bedurfte.

Vor allen Dingen nöthigte er seinen Herrn, in einen Wagen zu steigen, den er ebenfalls mitgebracht und eilte dann, dem Grafen beizustehen. Der Chirurg, welcher mitgekommen war, sprach die ernstesten Befürchtungen aus und gab zugleich seine Verwunderung zu erkennen, daß der Graf unbewaffnet war.

Graf Adelsberg schlug seine sterbenden Augen auf; er erkannte Beauchamp und um zu verhüten, daß sein Mörder wegen seiner meuchlerischen That vor Gericht

gestellt werde, verlangte er dem Secretair den Degen ab, den dieser in der Hand trug.

Beauchamp antwortete, es sei der des Generals, den er so eben aufgefunden habe.

„Das ist eine Verwechslung,“ sagte der Graf, „sicherlich hat er meinen Degen statt des seinen mitgenommen. Ich bitte Sie, mein Herr, meinen Transport zu begleiten, damit Sie selbst auf vorsichtige Weise meine Familie von dem, was geschehen, in Kenntniß setzen können.“

Die Anwendung von blutstillenden Mitteln setzte Graf Adelsberg in den Stand, transportirt werden zu können. Den ersten Augenblick, den er sich mit Beauchamp allein sah, benutzte er, um mit ihm von Lord Morin zu sprechen.

„Meine Herstellung ist sehr zweifelhaft,“ sagte er. „Ich rathe daher dem Lord, Schweden sobald als möglich zu verlassen, und da ich weiß, daß Sie ihm treu ergeben sind, so bitte ich Sie, ihm Jemand beizugeben, der ihn stets im Auge behält. Er ist geisteskrank und ich glaube, er ist im Stande, gegen sich selbst zu sprechen oder irgend einen verzweifelten Schritt zu unternehmen. Wenn Sie dies besorgt haben, mein Herr, so kommen Sie wieder zu mir, denn ich habe Ihnen noch etwas Wichtiges mitzutheilen.“

Beauchamp wartete, bis die Wunde des Grafen

untersucht war, ehe er ihn verließ. Graf Adelsberg sah in den Augen des Wundarztes eine Bestätigung dessen, was er selbst davon dachte.

„Ich bin ein alter Soldat,“ sagte er, nachdem Beauchamp sich entfernt hatte, „und Sie brauchen sich nicht zu scheuen, offen und ohne Umstände mit mir zu sprechen; da es aber empfindsame Herzen giebt, denen an meiner Erhaltung liegt, so wünsche ich, daß man sie mit Schonung auf das, was geschehen muß, vorbereite und ihnen sage, daß meine Wunde nicht absolut tödtlich sei. Ihr Verband thut mir gut; ich danke Ihnen, mein Herr, und bitte Sie, mich Mancherlei vornehmen zu lassen, was ich in Ordnung zu bringen habe, ehe ich sterbe.“

Beauchamp's Rückkehr trug sehr viel zur Erleichterung und Tröstung des edelmüthigen Grafen bei, indem derselbe durch ihn erfuhr, daß Lord Morin in Sicherheit war. Er war sogleich abgereist und befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach schon binnen wenigen Stunden außerhalb des Bereichs der schwedischen Justiz.

„Er klagt sich,“ sagte der Secretair, „einer That an, die wir nicht glauben können, und wir hoffen, gnädiger Herr, daß Sie gerechter gegen ihn sein werden, als er es selbst ist.“

„Ich werde etwas noch Besseres thun — ich werde schweigen,“ antwortete Graf Adelsberg. „Sind Sie

vielleicht in das Vertrauen der Lady Paulina Morin eingeweiht, Herr Beauchamp?“

„Ich weiß in Bezug auf diese Dame weiter nichts, als daß sie die Gattin des Wohlthäters ist, an dessen Schicksal sich auch das meine unauflöslich gekettet hat.“

„Sehr gut; bleiben Sie bei dieser Gesinnung. Weiß sie, was heute morgen geschehen ist?“

„Sie weiß es.“

„Und hat sie davon ergriffen geschienen?“

„Gnädiger Herr,“ antwortete Beauchamp erröthend, „ich bitte Sie, mich über die Lady nicht weiter auszufragen.“

„Meine Absicht,“ sagte der Graf, „ist bloß, daß Sie ihr einen treuen Bericht über meine letzten Augenblicke erstatten und ihr versichern, daß ich ihr verzeihe.“

„Sich gegenseitig verzeihen ist die Pflicht aller Menschen, denn es ist Niemand frei von Fehlern.“

„Das ist wahr, aber — ich habe von der Lady keine Verzeihung zu erbitten — Herr Beauchamp, bleiben Sie dem unglücklichen Lord immer treu — wir wollen nicht mehr von seiner Gemahlin sprechen.“

Wir wollen es nicht unternehmen, den Schmerz und Schrecken zu schildern, welcher sich der Gräfin bemächtigte, als sie hörte, daß der Graf schwer verwundet nach Hause gebracht worden war. Die Heftigkeit ihres Schmerzes bewog sie, die schwache Schranke zu

durchbrechen, welche der Arzt ihr entgegenstellte, um sie abzuhalten, sich dem Zimmer des Grafen zu nähern. Die Angst, den Abgott ihres Herzens zu verlieren, äußerte eine solche Wirkung auf ihre schwache Körperconstitution, daß sie bei dem Eintritte in das Zimmer besinnungslos zu Boden sank.

Graf Adelsberg hatte daher nicht die Freude, sie in solchen Augenblicken an seiner Seite zu sehen oder mit ihr sprechen zu können.

Aber bald erschien ein gütiger Engel, welcher den Platz einnahm, den die allzuempfindsame Gattin nicht behaupten konnte, um dem Verwundeten die Pflege und Tröstungen angebeihen zu lassen, deren er bedurfte.

Gleich jenen alabastrernen Figuren, welche man über die Urne der Helden gebeugt darstellt, nahm Christina ihren Platz an dem Lager ihres theuren Adelsberg ein. Sie heftete ihr Auge auf die Züge des Sterbenden und ließ ihn jene Worte des Friedens und der Hoffnung hören, welche der feierlichen Stunde geziemen, wo die Seele sich anschickt, ihre irdische Wohnung zu verlassen und in den Himmel aufgenommen zu werden. Christina's Schmerz über eine Trennung, die abermals ihre Träume von Glück in dieser Welt vernichtete, trat vor der Hand in den Hintergund, als sie sich bemühte, den geliebten Bruder von ihrem Wiederssehen an einem Orte zu unterhalten, wo sie durch nichts mehr getrennt

werden würden. Sie bot Alles auf, um von seinem Sterbelager tausend düstere Ideen zu entfernen, so wie jene Stacheln, welche das Herz eines Gatten und Vaters zerfleischen, welcher die Gegenstände seiner Bärtlichkeit in Kummer und Betrübniß zurückläßt.

Graf Adelsberg wollte, trotz der Achtung und Unabhängigkeit, die er für seine geliebte Sidonia empfand und trotz der hohen Meinung, die er von ihrer Klugheit und Verschwiegenheit hatte, ihr doch nicht den wahren Hergang der Dinge zwischen ihm und dem General mittheilen und ihr eben so wenig von der schändlichen Handlungsweise Paulina's Kenntniß geben. Er betrachtete seinen Tod als eine Strafe der unersättlichen Eitelkeit, die ihn getrieben hatte, eine unschuldige Gattin zu verlassen, um sich an den Triumphwagen eines Weibes zu spannen, welche, wie sein eigenes Urtheil ihm sagte, jeder achtungswerthen Eigenschaft entbehrte.

Um dieses Weibes willen, welches ein Freund seiner Freundschaft anvertraut, hatte er Ruhm und Ehre auf's Spiel gesetzt, ja, er war nahe daran gewesen, die heiligsten Bande zu lösen, um mit ihr in einem strafbaren Umgange zu leben.

Graf Adelsberg verdiente daher den tragischen Tod, der eine Folge seines Abweichens von den Grundsätzen war, die ihm bis jetzt unverleßlich und theuer gewesen, und dies noch zu einer Zeit, wo er sich mit den

umfassendsten auf das allgemeine Wohl abzuweckenden Plänen trug, in der glänzendsten Epoche seines Lebens hatte er dasselbe besleckt, indem er sich anschickte, ein Verbrechen zu begehen, welches durch menschliche und göttliche Gesetze streng verboten ist.

Er fühlte, daß Lord Morin's Degen nur das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit war, und dies bewog ihn um so mehr, den Thäter, so viel an ihm lag, zu retten und von aller Schuld freizusprechen.

Was Paulina betraf, die er eben so wenig anklagen wollte, so dachte er sich dieselbe jetzt unter der Gestalt einer Furie, einer Göttin des Verbrechens und der Rache, und er betete für sie zum Himmel, daß er ihr Herz mit Gedanken der Reue und Besserung erfüllen möge.

Um die fromme Christina, welche ihm ernste Vorwürfe darüber machte, daß er den Zweikampf durch sein Beispiel autorisirt, zu beruhigen, versicherte er ihr, daß sein Gewissen ihn in dieser Beziehung freispreche.

„Glaube mir als einem Sterbenden, theure Freundin,“ sagte er, „daß ich Lord Morin nicht in der Absicht aufsuchte, meinen Arm gegen sein Leben zu bewaffnen — frage mich darüber nichts weiter, liebe Christina. Ich wünsche durchaus nicht, daß meine Familie meinen Tod räche. Bitte Gott, daß er mir ver-

zeihe, wie auch ich Allen verzeihe und möge ich immer Deinem Andenken theuer bleiben.“

Die Liebe zum Ruhm, die letzte Schwäche edler Seelen, beschäftigte auch noch die Adelsbergs und stößte ihm die Befürchtung ein, daß seine ruhmreichen Thaten durch die Beschuldigung verdunkelt würden, sein Tod sei die Folge einer strafbaren Leidenschaft. Ergriffen von der Furcht, daß man ihn jenen unmoralischen Männern beizähle, welche ihre Lorbeern auf dem Altare einer käuflichen Schönheit opfern, bat er Christina, nach seinem Tode seine Vertheidigerin zu sein.

Jenes streng moralische Zartgefühl, dem er stets treu geblieben, erlaubte ihm nicht, die Siege eines Lüstlings anders als aus einem verächtlichen Gesichtspunkte zu betrachten, und gern hätte er alle seine großen und edlen Thaten zum Opfer gebracht, um sich nur die Schmach zu ersparen, für einen treulosen Gatten zu gelten.

Er betheuerte, daß mit Ausnahme eines einzigen Umstandes, wo der Argwohn sich seines Geistes bemächtigt, er den Tugenden Margarethens stets Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, und daß er, wenn er am Leben geblieben wäre, jeden Kummer, den er ihr verursacht, aufrichtig wieder gutgemacht haben würde.

„Liebenswürdiges Ebenbild der Unschuld,“ rief er,

„ihr ganzes Wesen war nur für die Ruhe und das Glück geschaffen, aber ich ...“

Er schwieg und richtete seine schmerzlichen Blicke gen Himmel, mit dem Wunsche, daß von dorthier Trost und Beistand für seine arme Witwe kommen möge.

Graf Adelsberg kam noch einmal auf etwas zurück, was seine Gedanken keinen Augenblick verließ — auf sein Andenken, welches nach seinem Tode nothwendig dem öffentlichen Urtheile und Tadel Preis gegeben war. —

„O meine Christina,“ sagte er, „wenn Du vielleicht geflissentlich das hervorheben hörst, was es Tadelnswerthes an meinen Handlungen auszusetzen giebt, so suche wenigstens das, was Du nicht rechtfertigen kannst, zu entschuldigen und zu verhüllen. Sage meinen Anklägern, daß kein Mensch von Schwächen frei ist und zwar um so weniger, je mehr er auf sich selbst zählt, ohne den Schutz des Himmels anzurufen.“

Er sprach von seinem Sohne.

„Mein innigster Wunsch,“ sagte er, „war, seinen Geist und sein Herz zu bilden, aber ich übergebe ihn in geschicktere Hände, als die meinigen sind. Mögen Deine Bemühungen, dieses Ebenbild eines unglücklichen Vaters zum Guten zu erziehen, von dem besten Erfolge begleitet sein; lebe, meine edle Schwester, um ihm männliche Energie einzuhauchen, um ihn in allen seinen

Handlungen groß, brav und uneigennützig zu sehen; um ihn die Uebung der Tugenden zu lehren und seine unerfahrenen ersten Schritte im Leben zu leiten. Dann erzähle ihm meine Geschichte; beweise ihm, daß es eben so unsere Pflicht ist, einen Hång zum Zorne zu unterdrücken, als sich vor der stolzen Verachtung zu hüten, welche die gewöhnliche Begleiterin des Reichthums zu sein pflegt. Er ist im Ueberflusse geboren; mache ihn darauf aufmerksam, daß der Mensch, welcher den Genüssen, selbst wenn es unschuldige sind, zu sehr fröhnt, Gefahr läuft, in Uebersättigung zu verfallen, und daß die Uebersättigung uns fast immer zu unerlaubten Freuden verleitet. Sage ihm, daß die Selbstverleugnung die Tugend des Kriegers und des Weisen ist, die Quelle der wahren Großmuth und das Mittel, seine Leidenschaften zu beherrschen — eine Vorschrift der Klugheit eben so als ein Gebot des Christenthums.“

Die Stimme des Grafen ward schwächer und seine Augen hefteten sich mit einem unaussprechlich-zärtlichen Ausdrücke auf Christina.

Nach einer Pause hob er wieder an:

„Gieb Deinen Lehren, theure Freundin, ein noch größeres Gewicht, indem Du ihm Deine eigene Geschichte erzählst. Lehre ihn einen guten Gebrauch von den Leiden machen, die allen Kindern der Erde gemeinsam sind, und wenn Du ihn über die Pflichten unterrichtest,

welche seine Geburt ihm in der Folge auflegen wird, so füge Deinen Lehren die Worte hinzu: „Die bescheidenen Tugenden, welche Menschen von gemeiner Gesinnung zu verachten vorgeben, sind nichtsdestoweniger nothwendig, um einen unersättlichen Durst nach Lob zu mäßigen und um uns zu trösten, wenn eine ungerechte Welt uns tadelt oder unsere besten Absichten zu verdächtigen sucht.“ Ueberzeuge ihn — denn wer hätte es besser als Du bewiesen — daß die Tugenden, welche zuweilen nur die Verachtung gewisser Menschen erwecken, diejenigen sind, welche uns am besten den Weg zum Himmel zeigen.“

Während so der Tod herannahte, benutzte Graf Adelsberg die letzten Augenblicke, die ihm noch übrig blieben, um seiner Schwester das zur Beachtung zu empfehlen, was eine lange Lebenserfahrung ihn gelehrt hatte.

Er starb in ihren Armen, und während sie das Schicksal eines Helden beweinte, hegte sie die stille Hoffnung, daß die reuige, bußfertige Stimmung, in der er das Leben verließ, ihm die Verzeihung des Gottes der Barmherzigkeit erwerben werde.

Möchten Alle, die ein verbrecherisches Leben führen, es so beenden, wie er das seine endete!

Fünzigstes Kapitel.

Die mütterliche Zärtlichkeit der Gräfin Adelsberg ließ sie dem Schmerze um den Tod ihres Gemahls nicht erliegen und bewog sie, den weisen Rathschlägen ihrer Tante Gehör zu schenken, welche, indem sie ihr den liebenswürdigen verwaisteten Knaben in die Arme legte, ihr sagte, daß nunmehr dieser der Graf Adelsberg sei.

Christina benutzte der Gräfin erstes Wiedererwachen zum Leben, um sich von ihr das Versprechen geben zu lassen, daß sie allmählig die Pflichten wieder erfüllen wolle, welche ihr Rang und ihre Stellung ihr auflegten.

Demgemäß erschien sie auch, nachdem die Zeit der tiefsten Trauer vorüber war, wieder in der Gesellschaft; aber man konnte sehen, daß der Kummer in

ihren Augen die Fackel der Liebe auf immer ausgelöscht hatte. Der Leidenschaftliche, der ihre Tugenden bewunderte und der schlaue Verführer, welche B. ibe ihr zu nahen gewünscht, wurden einer wie der andere durch eine tiefe Melancholie zurückgeschreckt, welche ihnen verkündete, daß es eine Profanation des Schmerzes wäre, ihr lästig fallen zu wollen.

Dem Andenken ihrer ersten und einzigen Liebe gewidmet, athmete dieses zärtliche Herz nur noch für den Sohn eines angebeteten Mannes. Diese liebenswürdige Frau fand ein Vergnügen darin, die Züge zu betrachten, auf welche sie oft, trotz ihrer Standhaftigkeit, eine Thräne fallen ließ. Alle Tage zeigte sie diesem geliebten Sohne das Bild seines weisen, heldenmüthigen Vaters und erzählte ihm von ihm die nachahmungswürdigsten Charakterzüge.

Nachdem sie so eine Zeitlang das Gedächtniß des Kindes mit edlen Bildern erfüllt, übergab sie es den Händen seiner Lehrer und erschien dann an der Seite ihrer Tante wieder in der Welt, um hier die Aufgabe zu erfüllen, welche dem Reichtume, dem Unglücke und Verdienst gegenüber obliegt.

Ob schon aber die Gräfin Abelsberg sich dazu verstand, die Nähe der Hütten mit dem Hofleben zu vertauschen, so fand sie doch nirgends einen Mann, den sie mit ihrem Gatten hätte vergleichen können. Wohl

sah sie tugendhafte und weise Männer; der Eine galt für muthig, der Andere war wegen seiner Anhänglichkeit an sein Vaterland berühmt; sie sah auch Männer von schöner Gestalt und anmuthigen Mienen, aber alle standen Dem nach, der als unumschränkter Monarch in ihrem Herzen geherrscht hatte. In ihm waren Würde, Tapferkeit, erleuchteter Geist, hoher Sinn und Uneigennützigkeit vereinigt — und alles Dies ruhte jetzt im kühlen Grabe.

Aber, wird der Leser fragen, was ist denn mittlerweile aus Paulina geworden und warum erfahren wir nicht die furchtbare Vergeltung, die sie zur Strafe für ihre nichtswürdige Handlungsweise erteilt haben wird?

Aber warum verlangt man denn, daß ein Romanschreiber dem Verbrechen stets die Strafe auf dem Fuße nachfolgen lasse, während der Himmel es oft verschont?

So war es auch hier, und ohne die Spuren, welche Paulina's heftige Leidenschaften in ihrem Antlitz zurückgelassen und die allzu sichtbar waren, als daß sie sie hätte verbergen können, würde sie noch lange den äußern Schein einer glücklichen Frau bewahrt haben.

Die Wahrheit ist, daß sie die Einsamkeit über Alles fürchtete und Veränderung und rauschende Freuden über Alles liebte; anders zu leben wäre für sie der Tod gewesen.

Da aber selbst das geräuschvollste Leben das Gewissen doch nicht zum Schweigen bringen kann, so sah sich Paulina gezwungen, ein gewisses Decorum zu beobachten, um einen Vortheil in der Gesellschaft zu bewahren. Sie trug Sorge, daß ihre Equipagen immer prachtvoll waren, daß Alles in ihrem Hause Ueberfluß und Reichthum verrieth und daß ihre Feste an Geschmack und Aufwand keinen andern nachstanden. Sie trug die schönsten Diamanten und den glänzendsten Putz, und wer Reichthum und Ansehen als den Gipfel des Glückes betrachtet, wird nicht bezweifeln, daß Paulina wirklich eine glückliche Frau war.

Beauchamp ward durch das edle Benehmen des Grafen Adelsberg und einige Anzeichen von Gewissenbissen, welche die arglistige Paulina nicht immer verbergen konnte, überzeugt, daß der Graf durch eine falsche Anklage das Leben verloren hatte.

Er benutzte daher die erste Gelegenheit, Lord Morin nach Hamburg nachzureisen. Die Befürchtung des Lords, daß die Vergehungen des Opfers seiner Wuth nicht groß genug gewesen seien, um ihn in der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, verwandelte sich in einen unerträglichen Schmerz, als er durch seinen Secretair das großmüthige Schweigen erfuhr, welches Graf Adelsberg über die Ursache seines Todes bewahrt hatte, um seinen Mörder nicht bloß vor der Rache des

Gefehes, sondern auch vor der öffentlichen Verachtung zu schützen.

Paulina's Entschluß, in Schweden zu bleiben, um hier in dem Luxus zu leben, den ihr Reichthum ihr gestattete, anstatt ihren Gatten in seine freiwillige Verbannung zu begleiten, obschon er sich erbot, sich mit ihr in jenem Italien niederzulassen, nach welchem sie so sehr zu seufzen schien, überzeugte ihn, daß es ihr in Schweden bloß deshalb gefiel, weil sie dort vor seiner Nähe sicher war.

Beauchamp vermehrte seinen Schmerz noch, indem er ihm frei heraus sagte, daß sie, nach seiner Meinung, das Duell geflissentlich herbeigeführt, dadurch aber selbst den größten Verlust erlitten habe, denn, wenn ihr wirklich Jemand jemals theuer gewesen sei, so sei es der Mann gewesen, den sie den Dämonen der Rache und der Eifersucht geopfert.

Die Erinnerung an eine aufrichtige Liebe und an das Vertrauen, welches er einem treulosen, undankbaren Weibe geschenkt, mußte Lord Morin auf's Tiefste verwunden. Eine schwarze Melancholie, welche weder der Wechsel des Aufenthalts noch die heiterste Gesellschaft zerstreuen konnte, bemächtigte sich seiner und zerrüttete seinen Geist.

Eines Abends wußte er Beauchamps Wachsamkeit zu täuschen und eilte sofort, sich der Bürde des

Lebens zu entledigen, zu welcher That er, wie er sterbend selbst erklärte, durch den fortwährenden Anblick des rächenden Schattens des Grafen Adelsberg getrieben ward, welcher nicht aufhörte, ihn zu verfolgen.

Paulina empfing die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls mit großer Festigkeit, und nachdem sie die übliche Trauerzeit in Zurückgezogenheit verlebte, kam sie plötzlich als die Gemahlin des Baron Dernath wieder zum Vorschein.

Da man wußte, daß zwischen diesen beiden Wesen von ziemlich gleicher Gesinnung das bestanden hatte, was man eine zärtliche Freundschaft nennt, so überraschte diese Heirath nur Diejenigen, welche glaubten, daß der flotte Baron es sich niemals einfallen lassen werde, ernste Bande zu schließen. Diese Leutchen wußten aber sicherlich nicht, daß Hymen noch andere Priester in seinem Dienste hat, als die der Liebe und der Ehre.

Die zerrütteten Vermögensumstände Dernaths machten es nothwendig, daß durch Paulina's unermesslichen Reichthum Ordnung darein gebracht ward, und der gute Ruf dieser verlangte eine Wiederherstellung durch angemessene Verheirathung.

Es ließ sich jedoch voraussehen, daß eine solche Ehe weder eine friedliche noch eine glückliche sein könne. Das verächtliche Paar hatte sich bloß verbündet, um

seinen Neigungen desto ungezügelter nachhängen zu können.

Paulina sah ihre Reichthümer am grünen Tische verschwinden und Dernath würde es Mühe gekostet haben, zu bestimmen, welchem von den vertrauten Freunden seiner Gemahlin er zuerst seine Rache fühlen lassen sollte, oder vielmehr, er entsagte der Verfolgung seiner Nebenbuhler, weil er wußte, daß die öffentliche Meinung ihn schon deshalb verdammt, weil er eine Frau geheirathet, die allem Anspruch auf Achtung entsagt hatte, indem sie sich weigerte, das Schicksal des Hüters ihrer Ehre zu theilen. So lebte sie sehr unglücklich, obschon auf glänzendem Fuße, was öfterer als man glaubt, mit Vielen der Fall ist, welche das unwissende gemeine Volk beneidet.

Sieben Mal hatte der Frühling mit seinem Thau das prächtige Grabmal benezt, unter welchem Adelsbergs Asche ruhte, und worauf sein Name und seine großen Thaten geschrieben standen, als die Generalin Hellman von ihrer Freundin Christina von Lagercron den folgenden Brief erhielt, mit welchem wir diese Erzählung beschließen wollen.

„An die Frau Generalin von Hellman.

„Mit unendlicher Freude habe ich gehört, daß Ihr würdiger Sohn endlich ein eheliches Bündniß geschlossen hat, und demnach die Neigung überwunden zu haben scheint, die er in seinem Zartgeföhle so lange verschwiegen.

„Unser junger Graf Adelsberg ist wirklich ein liebenswürdiges Kind, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er hat viele Züge von seinem Vater — möge er ihm in Allem ähnlich werden, nur nicht in seinem Unglücke.

„Die Mittheilung, welche Sie mir über Frau von Ringström gemacht haben, ist wirklich amüfant. Ich erinnere mich noch recht wohl der Zeit, wo man sie kaum fähig glaubte, ein Räthsel zu lösen, und jetzt sehen wir sie also als anerkannte Meisterin der Wissenschaften und einer neuen Philosophie. Ihre Schule, wie Sie wohl wissen werden, ist die Welt gewesen, und mit einem glücklichen Gedächtnisse und großer Zungenfertigkeit begabt, hat sie die Meinungen und Ansichten Anderer sich zu eigen gemacht und dadurch eine Vielseitigkeit erlangt, welcher der Reichthum ihres zweiten Ehemannes erhöhten Glanz verliehen hat.

„So eben erhalte ich die Nachricht von dem Tode der Baronin von Dernath. Die Unglückliche! Sie

hat Muße gehabt, zu bereuen, aber ich fürchte sehr, daß diese Nachsicht des Himmels eben so wie viele seiner übrigen Gnadenmittel schlecht angewendet worden ist. Wenn man erwägt, was diese Frau war und was sie hätte sein können, so kann man nur bitter die Entwürdigung beklagen, welche das Laster, sowohl der Intelligenz als den moralischen Eigenschaften Derer bereitet, welche sich seiner Tyrannei unterwerfen.

„Meine Nichte empfiehlt sich Ihrem freundlichen Andenken und bittet Sie, den uns schon so lange zugeachteten Besuch nicht länger aufzuschieben.

„Mit unveränderter Liebe und Freundschaft

„Christina von Lagercron.“

Schl u s s w o r t.

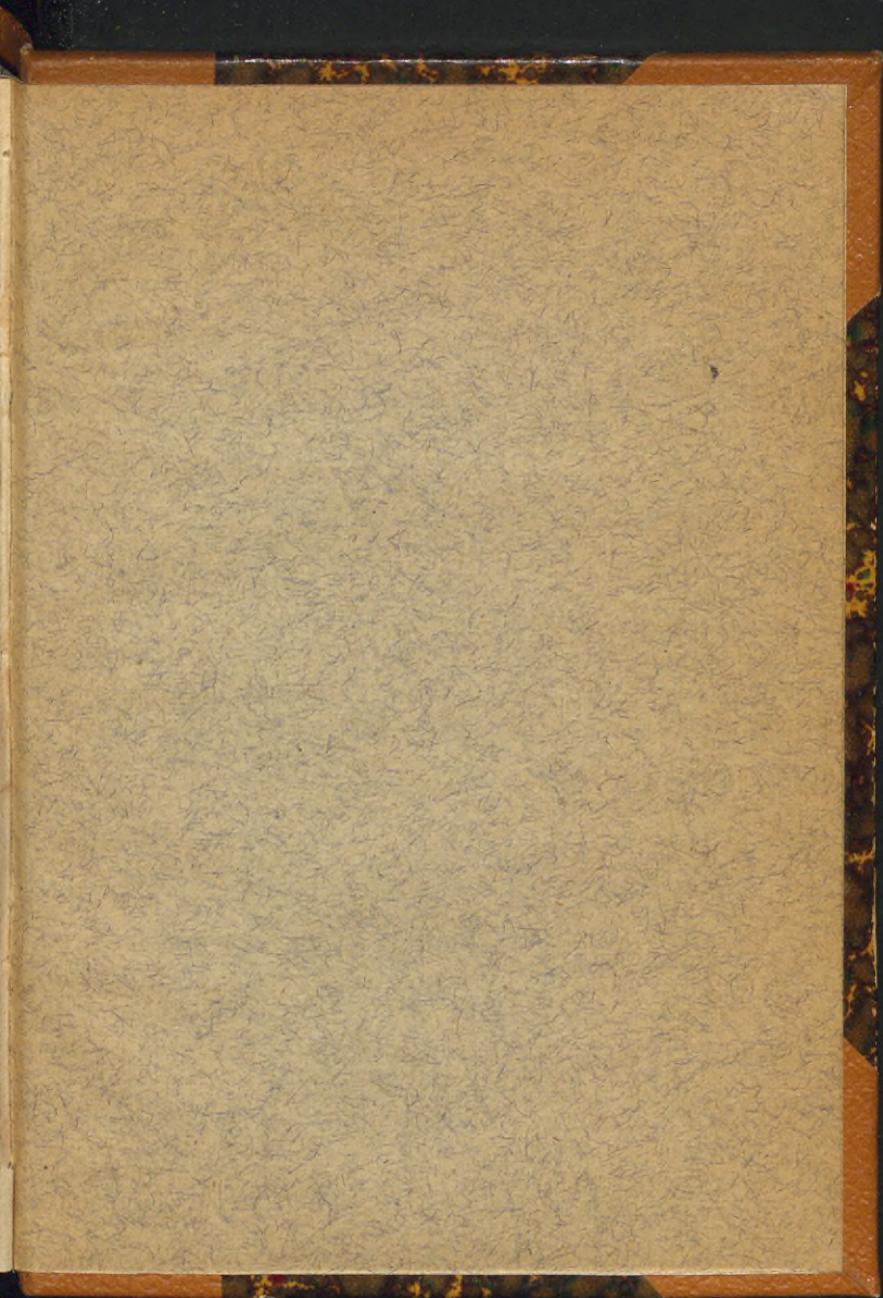
Doctor F*** stammte von mütterlicher Seite aus der gräflich Adelsberg'schen Familie, und es war wohl eine verzeihliche Eitelkeit von ihm, durch ausführliche Erzählung dessen, was wir in diesen letzten Bänden mitgetheilt haben, sich in den Reminiscenzen seines mütterlichen Stammbaums zu ergehen.

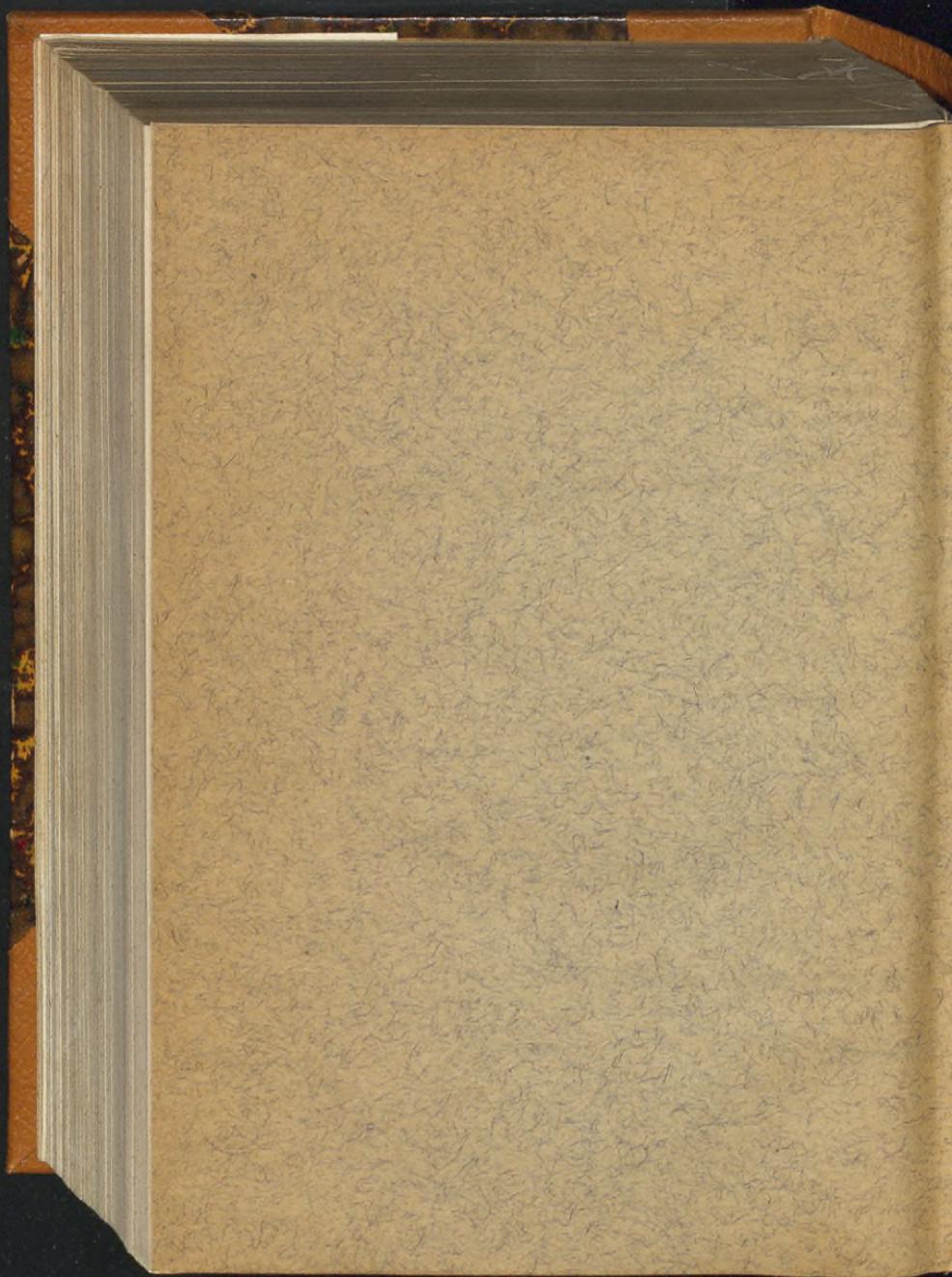
Sein Freund, der Autor, lebt noch rüstig und munter unter dem blauen Himmel Venedigs, der sich in den klaren Fluthen der stolzen Adria wieder spiegelt. Es gewährt ihm Freude und Vergnügen, die Schätze seiner eigenen Erfahrung und die Mittheilungen seiner Freunde in den Stunden, welche ihm der Umgang mit seinem freigebigen Gönner und Verwandten übrig läßt, zu Papiere zu bringen und so sind die vorliegenden Bände entstanden, deren Gesamttitel allerdings mit dem Inhalte einiger derselben nicht viel zu schaffen hat.

Uebrigens arbeitet er rüstig fort und gedenkt nächstens ein neues Opus in die Welt zu senden.

Mittlerweile ist er froh, ein so herrliches Asyl gefunden zu haben, und bekümmert sich jetzt weder um Tarnegi, Graf Posen, Pillerding, Bahl und Deckmann, noch um die ganze feine Welt von Gothenburg.

Ende des zehnten und letzten Theils.





6000175339



Göteborgs universitetsbibliotek

